Leben
ausgezeichneter Katholiken
der
drei letzten Jahrhunderte.

Herausgegeben
unter Mitwirkung Anderer
von
Albert Werfer.

Siebenzehntes Bändchen:
Leben des Bischofs Wilhelm Arnoldi,
von Trier.

Schaffhausen.
Verlag der Fr. Hurter'schen Buchhandlung.
1866.

Leben

des Bischofs

Wilhelm Arnoldi

von Trier.

Großentheils nach seinen Predigten entworfen.

Von

Dr. Jakob Kraft.

Schaffhausen.

Verlag der Fr. Hurter'schen Buchhandlung.

1866.

Druck von J. Kreuzer in Stuttgart.

Arnoldi's Kindheit und Jugend.

Vom Jahre 1842 bis zu Anfang des Jahres 1864 hat der uralten Trierischen Kirche ein Mann als Bischof vorgestanden, welcher, ausgezeichnet durch Wissenschaft und Frömmigkeit, die ihm anvertraute Heerde mit eben so vieler Weisheit wie Hirtentreue geleitet und sein Amt mit apostolischem Eifer verwaltet hat. Es ist Wilhelm Arnoldi, dessen Name durch die Ausstellung des hl. Rockes weltberühmt geworden ist. In seinem Leben tritt ganz unverkennbar das Walten der göttlichen Fürsehung hervor; und es hat sich auch hier wieder das Wort des Apostels bestätigt: „Das Schwache vor der Welt hat Gott erwählt, um das Starke zu beschämen; und das Geringe vor der Welt, und das Verachtete, und das, was nichts ist, hat Gott erwählt, um das, was etwas ist, zu nichte zu machen."

Arnoldi wurde am 4. Januar 1798 zu Badem, einem Dorfe der Eifel, im jetzigen Kreise Bitburg, Regierungsbezirk Trier, geboren. Sein Vater betrieb außer der Bewirthschaftung eines kleinen Ackergutes das Schmiedehandwerk und war mit der Mutter darauf bedacht, ihre Kinder in der Furcht Gottes zu erziehen und frühzeitig schon eine zarte Frömmigkeit ihren Gemüthern einzupflanzen. Daß ihnen die Ehre Gottes und das Heil ihrer Seele

höher galt, als irdisches Gut, haben sie bald nach ihrer Verehelichung in einem leuchtenden Beispiele an Tag gelegt. Der Vater hatte sich in seiner Jugend durch seinen Fleiß und sein rechtschaffenes Betragen das Wohlwollen eines reichen Mannes erworben, der, weil er keine nahen Anverwandten hatte, ihn zum Erben seines Vermögens einzusetzen Willens war. Er war auch schon mit seiner jungen Ehefrau in dessen Haus übergesiedelt; allein da jener Mann dem Fluchen und Lästern gar sehr ergeben war, so wollte diese nicht mehr dort verbleiben, und obgleich jenes Erbe ihnen nun entging, veranlaßte sie doch ihren Ehemann, wieder in sein elterliches Haus zurückzukehren. Gott hat sie für dies zeitliche Opfer, welches sie um seinetwillen brachten, reichlich entschädigt. Er hat ihre beiden Söhne an seine Altäre berufen und den Einen aus ihnen sogar auf den bischöflichen Thron erhoben.

Wilhelm, der ältere Sohn, war in seiner Kindheit von sehr schwächlicher Natur; es währte sehr lange, bis er gehen lernte; und da die Mutter deshalb Besorgniß hegte, so nahm sie an einem Tage den Kleinen auf den Arm und trug ihn nach der zwei Stunden von da entfernten Cisterzienser-Abtei Himmerod, um ihn in der dortigen Kirche Gott aufzuopfern, und dem Schutze der allerseligsten Jungfrau Maria anzubefehlen. Das Gebet der Mutter, die man in dem Dorfe wie eine Heilige verehrte, fand Erhörung; der Knabe konnte bald nicht nur gehen, sondern that sich auch durch seine Beweglichkeit und Gewandtheit vor allen seinen Spielgenossen hervor. Er fand eine besondere Freude daran, mit ihnen durch Wald und Flur zu ziehen und hohe Bäume zu erklettern. Gott hat aber auf

das Gebet der Mutter ihm noch ganz andere und höhere Gaben verliehen; er hat ihm auch eine besondere Freude an allem Guten, an göttlichen und himmlischen Dingen, eingeflößt. Und so zog es ihn denn nicht bloß hinaus in die Natur, sondern auch in die Kirche, und während er draußen voller Lebenslust war, zeigte er hier eine wahrhaft rührende Andacht, die Jedermann erbaute. Er verband mit einem kindlichfrommen Sinne einen hellen Verstand, ein tiefes Gemüth und besonders ein glückliches Gedächtniß. Was er in Predigt und Christenlehre hörte, prägte sich ihm gar leicht ein, und ohne viele Mühe wußte er es auswendig herzusagen. Frühzeitig regte sich in ihm auch schon eine gewisse Predigtlust. Wenn er mit den übrigen andern hinauszog, geschah es nicht selten, daß er sich auf einmal vor sie hinstellte und zu predigen anfing, das, was der Pastor in der Predigt gesagt hatte, wiederholte und es auch in dessen Weise ihnen vortrug. Manchmal bestieg er sogar einen Baum und hielt von demselben wie von einer Kanzel herab an die unten stehende Kinderschaar eine Predigt. Einst traf es sich, daß, während er gerade wieder lebhaft in einer solchen Predigt begriffen war, der Pastor des Dorfes vorüberging, der in nicht geringes Staunen gerieth, als er den Kleinen seine eigene Predigt und auch in der ihm eigenthümlichen Mundart den übrigen Kindern mittheilen hörte. Da dürfen wir uns nicht wundern, daß die Leute im Dorfe zu einander sagten: wenn der kleine Wilhelm von Gott nicht zu einem Geistlichen bestimmt sei, so würden sie in ihrem Leben keinen mehr aus der Gemeinde bekommen. — Wilhelm selbst aber hegte bereits keinen sehnlicheren Wunsch, als sich dem geistlichen Stande

widmen zu können. Der Vater trug zwar anfänglich noch Bedenken, weil er sich nicht getraute, die Studienkosten zu erschwingen. Da aber Wilhelm mit seinen Bitten nicht nachließ, ersuchte er einen geistlichen Oheim, einen Bruder seines Vaters, der einer Pfarrei vorstand, den Kleinen zu sich zu nehmen und ihn in den Anfangsgründen der lateinischen Sprache zu unterrichten. Wilhelm empfand hierüber eine ungemeine Freude. Er war äußerst lernbegierig und ging nie aus, ohne sein Buch mitzunehmen. Wie daheim mußte er auch hier gleich den andern Kindern im Sommer und Herbste mit der Heerde auf die Weide ausziehen. Zuweilen vertiefte er sich aber so sehr in sein Buch, daß er die Heerde darüber vergaß, bis er merkte, daß diese über den Wiesenzaun hinaus in die angrenzenden Felder sich verlaufen hatte. Um ihr dieses zu wehren erbat er sich von der Schwester des Pastors einige stark Fäden Zwirn, womit er dann die Lücken in dem Zaune zusammenfügte. Gewiß ein Zeichen kindlicher Einfalt und Unschuld, wie man es sich kaum sprechender denken kan. Und diesen kindlich unschuldigen und heitern Sinn hat er nie verleugnet. Die Vorliebe fürs Predigen hat ihn auch hier nicht verlassen und er legte mehrmalen Probe von seiner Geschicklichkeit ab, so daß sein Großoheim sich bestimmt fühlte, für seine Aufnahme in die Domschule zu Trier Sorge zu tragen. Er bat einen benachbarten Pfarrer, der in der Stadt bekannt war, mit dem Kleinen dorthin zu gehen und demselben zugleich bei wohlgesinnten Leuten für die einzelnen Wochentage Kosthäuser zu erwirken, weil seine Eltern die Studienkosten allein nicht bestreiten konnten.

Arnoldi war eilf Jahre alt, als er zu Trier in die Domschule eintrat; von 1809—1811 blieb er an dieser Schule und trat hierauf an's Gymnasium zu Trier über; wie freute er sich, daß er nun nach dem Wunsche seines Herzens den Studien sich widmen konnte! Er lag aber auch mit rastlosem, unermüdeten Eifer denselben ob. Wie er in seinem Heimatort wegen seines geweckten Geistes, seines kindlich heitern Sinnes und seines offenen Wesens der Liebling Aller war: so hat er sich auch während seiner Studienlaufbahn durch seinen Fleiß, seine Bescheidenheit und Anspruchslosigkeit und sein gesittetes Betragen die allgemeine Zuneigung seiner Mitschüler und das Wohlwollen seiner Lehrer erworben. Er machte in den Studien solche Fortschritte, daß er am Ende des Schuljahres sich unter denjenigen befand, welchen Preise zuerkannt wurden.

Ungeachtet er zuweilen mit äußeren Hindernissen zu kämpfen hatte, setzte er doch seine Studien mit aller Beharrlichkeit fort. Gott ließ ihn auch immer wieder Wohlthäter finden, die sich seiner liebreich annahmen und ihn unterstützten, damit er zu dem so heiß von ihm ersehnten Ziele gelangen möge. Er trug von Kindheit an auch eine große Verehrung zur allerseligsten Jungfrau Maria und bewahrte sich stets ein kindlich reines Gemüth. Ohne Zweifel hat er aus dem Munde seiner frommen Mutter oft gehört, welche Gnade er ihrer Fürbitte zu verdanken hatte. Darum fand er sich auch oft in der Muttergotteskapelle des Domes ein, um dem Schutze Mariä sich anzuvertrauen und bei ihr Hülfe zu suchen in seinen Nöthen. Da er zudem wegen seines freundlichen und einnehmenden Wesens der Liebe seiner Mitschüler in hohem Grade sich

erfreute: so waren selbst diese wie seine Lehrer darauf bedacht, ihm, wenn er einmal wirklich Mangel litt, neue Freunde und Gönner zu verschaffen, damit ein so talentvoller und strebsamer Jüngling seine Studien nicht unterbrechen müsse. Auch gab es in der Stadt noch manche edeldenkende Familien, die gerne bereit waren, studirenden Jünglingen, die Fleiß und Talente zeigten und sich durch ein ordentliches Betragen auszeichneten, aber dürftig waren, an einigen Wochentagen den Mittagstisch unentgeltlich zu reichen. Ein Convikt für solche Studenten bestand damals noch nicht in der Stadt. Später fand Arnoldi Gelegenheit, in verschiedenen Häusern den Kindern Unterricht zu ertheilen, und nun konnte er weit ungestörter und sorgenfreier seine Studien fortsetzen. Uebrigens verleugnete er nie, auch wenn er einmal wirklich Noth litt, den ihm angebornen Frohsinn; Nichts konnte auch sein Vertrauen auf Gott wankend machen. Er blieb immer wohlgemuth, nahm an den Spielen seiner Studiengenossen den lebhaftesten Antheil und bewahrte sich stets einen kindlichen Sinn. Er war deßhalb auch von Allen geachtet und geliebt.

Arnoldi strebte nach einer allseitigen Ausbildung seines Geistes und zeigte einen außerordentlichen Wissensdurst; er hatte eine besondere Vorliebe für die alten Sprachen und brachte es durch fortgesetzten Fleiß und Eifer in denselben zu einer großen Fertigkeit. Außer der lateinischen und griechischen Sprache erlernte er auch noch die hebräische und arabische; mit den neuern Sprachen machte er sich ebenfalls vertraut, wie er denn eine ganz besondere Befähigung zum Sprachstudium hatte. Die deutsche Sprache war damals zur Zeit der Fremdherrschaft ziemlich ver-

nachläßigt; es befanden sich am Gymnasium zu Trier sogar Professoren aus dem Innern Frankreichs, welche nicht einmal deutsch sprechen konnten. Indessen hat Arnoldi wohl gefühlt, wie nothwendig jedem Geistlichen, der ja Gottes Wort dem christlichen Volke zu verkündigen hat, die Kenntniß seiner Muttersprache sei, und er hat nicht unterlassen, sich auch mit den bessern Werken der deutschen Literatur bekannt zu machen, und hat sich mehrfach in Abfassung von deutschen und lateinischen Gedichten geübt. Hierdurch hat er zugleich seinen Geschmack bedeutend veredelt; von Natur aus hatte er schon ein sehr zartes und bildsames Gemüth, eine für alles Edle und Hochherzige empfängliche Seele, ein feines Gefühl für alles Schickliche und Geziemende; dabei war er voll der tiefsten Erkenntlichkeit für jede ihm erzeigte Wohlthat. Gegen Personen, die ihm während seiner Studienzeit Gutes erwiesen haben, ist er stets sehr dankbar gewesen und hat es ihnen in spätern Jahren, da wo sich eine Gelegenheit dazu ergab, nach Kräften zu vergelten gesucht. In diesem Gefühle der Dankbarkeit ist auch der Grund zu suchen, weßhalb er nachher als Bischof einigen Geistlichen, die seine Mitschüler waren, mit ganz besonderer Freundlichkeit begegnet ist. Nach seinem Tode fand man in seinem Schreibtische ein altes, oft durchblättertes Büchlein, in welches er die Namen aller seiner Wohlthäter und alle, auch die geringsten Gaben, die er von seinem zwölften Jahre empfangen, eingetragen hatte. Er wollte diese Namen täglich vor Augen haben, um besonders am Altare in dankbarer Liebe derjenigen zu gedenken, die dazu beige-

tragen hatten, daß er seine Studien vollenden und nun das hl. Opfer feiern konnte.

Nachdem er das Gymnasium mit glänzendem Erfolge absolvirt hatte, trat er im Herbste 1814 in den philosophischen und dann in den theologischen Cursus des Priesterseminars zu Trier über. Denn von frühester Kindheit an war es der sehnlichste Wunsch seines Herzens, Priester zu werden und in diesem so erhabenen Stande Gott zu dienen und an dem Heile der Seelen zu arbeiten. Er widmete sich nun mit allem Eifer dem Studium der Philosophie und Theologie und trat dann in's Seminar selbst ein, um sich auch noch besonders durch ascetische Uebungen auf die hl. Weihen vorzubereiten. Auch hier erwarb er sich durch seine Lernbegierde, seine Bescheidenheit und lautere Frömmigkeit die Achtung und Liebe aller seiner Lehrer und Vorgesetzten. Seine Mitschüler aber, die ihn wegen seines kindlichen, harmlosen Wesens sehr liebten und wegen seiner Demuth bei noch so reicher Begabung hochschätzten, schienen damals schon zu ahnen, daß er einst zu wichtigen Aemtern in der Kirche würde berufen werden; denn es geschah nicht selten, daß der Eine oder der Andere vor ihn hintrat und zu ihm sagte: Arnoldi, du wirst noch Bischof werden!

Da er nach Beendigung seiner theologischen Studien noch nicht das erforderliche Alter hatte, um die hl. Weihen empfangen zu können: so wurde ihm gestattet, bis dahin im Seminar wohnen zu bleiben. Er benützte diese Zeit, um seine Sprachstudien fortzusetzen. Er befaßte sich jetzt meistens mit der Erlernung der orientalischen Sprachen und bildete sich auch in der lateinischen und griechischen

Sprache weiter, indem er die Schriften der hl. Väter zum Gegenstande seiner Lektüre und seines Studiums machte. Da der bischöfliche Stuhl von Trier unbesetzt war, so mußten die Alumnen des Seminars zum Empfange der hl. Weihen sich in eine benachbarte Diöcese begeben. Arnoldi empfing die niedern Weihen und die erste höhere Weihe des Subdiakonats am 18. September 1819 zu Metz; die Weihe des Diakonates erhielt er am 7. September 1820 zu Köln durch den Bischof von Münster, Kaspar Maximilian v. Droste=Vischering, welcher gerade dort das Sakrament der hl. Firmung spendete; die Priesterweihe endlich empfing er am 17. März 1821, wieder zu Metz. So hatte er nun das Ziel, nach dem er von den Tagen seiner Kindheit an mit größtem Verlangen gestrebt, erreicht.*)

Arnoldi als Professor am Priesterseminar zu Trier.

Arnoldi hatte, wie eben bemerkt wurde, im Seminar schon angefangen, die Werke der hl. Väter zu lesen und zu studiren; besonders waren es die Schriften der griechischen Väter, des hl. Gregorius von Nazianz, des hl. Basilius und des hl. Johannes Chrysostomus, die ihn mächtig anzogen und in die er sich nach und nach ganz vertiefte. Außerdem nahm ihn fortwährend das Studium der orientalischen Sprachen in Anspruch. Er hatte ein eigenes Sprachtalent und ohne viele Mühe drang er bald

---

*) Vergl. mein Lebensbild des Bischofs Wilhelm Arnoldi. S. 1 ff.

in den Geist einer Sprache ein. Da er sich auf diese Weise schon vor dem Empfange der hl. Priesterweihe eine ausgebreitete Kenntniß der alten Sprachen erworben hatte: so hielt es der Generalvicar Cordel, welcher damals die Diöcese Trier verwaltete, auf den Vorschlag des Regens Billen für gut, ihm einen Lehrstuhl im Seminar zu übertragen. Bisher hatte der Professor Gerz das Hebräische am Seminar gelehrt; wegen seines hohen Alters konnte er sein Amt nicht ferner versehen; und so erhielt denn Arnoldi als neugeweihter Priester den Auftrag, die Candidaten der Philosophie und Theologie in den orientalischen Sprachen zu unterrichten. Im Herbste 1821 trat er dieses Lehramt an. Nachher wurde ihm auch an dem Gymnasium der Unterricht in der hebräischen Sprache übertragen. Ferner hielt er am Seminar auch Vorträge über biblische Archäologie und geistliche Beredsamkeit. Er führte den Namen eines „Lehrers der alten Literatur", weil er seine Schüler vornehmlich mit dem Geist der alten Sprachen vertraut machen sollte. Er las zu dem Ende mit ihnen verschiedene Stücke aus den Werken der hl. Väter, besonders auserlesene Homilien des hl. Chrysostomus, zergliederte und erklärte das Gelesene und veranschaulichte an diesen Beispielen, worauf der Prediger bei Ausarbeitung seines Stoffes zu achten und wie er überhaupt dabei zu verfahren habe.

Dieser Wirkungskreis entsprach ganz sowohl der Neigung wie den Fähigkeiten und Kenntnissen des jungen Priesters. Die Schriften der heiligen Väter waren seine Lieblings-Lektüre; die Beredsamkeit eines hl. Chrysostomus galt ihm als mustergültig; er hat diesen hochberühmten

Redner der Kirche nicht nur sich selbst zum Vorbilde gewählt, sondern ihn auch seinen Schülern zur Nachahmung empfohlen. Was ihm an den Homilien des hl. Chrysostomus vorzüglich gefiel, war dessen Art und Weise, die hl. Schrift zu erklären und auf die Sitten des christlichen Volkes anzuwenden. Um die Werke dieses Heiligen Vielen zugänglich und nutzbringend zu machen, hat er später angefangen, die Homilien desselben über die Briefe des hl. Paulus, die sich durch Gedankenreichthum und Beredsamkeit besonders auszeichnen, aus dem Griechischen in's Deutsche zu übersetzen. Die erste Frucht seiner patristischen Studien war eine Uebersetzung der Vertheidigungsrede des hl. Gregorius von Nazianz, in welcher die Erhabenheit und Schwierigkeit des priesterlichen Hirtenamtes auf eine so herrliche Weise geschildert wird. Diese Erstlingsarbeit Arnoldi's wurde mit allgemeinem Beifalle aufgenommen. Auch ließ er seine Schüler, um sie zur geistlichen Beredsamkeit anzuleiten und ihnen Gelegenheit zu geben, die Regeln und Grundsätze derselben praktisch anzuwenden, verschiedene Themata selbstständig ausarbeiten, die er dann einer genauen Beurtheilung unterwarf.

Außer den Werken der hl. Väter war die hl. Schrift sein liebstes Buch. Er hatte es sich zum Gesetze gemacht, täglich ein Kapitel aus der hl. Schrift zu lesen, und darüber zu betrachten, so daß er jedes Jahr einmal wenigstens die ganze hl. Schrift durchgehen konnte. Er war daher in der hl. Schrift auch vollkommen bewandert und wußte dieselbe auswendig. Er legte den angehenden Priestern das Studium der hl. Schrift warm an's Herz und empfahl ihnen sehr die praktische Schriftforschung. In der

Erklärung des alten Testamentes machte er auf die Schönheit und Kraft der Sprache und den Geist, der uns aus demselben entgegenweht, aufmerksam. Er wußte hohes Interesse für dieselben einzuflößen. Und so geschah es denn auch, daß seine Schüler eine große Verehrung und Liebe zu ihm faßten und in treuer Anhänglichkeit ihm ergeben waren.

Aber jetzt, wo er durch die hl. Priesterweihe ein Ausspender der Gnadenschätze Gottes und ein Bote des Evangeliums geworden, tritt die Lust zum Predigen, die schon in dem Kinde sich geregt, so recht in ihrer unwiderstehlichen Macht hervor. Er hatte kaum die heilige Priesterweihe empfangen, so wurde er auch schon eingeladen, in verschiedenen Kirchen zu predigen. Besonders wandte sich die Marianische Junggesellen-Sodalität an den ebenso liebenswürdigen als frommen jungen Priester, an den Marienfesten ihnen die Predigt zu halten. Auch predigte er öfter bei der Primizfeier neugeweihter Priester. Als er einmal bei einer solchen Gelegenheit die Kanzel bestieg, schauten die Leute zweifelnd einander an und schienen fragen zu wollen, ob denn wohl von einem solch' jungen Manne, der wegen seines unscheinbaren und jugendlichen Aussehens gar nichts Besonderes verrieth, auch etwas Rechtes zu erwarten sein dürfte. Aber er hatte noch nicht lange gesprochen, so hatte er auch schon die Herzen seiner Zuhörer durch seine lebendige und herzliche Sprache ganz gewonnen. Er schilderte die Würde des Priesterthums in so ergreifenden Worten, daß alle in Thränen zerflossen: und er mußte nachher auf ihren Wunsch auch an dem Patronsfeste des Dorfes die Predigt halten. In Trier

selbst gab es bald keine Kirche mehr, in welcher er nicht bei besondern Festen zu predigen ersucht wurde; auch in der Domkirche hat er öfter gepredigt; in den Ferien wurde er nicht selten gebeten, in Kirchen auf dem Lande ebenfalls eine Festpredigt zu halten. So fand er vielfach Gelegenheit, die Regeln und Grundsätze, welche er in seinen Vorlesungen über die geistliche Beredsamkeit aufstellte, auch praktisch anzuwenden und sein Predigttalent weiter auszubilden. Eine große Liebe zeigte er damals schon zu den Kindern, wie dies aus den Predigten erhellt, welche er am Feste Mariä Aufopferung in der Congregationskirche der Schwestern des seligen Petrus Fourier, denen die Mädchenschulen der Stadt übergeben waren, gehalten hat. Er stellte übrigens an den Prediger hohe Anforderungen und befliß sich selbst einer zwar edlen, aber sehr einfachen Sprache und Darstellung. — Außerdem hörte er auch fleißig Beicht; und so machte er von den ihm verliehenen Gaben nach allen Seiten hin den heilsamsten Gebrauch.

Als nach der neuen Umschreibung der Diöcese durch die Bulle De salute animarum Trier im Jahre 1824 in der Person des bisherigen Pfarrers von Ehrenbreitstein und apostolischen Vicars auf der rechten Rheinseite, Joseph von Hommer, wieder einen Bischof erhielt, fand auch bald durch dessen Fürsorge eine Vervollständigung der Lehrkräfte am Priesterseminar statt. Der Bischof suchte besonders solche Männer für die Anstalt zu gewinnen, welche durch mehrjährige akademische Studien sich auf das Lehrfach vorbereitet hatten. Arnoldi hatte zwar keine Universität besucht; allein er hatte durch Privat-

studium und anhaltenden Fleiß das Mangelnde ersetzt und war fortwährend bemüht, den Schatz seines Wissens zu vermehren. Er trat zu den beiden ersten Professoren, welche der Bischof an die Anstalt berufen hatte, gleich in freundschaftliche Beziehungen. Als indessen auch ein eigener Professor für die Erklärung des alten Testamentes ernannt wurde, fand er es für gut, seine Lehrerstelle am Seminar niederzulegen und in die Seelsorge überzutreten. Zu diesem Entschlusse trug mit bei, daß durch seine oft bis in die tiefe Nacht hinein fortgesetzten Studien seine Gesundheit sehr gelitten hatte. Unter diesen Umständen wünschte er eine Pfarrei auf dem Lande zu erhalten, um dort sich erholen und wieder neue Kräfte sammeln zu können.

Gott, der ihn zu hohen Aemtern in seiner Kirche ausersehen, hat es so gefügt, daß er aus dem Hörsaale in die Schule des seelsorgerlichen Lebens geführt wurde. Er wollte ihm Gelegenheit verschaffen, durch mancherlei Vorübungen und Prüfungen sich tüchtig zu machen, um einmal in die Nachfolge der Apostel einzutreten.

Arnoldi als Pfarrer.

Am 3. November 1826 wurde Arnoldi zum Pfarrer von Laufeld im Kreise Wittlich ernannt; diese Pfarrei ist auf einer Hochebene der Eifel gelegen und ziemlich ausgedehnt, da noch drei Filialen derselben einverleibt sind. Die Landschaft wechselt in bunter Mannigfaltigkeit zwischen Ackerland und Haide, Wäldern, Seen und Wiesengrün ab.

Arnoldi fand sich in dem neuen Wirkungskreise bald heimisch: die Landluft übte auf seine Gesundheit den heilsamsten Einfluß aus; in die Seelsorge selbst hatte er sich bald ganz hineingelebt. Er hatte die Pfarrei angetreten mit dem festen Entschlusse, die ihm anvertraute Heerde im Geiste Jesu Christi und nach den Vorschriften seiner heiligen Kirche als ein treuer und wachsamer Hirt zu leiten; er kannte wohl die Verantwortlichkeit seines seelsorgerlichen Amtes und wußte, daß er dem Fürsten aller Hirten über die Heerde, die er unter seine Obhut gestellt, einst Rechenschaft geben müsse. Daher suchte er auch den Anforderungen seines Hirtenamtes von Anfang an mit allem Eifer zu entsprechen. Zu dem Ende war er bemüht, sich eine genaue Kenntniß seiner Pfarrangehörigen, der in seiner Gemeinde herrschenden guten und schlimmen Sitten und Gebräuche zu verschaffen und hielt mit den benachbarten Pfarrern über den Charakter der dortigen Landleute, ihre Gewohnheiten, ihre sittlichen Zustände und Bedürfnisse öfter Rücksprache. In einen engen Freundschaftsbund trat er besonders mit seinem nächsten Nachbar, dem Pfarrer in Buchholz, Wendelinus München, einem sehr gebildeten und vielerfahrenen Manne, der früher Präfekt an der K. K. Theresianischen Ritterakademie zu Wien gewesen und dann sich hier auf eine einfache Pfarrei nicht gar weit von seiner Heimat zurückgezogen hatte. Mit diesem besprach er alle Angelegenheiten seiner Pfarrei; bei ihm suchte er Rath in schwierigen Fällen und Trost, wenn seine Bemühungen erfolglos zu sein schienen.

Vor Allem war er darauf bedacht, in den Herzen der Kinder einen festen und sichern Grund zu legen, auf

dem er dann voll Zuversicht fortbauen könne. Durch die Kinder suchte er nun auf die Erwachsenen einzuwirken und sie mit dem Sauerteige des Evangeliums immer mehr zu durchdringen.

Die Kinder in den Heilslehren gründlich zu unterrichten war seine angelegentlichste Sorge; er besuchte darum regelmäßig die Schule und erklärte ihnen den Katechismus und die biblische Geschichte; aber er ließ es bei der bloßen Unterweisung nicht bewenden, sondern sah auch darauf, daß die Lehren, die er vorgetragen, in dem Leben und Betragen der Kinder zur Anwendung kamen. Er beobachtete die Kinder in und außer der Schule, bei ihren Arbeiten, Spielen, auf dem Felde, in der Kirche, und was er Mißfälliges und Unordentliches an ihnen fand, rügte er zur gelegenen Zeit, um es abzustellen und einen echt christlichen Sinn in ihnen zu begründen, an Bescheidenheit, Eingezogenheit, Fleiß und Sittsamkeit sie zu gewöhnen.

Er war ein großer Freund der Kinder, und bei seinem eigenen tiefkindlichen Gemüthe konnte es ihm nicht schwer fallen, sich ganz zu denselben herabzulassen und die ewigen Wahrheiten in Worte zu fassen, die allen verständlich waren und durch geeignete Gleichnisse und Bilder sie zu veranschaulichen. Die öfteren Gänge durch die Fluren und Wälder und die Betrachtungen, die er dabei anstellte, lieferten ihm reichen Stoff für seine Christenlehren und Predigten. Dann hatte er aber auch die Liebe zu den Büchern, besonders zur hl. Schrift und den Werken der Väter aus dem Seminar mit auf diese Eifler Höhe genommen. Selten ging er von Buchholz weg, ohne aus der reichhaltigen Bibliothek des dortigen Pfarrers alle seine

Taschen mit Büchern angefüllt zu haben. Die Ergebnisse seiner Lektüre aber verwendete und benützte er, um seine Vorträge recht lehrreich und fruchtbringend zu machen.

Da in seiner Gemeinde sehr viele fremde Dienstboten sich befanden und diese nicht immer ein gutes Beispiel gaben: so legte er den Herrschaften dringend an's Herz, doch ein rechtschaffenes Gesinde in Dienst zu nehmen. Er wachte mit der größten Sorgfalt über die seiner Obhut übergebene Heerde, auf daß kein räuberischer Wolf sich in dieselbe einschleiche und seine theuren Schäflein und Lämmer zerreiße. Wenn er irgendwo eine Gefahr erblickte, warnte er mit apostolischem Freimuthe; und wenn gar ein Verführer sich zeigte, so erhob er seine Stimme mit solcher Kraft, daß sie Mark und Bein durchschauerte. Er kannte in dieser Hinsicht gar keine Furcht und sah nicht auf das Ansehen der Person. Aber wie mächtig er auch bei vorkommenden Aergernissen seine Stimme erschallen ließ: so hat doch nie sein Eifer die Grenzen der Mäßigung überschritten. Er hatte ein so feines, zartes Gefühl für alles Schickliche und Geziemende, daß seine Worte nie verletzten, noch Jemanden zum Anstoße geriethen.

Die Kinder galten ihm als der liebste und edelste Theil der Heerde Jesu Christi; das Bild Gottes in ihnen stets rein und ungetrübt zu erhalten, war unausgesetzt sein ernstliches Bemühen. In der Kirche war es besonders die heranwachsende Jugend, an welche er bald liebreiche, bald feurige Worte richtete, um sie vor Verführung zu schützen und zur Bewahrung der Unschuld anzuspornen. Er wählte hierzu gerade die Muttergottesfeste und das Schutzengelfest, wies sie auf Maria hin als ihr Vorbild und ihre

Fürsprecherin, schilderte ihnen die Tugenden derselben, den hohen Werth der Unschuld und zeigte ihnen die Mittel, die sie gebrauchen müßten, um dieselbe gegen alle Angriffe zu sichern und empfahl ihnen eine kindliche Verehrung der allerseligsten Jungfrau. So sagte er einst in einer Rede über den Preis der Unschuld am Feste der unbefleckten Empfängniß: „Selig ist die Unschuld; denn sie hat 1) den Beifall Gottes. Das Reich Gottes ist ja Freude und Friede im hl. Geiste, und Nichts kann seliger gedacht werden, als Gott in seinem Herzen tragen, göttliche Ruhe, göttlichen Frieden in seinem Innersten bewahren. Der Heiligste wohnt gerne bei den Heiligen; hienieden fühlen sie schon seliger die Gnade desselben, schauen klarer sein Licht, erkennen ihn besser in seinen Offenbarungen und in seinen Werken und freuen sich inniger über die Wunder seiner Allmacht und Liebe. Selig, die eines reinen Herzens sind. Maria, die stille, sittsame Jungfrau, die nur an das denkt, was des Herrn ist, und wie sie selig sein möge an Leib und Seele, vernimmt den Engelsgruß: Du Holdselige, mit dir ist der Herr! Johannes, dessen fromme Seele mit heißem Verlangen nach Gott sich sehnte, war der Jünger, den Jesus liebte und der an der Brust des Herrn ruhte. Und die Kindlein, deren Herz schuldlos und unverdorben ist, segnet er, und umarmt sie liebreich. Bei diesen Kindern war die Unschuld nur ein Vorzug des Alters. Bedenket, wie vielmehr er segnend seine Hände über euch ausbreiten werde, wenn ihr — nicht mehr Kinder an Jahren, doch Kinder seid an Glauben und Vertrauen und an Unverdorbenheit der Seele; wenn ihr, vielfach versucht, starkmüthig den edlen Kampf kämpfet und die erste Liebe

ihm bewahret. Euch gebührt dann der herrliche Siegespreis, die Krone des Ueberwinders. „„Wer überwindet, soll mit weißen Kleidern geschmückt werden, und nie werde ich seinen Namen aus dem Buche des Lebens auslöschen.““ Mit Gott dürfet ihr kühn den Unfällen dieses Lebens begegnen, keine Armuth kann euch niederbeugen, keine Krankheit, keine Verleumdung; denn Gott ist auf eurer Seite, was kann euch schaden? Petrus schläft mit Ketten gebunden so ruhig im finstern Kerker, während Herodes auf seinem weichen Lager zittert. Jede Mühsal des Lebens und jedes Mißgeschick versüßt der Gedanke: „„Ich habe es nicht verschuldet, ich habe mir nichts vorzuwerfen.““ Das ist 2) die Seligkeit aus dem Beifall des eigenen Gewissens. Kein Wächter ist so wachsam, kein Ankläger so heftig, kein Richter so streng als unser eigenes Gewissen. Sobald es der Mensch wagt, die erste Warnung desselben zu verachten, und gegen seinen Ausspruch zu handeln, erfüllt es ihn mit Furcht und Unruhe. „„Trübsal und Angst kommt über jede Seele, die Böses thut.““ Die unerlaubte That bringt Vorwürfe und bittere Reue. Als Zeuge der geheimsten Missethat begleitet es den Menschen überall und Keiner kann ihm entfliehen; — es geht mit in die frohe Gesellschaft und stört die Freude, es geht mit zur Ruhe und hält im Schlafe noch dem Unglücklichen sein Vergehen vor. Es raubt ihm den Trost und Frieden; denn er muß sich selbst verdammen, wenn ihn auch kein Mensch verdammt. — Wie glücklich dagegen ihr, die ihr eure hohe Würde bewahrt und Gottes Ebenbild in euch geachtet habet. Dieses Bewußtsein bringt Freude und fröhlichen Sinn, es streut Blumen auf eure Lebensbahn. Die Unschuld steht mit euch auf zu

einem frohen Tage, sie begleitet euch bei euren Geschäften, macht euch das Harte angenehm und jede Bürde leicht, sie geht mit euch zur sanften Ruhe, und welch' eine Ruhe ist es, wenn man einschläft unter dem Segen des Allmächtigen! O dem schuldlosen Gemüthe ist die ganze Welt etwas Anderes als dem Sünder.! Anders geht dem Frommen die Sonne auf, anders funkeln ihm die Sterne in der Höhe, anders lächelt ihm die ganze Schöpfung entgegen. Ueberall findet er seinen Gott wieder, überall kann er ohne Schrecken an ihn denken, vertrauensvoll seine Hände zu ihm erheben, oder ihm heilige Loblieder singen. Froh und unbefangen darf er jedem Menschen in's Angesicht schauen; denn die Unschuld hat 3) auch den Beifall der Menschen. Sie hat einen ganz eigenen Reiz, der mit unwiderstehlicher Gewalt die Herzen fesselt. Selbst der Lasterhafte, der nie aus eigener Erfahrung ihren Werth kennen lernte, kann jener Seelengröße seine Bewunderung nicht versagen. Das ist eine Hoheit, ein Adel, vor dem jeder irdische Glanz erblassen muß. Es ist Gott gefällige Schönheit, wenn Petrus, der Apostel, spricht: „„Nicht der äußere Schmuck, sondern die Unbescholtenheit des Herzens, der sanfte, stille Geist, das ist köstlich vor Gott.““ Diese Seelenreinheit spiegelt sich auch ab im Aeußern, färbt mit holder Schamröthe die Wangen, blickt so mild und freundlich aus dem Auge und verklärt das Aeußere des Menschen. Wie wohl wird jedem Menschenfreunde im Kreise von Kindern und Erwachsenen, die ein engelreines Leben führen! Glücklich preisen wir die Eltern, die der Herr gesegnet hat mit solchen Kindern, glücklich die Gemeinde, wo heilige Zucht, Sittsamkeit und unsträf-

licher Wandel über Alles gelten. So prangen im Frühlinge die herrlichsten Blumen in unsern Gärten und erfüllen mit ihrer Farbe Pracht und ihrem Wohlgeruch die ganze Gegend. Aber ach! wenn der Wurm schon an der Blüthe nagt! wenn in dem jungen Herzen schon die Sünde wohnt, wenn das Laster aus den Augen blickt und die liebliche Farbe der Unschuld verbannt, wenn Frechheit und Verwilderung sich früh in Wort und That zu erkennen geben — welcher Menschenfreund muß da nicht jammernd den Kopf schütteln, welcher Seelsorger nicht wehklagend mit dem Propheten ausrufen: Ach! wie ist mir zur Schmach geworden meine Freudenkrone, mein schönster Schmuck! Vor solchem Jammer wolle uns Gott bewahren, meine Lieben! Mit der Unschuld ist Alles dahin, das Leben hat seinen Werth verloren, und Alles wird wüste und freudenleer."

„Darum, ihr glücklichen Seelen, die ihr diesen köstlichen Schatz in euren Herzen traget, bewahret ihn heilig. Behütet euer Herz, wachet über jede aufkeimende Neigung, über jeden Gedanken an das Unerlaubte. Seid aufmerksam auf die Stimme Gottes, der euch im Geheimen warnt, „„das ist nicht erlaubt."" Seid aufmerksam auf jede Schamröthe, die euch augenblicklich mahnt, wenn ihr Böses thun möchtet — es ist der Wächter der Unschuld. Wachet über eure Sinne. Die Herzensreinheit ist eine zarte Blume, die vor jedem bösen Lüftchen erstarrt und hinwelkt — wie leicht ist ihr Glanz, ihre Schönheit verdunkelt. Behütet euer Herz und wachet im Umgang mit andern Menschen, denen diese Schönheit nicht heilig ist. Seid vorsichtig und klug und wisset, daß Niemand glühende

Kohlen in seinem Schooße tragen kann, ohne sein Kleid zu verbrennen. Flieht die Gefahr und traut nicht zu viel auf euch selber — aber desto mehr traut auf Gott und seine Gnade; mit Gott vermöget ihr Alles, ohne ihn Nichts. Mit ihm wandelt ihr über Schlangen und giftige Nattern und zertretet alle Feinde, die wie Löwen auf euch lauern. — Haltet euch nur immer an Gott. Das ebendige Andenken an den Allerheiligsten, Allgegenwärtigen sei euch Schutz und Schirm. Haltet euch an Jesus Christus, euren Erlöser, und wisset, daß ihr durch das Blut dieses reinen und unbefleckten Lammes erkauft seid. Darum verherrlicht ihn an euch selber als Geweihte und Geheiligte. Haltet euch an ihn durch frommes Gebet; nur dadurch gewinnt und bewahrt der Geist jene hohe und ernste Richtung zu dem Ewigen und lernt im Umgange mit dem Allerhöchsten das Niedrige und Unheilige verschmähen und besiegen. Von Oben kommt die Kraft und Stärke zur Tugend. Wie ohne Regen und Thau keine Pflanze gedeiht, so kann die Unschuld nicht blühen, wenn ihr nicht Alle betet und täglich betet und von ganzem Herzen betet um Licht und Stärke vom Himmel. Flehet ihr aber um solche Güter, so seid versichert, wo ihr immer sein werdet, ist der Herr bei euch, und was ihr in seinem Namen vom Vater bittet, das wird er euch geben. Und der Friede Gottes, der allen Begriff übersteigt, wird eure Herzen erfüllen."

Arnoldi benützte die Marienfeste, um der Jugend in der allerseligsten Jungfrau ein herrliches Vorbild der Tugend und Gottseligkeit vor Augen zu stellen und sie zu einem sittenreinen Wandel zu ermahnen. Als vorzüglichstes

Mittel zur Bewahrung der Unschuld empfahl er derselben außer beständiger Wachsamkeit und anhaltendem Gebete den öftern Empfang der hl. Sakramente. Er bereitete die Kinder mit aller Sorgfalt auf Beicht und Kommunion vor und führte in seiner Gemeinde die Sitte ein, daß die Kinder nach der ersten hl. Kommunion alle zwei Monate zum Tische des Herrn gingen. Die Jünglinge und Jungfrauen ermahnte er, besonders an den Marienfesten und dem Schutzengelfeste die hl. Sakramente zu empfangen. Ueberhaupt legte er seinen Pfarrgenossen an's Herz, nicht nur dem Gottesdienste recht fleißig beizuwohnen, sondern auch öfter, zumal an den höheren Festtagen sich mit ihrem göttlichen Heilande im hl. Sakramente zu vereinigen.

Wie herzlich und beredt er aber zu den Kindern sprechen konnte und welch' ein reines, kindlichfrommes Gemüth er gehabt habe, möge folgende Predigt auf das Schutzengelfest zeigen: „Meine lieben Kinder! Ihr habt schon so Vieles von den hl. Engeln gehört und so manche schöne Geschichte von ihnen in der Schule gelernt, daß ihr dieselben gewiß recht von Herzen lieb habet. Ihr habt gewiß oft bei euch gedacht, welche Freude das müsse gewesen sein, wenn ihr einmal einen solchen Engel in Menschengestalt in seiner himmlischen Schönheit gesehen hättet. Nun sehet, lieben Kinder! Gott hat euch noch eine größere Gnade verliehen. Ein heiliger Engel ist bei jedem aus euch, — der euch beschützt vor Gefahr und Unglück, der euch warnet und zur Tugend ermahnt und euch viel Gutes in den Sinn gibt, wenn ihr ihm nur folget. Ihr könnt zwar diese lieben Schutzengel nicht

sehen, weil sie pure Geister sind; aber ihr werdet sie sehen im andern Leben und werdet ewig in ihrer Gesellschaft sein, wenn ihr sie recht ehret und ihnen gleich zu werden trachtet. So oft wir ein frommes, bescheidenes Kind sehen, das sich stets vor dem Bösen hütet, das so gerne täglich weiser und tugendhafter werden möchte, dann sagen wir: „„Dieses ist ein Kind wie ein Engel."" — Ich weiß es, ihr wünscht gewiß zu hören, wie man das nun anfangen soll, damit man Gott gefalle und der Gesellschaft seiner hl. Engel sich würdig mache und selbst schon ein Engel auf dieser Welt werde. Wie muß man es anfangen? Man muß den Engeln nachfolgen: 1) In der Andacht zu Gott; 2) in dem Gehorsam gegen seine Gebote; 3) in der Unschuld und Reinheit der Seele; 4) in der Liebe zu den Menschen."

1) „Die seligen Geister sind ganz erfüllt von dem Gedanken an die Größe, die Allmacht, die Heiligkeit und Liebe ihres Schöpfers. Alles, was sie denken, ist Bewunderung, Anbetung, Preis und Danksagung gegen diesen so großen, so liebevollen Gott. Dieses wissen wir aus der hl. Schrift. Isaias sah in einem prophetischen Gesichte die Majestät Gottes auf einem hohen, erhabenen Throne. Seraphim — Engel voll feuriger Liebe — standen rings um ihn her — voll Ehrfurcht bedeckten sie ihr Angesicht und riefen einander zu: Heilig, heilig, heilig, ist der Herr des Weltalls; Himmel und Erde sind voll seiner Herrlichkeit! Und so hörte der hl. Johannes in seiner Entzückung dieselben ohne Unterlaß rufen: Heilig, heilig, heilig, ist der Herr, der Allherrscher, der da war, der da ist, der da kommen wird. Wenn ihr sie sehen

könntet, wie sie vor dem hl. Sakramente in Anbetung versunken sind, ihr würdet sicher erstaunen und von tiefer Ehrerbietung erfüllt werden. Ihr könnt nun freilich, meine Kinder, hienieden Gott nicht so erkennen, wie die Geister des Himmels. Aber ihr habt doch im Unterrichte schon so Vieles gehört von seiner unendlichen Herrlichkeit, von seiner Allmacht und Liebe, daß ihr es begreifet, wie sehr wir verbunden sind, ihn anzubeten, ihm für seine Wohlthaten ohne Unterlaß zu danken. Wenn ihr nun eure Gedanken auf ihn richtet und gleich den Seraphim voll Ehrfurcht vor ihm niedersinket, in der Kirche oder zu Hause; wenn ihr da fromm eure Hände faltet und zu ihm betet und ihn anruft um seinen Schutz, damit ihr stets seine getreuen Kinder bleiben möget; — wenn ihr oft und gerne an ihn denket — wenn euch die Sonne und die Pracht des gestirnten Himmels und alles Schöne, das ihr sehet, an den lieben Vater im Himmel erinnert und ihr voll Dankbarkeit ihm ein schönes Loblied singet —: sehet, dann thut ihr, was auch die Engel thun. Obschon ihr nicht so gut wie diese euch anhaltend im Gebet vertiefen könnt und leicht in euren Gedanken zerstreut werdet: so ist doch Gott mit euch zufrieden, wofern ihr euer Bestes thut, im Gebete, im Gesang andächtig zu sein wie die Engel. So gefiel es unserm Herrn, als zu Jerusalem im Tempel die Kinder jauchzten: Hosanna dem Sohne Davids! Und als die Schriftgelehrten zornig sprachen: Hörst du, was diese reden? Da entgegnete Jesus: Ja freilich! Habt ihr nie gelesen: Aus dem Munde der Kinder und Säuglinge hast du dir Lob bereitet? So lieb ist ihm der Lobgesang von frommen Kindern."

2) „Man muß den Engeln nachfolgen im Gehorsam gegen seine Gebote. Das Geschäft der Engel ist, den Willen Gottes zu erfüllen. Sind sie nicht Alle dienstbare Geister, zum Dienste derer ausgesandt, welche die Seligkeit erben sollen, heißt es im Briefe an die Hebräer. Zwar bedarf Gott keiner andern Hülfe: bloß um diese Geister glückselig zu machen, sendet er sie — und sie finden darin ihre höchste Freude und Seligkeit, Alles, was Gott gebietet, schnell und vollkommen auszuführen. Tausend mal Tausende dienen ihm, und zehntausend mal Hunderttausende stehen um ihn her — Alle warten ehrfurchtsvoll auf seine Befehle — und schnell wie der Blitz sind sie da, wohin er sie sendet. Darum malen wir auch die Engel mit Flügeln, um anzuzeigen ihre Bereitwilligkeit und Fertigkeit, zu thun nach Gottes Befehlen. Und hierin sollt ihr ihnen schön nachfolgen; — den Willen Gottes hier auf Erden also vollbringen, wie er dort oben von den seligen Geistern im Himmel vollzogen wird. Ihr wisset, was Gott von einem Christen fordert; — das zu erfüllen muß auch unsere Freude und Seligkeit sein. Wenn ein Kind traurig oder unwillig wird, sofern man ihm etwas befiehlt, was es lieber gar nicht thäte; — sobald es verdrossen und träge davon geht und nur aus Zwang und Furcht es thut, o da gleicht es nicht den Engeln. Ein Engel würde sich nicht zweimal etwas sagen lassen; er würde sich nicht beklagen, daß ihm Dieses und Jenes zu schwer sei; denn was man gerne thut und aus Liebe zu Gott, fällt nicht schwer. Denkt ihr da nicht an den Knaben Samuel, wie der so schnell fertig war zu gehorchen, es mochte leicht oder schwer sein? Das war auch

ein Kind wie ein Engel. O der wäre mir gewiß nie aus der Schule geblieben, der hätte gewiß nie durch seine Schuld eine Lektion und den christlichen Unterricht versäumt; der hätte gewiß bei sich keine Ruhe gehabt, bis er Alles gelernt und gethan, was der Priester ihm auflegte. So seid auch ihr, meine Kinder. Und überall, wo euch etwas hart vorkommt, da denket: Das ist ja der Wille des lieben Gottes — das muß gleich gethan werden. Wer Gott nicht gehorcht, der kann nicht froh und selig werden."

3) „Das Dritte, worin ihr den Engeln nachfolgen sollt, ist Reinheit und Unschuld. Die Engel sind von aller Sünde rein und heilig. Sie verabscheuen Alles, was vor Gottes Augen unheilig macht. Sie stehen ja Tag und Nacht vor dem Allwissenden, dessen Blick alles Verborgene durchschaut und der da gesagt hat: Seid heilig, weil ich heilig bin, euer Herr und Gott. Vor diesem Gotte stehen auch wir Menschen Tag und Nacht — aber uns kostet es Mühe, rein zu bleiben wie die Engel, weil wir so oft zum Bösen versucht werden. Darum hat Gott uns diesen Schutzgeist mitgegeben. Wenn wir Böses sehen oder hören — wenn es uns in den Sinn kömmt, etwas zu wünschen oder zu thun, was unerlaubt ist: da klopft der Engel an unser Herz, an unser Gewissen an; es ist als ob uns Jemand an der Hand ergriff und sagte: Du Kind! hüte dich, das wäre ja Sünde, du müßtest ja roth werden. Und wenn wir dann an Gott denken und standhaft das Böse überwinden, keine Schuld auf unser Gewissen laden: da freut sich der hl. Engel und segnet uns und macht uns so froh und zufrieden, als ob wir schon

im Himmel wären. Das nennt man ein englisches Leben. Doch davon will ich jetzt weiter nicht reden, weil ich schon oft davon gesprochen habe, und ihr habt mich ja verstanden. So sorget denn nun, daß der hl. Schutzengel stets mit euch froh sein kann, und daß ihr ihn nie in eurem Leben betrübet."

4) „Endlich sollt ihr ihnen nachfolgen in der Liebe gegen die Menschen. Darin sind sie euch das vollkommenste Muster. Ueberall, wo etwas Großes geschah, seht ihr die Engel herabkommen, um den Menschen Gutes zu thun, sie zu trösten, sie aus der Gefahr zu befreien und ihnen zu helfen. — Sie freuen sich über das Glück, das den Menschen bescheert ist und preisen Gott dafür. Und dabei sind sie, obschon sie größer und vornehmer als die Menschen sind, doch so freundlich und liebreich, so sanft und holdselig, daß sie nicht einmal es sehen konnten, wenn die guten Menschen über ihr plötzliches Erscheinen und ihren Glanz erschracken. Fürchte dich nicht, sprach Gabriel zu Maria, du hast Gnade gefunden bei Gott. Fürchtet euch nicht, sprachen die Engel zu den Hirten, wir verkünden euch eine große Freude. — Darum erinnerten sich auch die Menschen nach einer solchen Engelerscheinung noch so gerne daran. Mit Erstaunen sahen sie ihnen nach und hätten nichts lieber gewünscht, als den Engel noch einmal zu sehen, diese lieblichen Worte noch einmal aus seinem Munde zu hören. — Da hab' ich euch Vieles auf einmal gesagt. So liebevoll gegen die übrigen Menschen müsset auch ihr sein. Wo ihr einem andern Menschen, wer er nun auch sein möge, einen Dienst leisten, eine Gefälligkeit erweisen könnet, und wäre es auch nur, daß

ihr ihm einen Trunk Wasser holen oder ihm den Weg zeigen sollet — das muß euch eine Freude sein; — denn das ist ja ein Engelsgeschäft. Gute Kinder dürfen nicht zänkisch, nicht trotzig und neidisch und unverträglich sein, dürfen keinen Menschen betrüben, Niemanden in Schrecken setzen. Freuet euch! riefen sie. Wie wäre es nun, wenn ein Kind sich so schlecht betrüge, daß wir schon bei seinem bloßen Anblick traurig würden und sagen müßten: Ach! daß ich doch dieses Kind nie gekannt hätte! Wie viel Böses wird es noch in der Welt stiften, wenn es einmal größer geworden ist; wie wird es die guten Leute kränken! So dürft ihr nicht sein, das gute Kind muß überall, wo es hinkommt, heiter und so freundlich aussehen, als wäre es vom Himmel herabgekommen; es muß durch sein artiges Betragen, durch Sanftheit, Unschuld, Gefälligkeit alle Menschen froh machen und sie an die guten Engel erinnern. — Aber ihr müßt nicht nur selbst so gut und freundlich sein, sondern auch eures Gleichen vor dem Bösen freundlich warnen — das lehren euch die Engel. Wo ihr etwas sehet, was Unrecht ist, da erinnert sie: Das ist nicht recht, das darf man nicht thun; es ist gegen das Gewissen und gegen Gottes Gesetz; — und wenn sie euch dann nicht folgen, so hütet euch vor ihnen. Dann seid ihr wie die Engel; dann wird euch euer hl. Schutzengel froh durch das Leben begleiten, und wenn ihr sterbet, wird er eure Seele führen zu Gott und allen Heiligen."

„Ihr müsset es wohl begreifen, meine lieben Christen, daß Alles, was ich bisher zu den Kleinen gesprochen habe, nicht für diese allein gilt, sondern zehnfach und hundertfach mehr den Erwachsenen gesagt ist. Wie diese Kinder,

wie Engel müsset ihr Alle werden, wenn ihr in das Himmelreich kommen wollt. Du, wer du immer sein magst, wenn du Gott lieben willst, wie ein Engel, sei auch ein Engel für deines Gleichen; wende Aergerniß und Unheil von ihnen ab, ermuntere sie zum Guten, und dazu wirst du immer Gelegenheit finden; denn die Welt ist voll Aergerniß. Ich sage es dir vorher: Du magst leicht in Gesellschaften gerathen, wo sich leichtsinnige, gottlose Menschen einfinden — junge oder alte, verheirathete oder ledige — ist gleichviel — die sich für gute Christen wollen ansehen lassen, aber in ihrem Herzen nicht besser sind als Heiden. Du wirst Dinge da sehen und hören müssen, die dein Gewissen verdammt und deren Abscheulichkeit ich dir an dieser hl. Stätte so oft und so ernstlich vor Augen gestellt habe. Du wirst sehen, daß deines Gleichen, trotz dem hl. Evangelium, das sie hier anhören, jene Warnungen, die ich mit wehmüthigem Herzen hier vorgetragen habe, entweder ganz aus dem Sinne schlagen, oder sogar ihr verwegenes Gespötte damit treiben. „„Das ist nicht so arg, heißt es, wie die Geistlichen sagen; wenn das Alles wahr wäre, so käme wohl Niemand in den Himmel.““ Sie werden dir sagen, du seist ein dummer Junge, ein einfältiges Mädchen, daß du so bange und schüchtern dich anstellst und gar keinen Spaß verstehen willst. Sie werden dich mit Verachtung überhäufen und es dir bitter zu verstehen geben, daß du nicht unter die Menschen gehörst, wenn du nicht Alles mitmachen willst, was Andere thun. Hier nun ist der Ort und die Zeit, daß du ein Engel sein sollst. Hüte dich, daß du nicht an einem Seile ziehst mit den Abscheulichen; daß keine Schmeichelei und keine

Drohung dich wankend mache in deinem festen Entschlusse. Fürchte nicht die Gottlosen; der Tugendhafte ist ihnen ein Dorn im Auge, eine lebendige Strafpredigt gegen ihre Laster, und sie werden rasend, wenn man ihnen widersteht und ihnen alle Gelegenheit zum Laster abschneidet. Kühn und unerschrocken mußt du ihnen ihr schlechtes Beginnen begreiflich machen; und wenn das nicht hilft, wie es gewöhnlich der Fall ist, so hast du deine Seele gerettet; und nun stehe auf und entferne dich aus ihrer Mitte; gehet rein hinaus von den Unreinen. Es gibt keine Gemeinschaft zwischen Christus und Belial, zwischen den Engeln und den Sklaven der Wollust."

„Im Namen Jesu Christi habe ich geredet; ich habe dir nicht Menschenworte vorgetragen; aus dem Munde deines Erlösers und seiner Apostel habe ich dir die Wahrheit bewiesen. So oft ich mit fürchterlichen Farben die Schändlichkeit der Sünde und alles Unheil, was sie nach sich zieht, geschildert habe, war es meine Absicht, nicht mit unnützem Wortgepränge aufzuziehen, sondern Schrecken einzuflößen vor dem, was in der That schrecklich ist. Gibt es Menschen, die nicht begreifen wollen, daß die Sünde Unheil bringt für Zeit und Ewigkeit: so sollen sie wissen, daß wir einstweilen Alle auf dieser Erde unser Spiel fortspielen — es gilt den Himmel oder die Hölle — das Ende ist noch nicht da; aber die Zeit, wo sie mit Jammer und viel zu später Reue an meine Worte denken werden, wird Manchem noch viel zu frühe kommen."

„Wenn ich ausdrücklich gefordert habe, daß alles Aergerliche, Verführerische in Reden, Gesängen und was ich sonst nicht nennen mag, aus der Gesellschaft soll ver-

bannt werden; und wenn ich Diejenigen, welche keine Rücksicht nehmen auf Anstand, Schicklichkeit und Schamgefühl, Seelenmörder und Verführer genannt habe, die ihre Thaten vor Gott nicht verantworten können, so habe ich noch lange nicht so stark mich ausgedrückt, wie mein Herr und Gott, der mich gesandt hat, zu predigen. Wer zweifelt, der höre auch einmal den Ausspruch des Herrn: Wehe der Welt, der Aergernisse wegen! Wehe dem Menschen, der eines von diesen Kleinen ärgert! Und wenn ich gesagt habe, daß ihr keineswegs unschuldig seid, wenn ihr meine Worte verachtet und euch zum Bösen bereden lasset, sondern daß ihr in's ewige Verderben geht, wofern ihr nicht das Auge, das euch ärgert, ausreißet, d. h. alle Gelegenheit, die ihr meiden könnt, allen, auch den liebsten und angenehmsten Umgang, der euch zur Sünde Anlaß gibt, aufhebet: so habe ich wahrhaftig die Hölle nicht erfunden; und habe keine Freude daran, meine Mitbrüder nur mit dem ewigen Feuer, vor dem ich selbst schaudere, zu bedrohen — es kostet mich Mühe, diese schauderhaften Worte auf die Zunge zu nehmen. Aber wenn Jesus sagt: Es ist dir besser, daß du mit einem Auge in's Leben eingehest, als mit zwei Augen in die Hölle geworfen werdest — wo ihr Wurm nicht stirbt und das Feuer nicht erlischt; dann muß ich das Nämliche sagen und darf nicht schweigen. Ich weiß es gar zu gut und fühle es in meinem Herzen, daß ich ein armer Mensch bin, irren und fehlen kann; aber hierin habe ich mich nicht geirrt; mein Wort war Gottes Wort: hier war auch ich euer Schutzengel — ich habe an euer Herz angeklopft und euch die Augen aufgethan. An jenem Tage, da Alles, was ver-

borgen ist, wird offenbar werden — vor dem Richter der Menschen — soll, wenn mir Gott gnädig, Keiner von euch den Vorwurf mir machen dürfen: „„Ich habe euch nicht belehrt und ermahnt."" Ich werde aufstehen und Himmel und Erde zu Zeugen aufrufen, daß ich nicht Schuld daran bin, wenn Unheilige ohne Scheu alle Zucht und Ehrbarkeit unter die Füße treten."

„O du Vater aller Menschen und Engel, der du geduldig und langmüthig herabsiehst auf das Beginnen der Bösen und mit Huld und Gnaden auf den Kampf der Tugendhaften! Erhöre in dieser feierlichen Stunde die frommen Wünsche dieser unschuldvollen Jugend und aller Menschen, die dir nach dem Beispiele der hl. Engel dienen möchten! Bewahre sie vor dem Verderben der Welt! Bewahre uns, die wir als sichtbare Beschützer ihnen zur Hand sein sollen, daß wir mit Weisheit und Muth alle Gefahr von ihnen abwehren, und, o Gott! daß wir, die selbst elende, schwache Menschen sind, ihnen nicht zum Anstoß und Aergerniß dienen. Amen." —

Bei der Feier der ersten hl. Kommunion zeigte sich wieder seine große Liebe zu den Kindern und die Hirtensorge, die er um sie trug; einmal hat er nach derselben die Eltern noch in der Kirche zurückbehalten, und in einer wahrhaft väterlichen Ansprache ihnen die Pflichten gegen ihre Kinder und Dienstboten an's Herz gelegt.*) —

Er hatte auf Alles in seiner Pfarrgemeinde ein wachsames Auge, und wo sich eine Unsitte oder ein Mißbrauch eingeschlichen hatte, suchte er Abhilfe zu treffen und einen

*) Siehe mein Lebensbild S. 41 ff.

bessern Geist herrschend zu machen. Um die schlechten Lieder zu verdrängen, sah er darauf, daß die Kinder schon in der Schule passende Gesänge lernten. Er hielt darum einmal am 20. Sonntag nach Pfingsten eine Predigt über die Worte der Epistel: „Redet miteinander in Psalmen und Lobgesängen und geistlichen Liedern, singet und jubelt dem Herrn in euern Herzen.“ Darin sagte er: „Ein guter wohlgeordneter Gesang macht die Seele des Menschen überhaupt sanfter und empfänglicher für alle guten Eindrücke. Mit unwiderstehlicher Macht wird die Seele ergriffen und hingerissen. Der Gesang dient 1) zur Belehrung. Wie manche Lehre der Tugend dringt durch die süßen Töne des Liedes tief in's Herz und bleibt da unauslöschlich, besonders wenn sie in der Jugend dem Menschen beigebracht wird. „„Siehe, sprach der Herr zu Moses, dein Todestag ist nahe, so schreibe dieses Lied und lehre es die Söhne Israels, daß sie es im Gedächtniß behalten und mit dem Munde absingen; und es sei mir das Lied zum Zeugniß unter den Söhnen Israels.““ Wie viel Lehrreiches enthalten die Psalmen Davids.“

„Er dient 2) zur Aufmunterung. „„Ist Jemand traurig, sagt der hl. Jakobus, so bete er; ist Jemand frohen Muthes, so singe er.““ Zur Freude und Heiterkeit schuf Gott die schöne Welt, und alle seine Geschöpfe freuen sich. Früh und spät singt der Vogel sein Lied; die Lerche ruft, sobald der Tag graut, den Landmann auf's Feld und erfreut ihn, bis die Sterne am Himmel glänzen. Und der Mensch, der seinen Schöpfer erkennt, der Verstand hat, ihn überall in seinen Werken zu bewundern und ein Herz, ihn zu lieben, soll mit ver-

drossenem Angesichte in die Welt hinaussehen und Nichts empfinden, Nichts denken! — das vorzüglichste aller Erdenwesen soll gedankenlos oder gar trotzig und mürrisch vor seinem Schöpfer wandeln! — O wie Viele verbittern sich selbst ihr Leben durch Unzufriedenheit mit ihrem Stande, mit ihrer Arbeit! Und welch' ein Bild gewährt eine große Anzahl von Menschen! Träge und das Herz voll Zank und Murren, wird das Tagewerk mit Fluchen angefangen und mit Fluchen geendigt. Die Unglücklichen! Sie fühlen die schwere Last des Lebens doppelt, weil sie gar nicht gelernt haben, frohen Muthes vor Gott zu wandeln. Ein einziges Lied, das zur Freude stimmt, zur frohen Hoffnung auf Gott ermuntert, würde ihnen die Zeit verkürzen und die Arbeit versüßen."

„Er dient 3) zur Beförderung der Tugend und guten Sitte. Aus dem Gesange erkennt man den Vogel; und ihr wißt selbst gleich an dem Tone, ob es eine Lerche ist, die trillert oder eine Nachteule, die heulet. So erkennt man an den Liedern, die in einer Gemeinde gangbar sind, ziemlich richtig den sittlichen Zustand und den Grad von Bildung, der da unter dem Volke herrscht. Wo rohe, dumme und einfältige Gesänge auf dem Felde, in den Spinnstuben erschallen, da ist das Volk noch weit zurück, da wäre noch viel zu verbessern. Und wo man mit derselben Zunge, die Gottes Lob verkünden soll, schmutzige, schamlose, abscheuliche Lieder singt und sich dabei noch froh machen kann, da ist alles Gefühl für Tugend und Ehre verloren, und Gott erbarme sich da der armen Kinder, die so früh das Gift trinken müssen, was alle Keime des Guten in ihnen tödtet. Es ist eine höchst trau-

rige Bemerkung, daß es überall Menschen gibt, die eine große Geschicklichkeit besitzen und überall miteinstimmen, wo etwas gesungen wird, was nicht taugt; hingegen kalt und gefühllos dasitzen und stumm bleiben, wenn wir hier Gottes Lob anstimmen. Darum habe ich keine Gelegenheit wollen vorübergehen lassen, euch auf diesen Gegenstand aufmerksam zu machen und besonders die Kinder und jungen Leute zum Erlernen schöner und lehrreicher Gesänge aufzumuntern. Der Gesang hat einen weit größern Einfluß auf das Leben der Menschen, als die Meisten sich einbilden. Sehet nur unsere Kinder an, welche Freude das ist, wenn sie ein neues Lied gelernt haben. Wie sie mit herzlichem Gesang den Weg nach Hause zurücklegen, und wie dadurch Frohsinn, Einigkeit und sanftes Betragen gewinnt."

„Er dient 4) zur Beförderung der wahren Andacht, besonders beim öffentlichen Gottesdienste. Wie mancher Sünder wurde dadurch tief erschüttert und bis zu Thränen gerührt! Wie Mancher, der so schläfrig dasaß oder zerstreut, wurde auf einmal wundersam geweckt zur Andacht durch ein herzerhebendes Lied; wie mancher Wankende wurde da gestärkt in seinen guten Entschließungen, wie manches kummervolle Herz getröstet! Ich berufe mich auf euer eigenes Geständniß. Ist es euch nicht oft gewesen, als würdet ihr auf einmal emporgehoben und fühltet euch in den Himmel versetzt? „„Wie viele Thränen, sagt der hl. Augustin, vergoß ich bei deinen hl. Lobgesängen! Wie sehr rührte mich der liebliche Gesang deiner Kirche! So wie der Gesang in meinen Ohren erscholl, ergoß sich dadurch die Wahrheit in mein Herz

und rührte mich tief. Daher entstanden Empfindungen der Andacht, die Thränen flossen, und mir ward überaus wohl.“ “

„Und wie mächtig wird das Herz gerührt und erhoben, wenn Alle in einen solchen Gesang einstimmen! — Kaum bin ich in meinem Leben so ergriffen worden von der Wirkung des Gesanges, als da letzthin am hl. Schutzengelfeste die ganze Jugend das Lied von der Unschuld sang — mir war es, als wäre ich von der Erde weggehoben — es kamen mir die vielen Tausende der Unschuldigen in den Sinn, von welchen Johannes sagt, daß sie dem Lamme überall nachfolgen mit Jubelliedern. Und ich denke, diese Wirkung wird den Gesang auf die Meisten von euch gemacht haben. Darum folgt der Ermahnung des Apostels und stimmet Psalmen, Lobgesänge und geistliche Lieder untereinander an, und singet und spielet dem Herrn in euern Herzen, d. h. singet nicht bloß mit dem Munde, sondern denkt auch, fühlt auch im Herzen den Sinn der Worte, die ihr singet. Singet mit frohem Herzen, nicht aus Eitelkeit, euch vor den Menschen hören zu lassen, sondern aus dem Drange glühender Andacht, die wahrhaft Gott anbetet und ihm für Alles Dank saget durch Jesum Christum; singet, um euch und die ganze Gemeinde zu erbauen. Dann ist euer Gesang das schönste und andächtigste Gebet, und mehr als Gebet; dann steigt euer Loblied wie lieblicher Weihrauchduft zum Himmel empor.“ —

Arnoldi hatte sich durch seine Milde und Güte, durch die Freundlichkeit seines Wesens, durch seinen Eifer in der Erfüllung seiner heiligen Berufspflichten die volle Liebe und Anhänglichkeit seiner Pfarrgenossen erworben;

die Kinder hingen ihm mit ganzer Seele an; Alle schenkten ihm unbedingtes Vertrauen. Der Ruf von seinem segenreichen Wirken verbreitete sich in der ganzen Umgegend und blieb auch dem Bischofe nicht unbekannt. Der Aufenthalt auf dem Lande in einer Gemeinde, die ihn liebte und verehrte, wirkte ebenfalls auf seine Gesundheit sehr vortheilhaft ein, so daß er sich hier recht glücklich fühlte und angenehme Tage verlebte.

Ungeachtet der vielen seelsorgerlichen Arbeiten setzte er dennoch die im Seminar begonnenen patristischen Studien fort. Die Schriften des hl. Chrysostomus blieben seine vornehmste Lektüre: er hatte eine Uebersetzung seiner Homilien über die Briefe des hl. Apostels in Angriff genommen, von welcher im Jahre 1831 der erste Band erschien. Die Uebersetzung fand allgemeinen Beifall und wurde als eine klassische bezeichnet. Damals aber befand er sich schon nicht mehr in Laufeld, sondern war bereits zum Pfarrer der benachbarten Kreisstadt Wittlich befördert worden. Am 1. Februar 1831 wurde seine Ernennung auf diese Pfarrei ausgefertigt; sie war ihm vor Andern von dem Bischofe übertragen worden „wegen seiner wissenschaftlichen Kenntnisse und seiner schon einige Jahre hindurch in der Seelsorge erprobten Wachsamkeit.“ Höchst ungern sahen die Pfarrangehörigen von Laufeld den theuren Seelenhirten, den großen Freund der Kinder und Armen, den gottbegeisterten Verkündiger des Evangeliums, der ihnen Alles gewesen, bei dem sie immer Rath und Trost gefunden, aus ihrer Gemeinde scheiden: viele Thränen floßen, als er von ihnen weg in's Wittlicher Thal hinabzog.

Der Ruf eines ebenso frommen als gelehrten Priesters, eines um seine Heerde treubesorgten Hirten, eines Mannes von großer Herzensgüte und apostolischer Einfachheit in seinem Wesen und Erscheinen war ihm vorangegangen. Die beiden Kapläne von Wittlich, die in ihm noch einen geliebten Lehrer verehrten, hatten gleich nach der Erledigung der Pfarrei sich mit der Bitte an ihn gewendet, um dieselbe einzukommen. Die Stadt selbst hegte ebenfalls den Wunsch, ihn als Seesorger zu erhalten. Seine Ernennung wurde darum auch in derselben mit hoher Freude vernommen. Und als dann am 6. März seine Einführung in diese neue Pfarrei stattfand, konnte er in seiner Antrittsrede, wo er den Seelsorger als Lehrer, Vater und Vorbild der Gemeinde darstellte, sagen: „Soll ich Allen Alles werden und mit herzlicher Liebe Alle umfassen, so gibt mir die Freundlichkeit und Liebe, die mir, ehe ich in eure Mitte kam, von so vielen Seiten her bewiesen wurde, die süße Hoffnung, daß es mir nicht fehlen wird an jenem Zutrauen, ohne daß wir Priester nichts Gutes wirken können. Ich habe die süße Hoffnung, dieses Zutrauen festzuhalten und mit Hilfe meiner beiden geliebten Freunde und Amtsgehilfen den hohen Zweck meiner Sendung zu erreichen.“

Sein Vertrauen ist nicht getäuscht worden. Er hat die freundlichste und freudigste Aufnahme gefunden, und er hatte die Herzen seiner neuen Pfarrgenossen schon gewonnen, ehe er kaum in ihre Mitte getreten war. Sein Lob war bald in Aller Munde; im brüderlichen Vereine mit seinen beiden Kaplänen, die seine Gesinnungen und Grundsätze theilten und von demselben edlen Geiste beseelt

waren, hat er sodann ganz für seine Heerde gelebt und gewirkt. Auch hier war es wieder wie in Laufeld die Jugend, deren christliche Unterweisung und Bildung er vor Allem sich angelegen sein ließ. Wieder führte er ihr an den Marienfesten das Bild eines christlichen Jünglings und einer christlichen Jungfrau vor Augen und auch hier ließ er es an ernsten Ermahnungen und Warnungen nicht fehlen. Mit welchem Eifer und Nachdrucke er auch hier das Wort Gottes verkündigt habe, möge folgender Auszug aus einer Predigt über die Sonntagsfeier zeigen: „Der Tag des Herrn ist von hoher Bedeutung für unser irdisches und ewiges Heil. Er ist 1) der allgemeine Ruhetag von den Geschäften und Mühen dieses Lebens. Wie freundlich und willkommen dem Landmann, dem Handwerker, dem Taglöhner nach der langen Anstrengung der ganzen Woche! Endlich kann er sich den Schweiß von der Stirne trocknen, den Staub von sich abschütteln und sein Feierkleid hervorsuchen. Denn es ist der Tag des Herrn, der ihn erinnert an jenen ewigen Sabbat, da der Christ nach dem Kummer des Erdenlebens von allen Plagen ausruhet in Gottes Schooß; da der Erdenstaub abgeschüttelt, das Verwesliche unverweslich geworden und er mit dem Gewande der Tugend geschmückt zu der Schaar verklärter Gottesfreunde hinübergeht. Darum ist dieser Tag doppelt willkommen dem unsterblichen Geiste, der niedergedrückt, von Nahrungssorgen gequält und in vielerlei Geschäfte verwickelt, mit jedem Morgen eine neue Plage findet und keine Zeit, keine Ruhe zum ernsten Nachdenken über sich selber. Freue dich, unsterbliche Seele! Sechs Tage hast du für die Erde gelebt

und für irdische Bedürfnisse gesorgt; diesen Einzigen lebe mehr für die Ewigkeit und deine höhern Bedürfnisse. Es schweigt der Lärm und das Geräusch der Geschäfte; eine heilige Stille ladet dich zu frommen Gedanken, zur ernsten Betrachtung. Laß deinen Geist nicht müßig sein, weil der Körper von der Arbeit ausruht. Beantworte dir jeden Sonntag diese Fragen: Was bin ich? wozu hienieden? was wird der Ausgang sein, wenn ich so fortfahre? wie habe ich meinen Beruf erfüllt? welche Schritte zum Bessern gethan? welche Fehler begangen? wie kann ich vor Gott bestehen? Wenn du solche Betrachtungen am Sonntage nicht anstellst, wie wirst du es am Werktage thun? Und wenn du es unterlässest, siehe, so hast du für deinen Geist keinen Sonntag im ganzen Jahre."

„Der Sonntag ist 2) der Tag der öffentlichen gemeinsamen Gottesverehrung und Erbauung. Die Glocke ruft, die Pforten des Tempels sind geöffnet, und an diesem stillen Orte versammeln sich die Kinder Gottes zur Anbetung des ewigen Vaters. Das blühende Kind, froh in seinem Festkleide, der Greis, gebückt, und zum Grabe wankend, der Vornehme und Reiche wie der Aermste, sie Alle knieen vor dem Einen Gott und Vater, vor dem kein Ansehen der Person und kein Unterschied der Stände gilt. — Alle bekennen seine Gnade, preisen seine Herrlichkeit und flehen um Erbarmen und singen ihm Dankeslieder. Hier ist Alles — Gebet und Lobgesang und jenes heilige Versöhnungsopfer, berechnet auf Veredlung des Herzens, auf Erweckung und Stärkung hoher Gesinnungen und gottgefälliger Werke. Hier redet Gott zu seinen Kindern und mahnt sie ohne Unterlaß

durch sein heiliges Evangelium an die Heiligkeit des Lebens und die Bruderliebe; hier ist eine von Gott angeordnete Bildungsschule des Menschengeschlechtes. Wie ein Volk verwildere und ausarte, wie tief die Sittlichkeit, die Achtung gegen Gesetz und Obrigkeit sinke, sobald ein Volk anfängt die Tempelscheu zu haben, sich dem gemeinsamen Gottesdienste zu entziehen und den Sonntag nicht mehr zu heiligen, davon mag euch die Geschichte anderer Länder belehren. Das war der Ort, wo den Menschen eine Wahrheit gesagt wurde, die er nie sich selber sagen will; wo er an etwas erinnert wurde, was er längst gewußt, aber nie gethan hat; was ihm nahe vor Augen lag und was er doch immer übersehen hat. Wie oft wurde eine Seele tief ergriffen und umgewandelt durch das Beispiel der Gottseligkeit so vieler Brüder! Wie Mancher wurde am Tage des Herrn ernstlich aufgeschreckt und von seiner Verirrung heimgeholt! Wie Mancher an seine Pflicht erinnert und im Taumel des Lebens zur Besinnung gebracht! Das sind Dinge, die nicht mit Augen gesehen werden, wenn die kummervolle Mutter am Sonntage himmlischen Trost findet in Gottes Wort; wenn der Leidende und Unglückliche das Elend einer langen Woche vergißt und hier neuen Muth zur Ausdauer sammelt; wenn der Verlassene hier seine Thränen trocknet und mit neuem Vertrauen zu Gott im Himmel aufblickt; wenn der Sünder mit dem Frieden Gottes dieses Haus verläßt und die Hartversuchte mit innigem Seufzen sich zum Widerstand und zum Kampfe rüstet."

„Der Tag des Herrn ist 3) zugleich ein **Freudentag für Alle.** Die ewige Liebe spiegelt sich auch in

dieser weisen Anordnung des Ruhetages zur Erholung für den Menschen und das Lastthier, das ihm seine Arbeit verrichten hilft. An dem Sabbate sollte aller Drang und alle Plage ruhen; Jeder sollte einen frohen Tag haben, jeder Israelite unter seinem Weinstocke und Feigenbaum sich gütlich thun und im Andenken an den Weltschöpfer sich seines Daseins freuen. So sei der Tag des Herrn unter den Christen ein Tag der heiligen Freude, des unschuldigen Vergnügens, zur Aufheiterung des Geistes und zur Stärkung der Körperkräfte auf neue Arbeiten. Der Christ heiligt ihn auf eine gottwohlgefällige Weise, sei es durch frohe Familienfeste, durch Besuch bei edlen Freunden, durch Unterhaltung mit weisen und guten Menschen, durch Betrachtung der wundervollen Werke Gottes in der Natur. Alles dieses geschieht bei ihm mit Andenken an Gott, mit Weisheit und Mäßigung und in der Absicht, den Geist zu erheitern und den Leib zur Arbeit zu stärken."

„Aber ach! dem Einen ist der Tag des Herrn ein Arbeitstag, dem Andern ein Werktag, wieder Andern ein Reisetag; freilich ist er Vielen ein Tag der Freude, aber nicht der heiligen Freude, sondern der Rohheit und des thierischen Genusses. Wie sie auf den Sonntag verlangen, die Elenden, nicht um sich in Gott zu freuen, ihr Herz zu veredeln, sondern um im wilden Taumel ihrer Lust zu fröhnen! Nicht für Geist und Körper zur Erholung, sondern zur Betäubung und Zerstörung durch Uebermaß! Wie sie nach dem Sonntag verlangen, nicht um etwas Heilsames zu denken oder anzuhören, sondern weil es dann Gelegenheit gibt, mehrere gleichgesinnte Ge-

nossen zusammenzufinden und die gottlos durchlebte Woche gottlos zu begraben! Leer und eitel ist das Herz, und jedes gute Samenkorn fällt wie auf eine offene Landstraße und jede heilsame Erinnerung wird durch Zerstreuung, und Thorheit verwischt. So bist du, Tag meines Herrn, herabgewürdigt zum Frohndienste unheiliger Menschen! Nennt mir das nicht Sonntagsfeier, wo nur Müssiggang ist und eine Beschäftigung ärger als Müssiggang! Oder ist es nicht wahr, daß gerade an den gottgeheiligten Tagen die meisten Ausschweifungen begangen werden? daß man am Ruhetage Gottes den wilden Lärm des Zankes und des Bruderhasses am lautesten hört? Oder ist es nicht wahr, daß an solchen Tagen die Ungezogenheit bis tief in die Nacht zu ihrer eigenen Schande herumschwärmt und keines Menschen und keines Gesetzes achtet? Ist es nicht wahr, daß manche Menschen gerade wenn sie keine Arbeit haben, am Sonntage wie Besessene sich aufführen und eine ganze Straße durch Zank und Lärm beunruhigen? So muß der heilige Tag dem Jünglinge, der noch unverdorben ist, Gelegenheit geben, gefährliche Gesellschaften aufzusuchen, und in der Stunde, wo wir sprechen von Ordnung, Mäßigkeit und häuslichem Fleiße, hört er eine andere Lehre, die ihn zum Trotze, zur Anmaßung verleitet und den Grund legt zu jenen Ausschweifungen, die das Glück ganzer Familien untergraben.“ —

„An dem Tage, da hier die Lehre von der Sittsamkeit und jungfräulichen Tugend vorgetragen wird, findet das leichtsinnige Mädchen nur Zeit, vorüberzuschleichen und seine gefährliche Bekanntschaft zu unterhalten. Während den Dienstboten die Pflichten ihres Amtes eingeschärft

werden, sind Viele aus ihnen — sei es nun aus eigener Gleichgültigkeit oder aus Schuld der Herrschaft — mit andern Arbeiten beschäftigt, wie wenn nicht gerade für ihr geistiges Leben auch ihnen die freie Stunde gebührte, und wie wenn Jahr aus Jahr ein die Hausarbeit dem Seelenheile vorginge. Klagen wir nicht über Untreue, über Verschwendung und Ueppigkeit der Dienstboten, solange wir sie von der Erfüllung ihrer heiligsten Pflichten gegen Gott abhalten, oder durch unser Beispiel und unsere Gleichgültigkeit Schuld sind, daß sie die Ermahnung zur Treue, zur Eingezogenheit versäumen und nur um so schneller ihrem Verderben entgegengehen. — Nimmer laßt uns so den heiligen Tag zubringen. „„Wohl dem Menschen, sagt Isaias, der Prophet, der ihn so beobachtet, ohne ihn zu entheiligen und seine Hand zurückhält vor der Ausübung jeder bösen That.““

„Es ist zum Erstaunen, daß es so viele Christen gibt, die an diesem Tage gar nicht wissen, was sie anfangen sollen, wenn etwa keine Lustpartie zu machen ist und wenn ungünstiges Wetter der Eitelkeit verbietet, ihre Pfauenfedern auszubreiten, wenn zum Trinken und Spielen das Geld nicht hinreicht. — Höret, wie Jesus den Sabbat heiligte. Er ging jeden Sabbat in die Synagoge; und wahrlich er bedurfte nicht der Unterweisung; aber er schloß sich nicht aus, um allem Volke durch sein Beispiel zu zeigen, welche Ehrfurcht man dem Gebote Gottes schuldig sei. Er half am Sabbate allen Hilfsbedürftigen, um zu zeigen, daß man durch Gebet und Betrachtung und Werke der Liebe am besten den Sabbat feiert. — Könnt nicht auch ihr, nachdem ihr dem hl. Meßopfer beigewohnt und das Wort

Gottes gehört habt, gerade die Sonntage dazu benützen, um Kranke zu besuchen, Betrübte zu trösten und ähnliche Liebeswerke zu üben? So sei denn der Tag des Herrn uns heilig und ehrwürdig; begehen wir ihn, wie sich's geziemt, auf daß er uns ein Vorbild des ewigen Sabbates werde."

Mit treuester Hirtensorge wachte Arnoldi auch hier über die ihm anvertraute Heerde und hielt an mit Ermahnen, Bitten, Zurechtweisen und Strafen in aller Geduld und Lehrweisheit. Indem er das Wort Gottes mit hoher Begeisterung und heiligem Ernste verkündigte, ließ er zugleich nichts ungerügt, was dem göttlichen und kirchlichen Gesetze entgegen war. Sittliche Unordnungen und herrschende Laster bekämpfte er mit apostolischem Freimuthe; und dabei leitete ihn einzig der Eifer für die Ehre Gottes und die Ausbreitung seines Reiches, sowie die innigste Liebe zu seinen Schäflein. So hat er einmal mit glühendem Eifer einen Unfug gerügt, welcher an dem Feste des hl. Stephanus alljährlich aus Veranlassung eines Gesindemarktes zu Wittlich stattfand. Es pflegten nämlich an diesem Tage die jungen Leute aus der Umgegend in die Stadt zu kommen, um sich als Dienstboten zu verdingen; und hierbei wurden mancherlei Ausschweifungen begangen; weshalb er einst an jenem Feste, da Viele in der Kirche sich eingefunden, in heilige Entrüstung ausbrach und sagte: „Dieser Tag, sonst so freudenreich, ist für mich ein Tag des Schmerzes, und für meine ganze Pfarrgemeinde, besonders für die Jugend ein Tag des Aergernisses. Fremde, die auch das Gebot haben, die gottgeweihten Tage zu heiligen, drängen schaarenweise herein, diesen Festtag recht heidnisch zuzubringen. Was das für

ein wildes Lärmen und Toben wird — welche Aufführung, wenn der Abend hereinbricht! Was ich nie geglaubt hätte und worüber ich im vorigen Jahre nicht zu sprechen wagte, weil ich befürchtete, die Erzählung von dem Unfuge möchte übertrieben sein — das habe ich unglücklicher Weise mit eigenen Augen gesehen — ganze Schaaren von Mädchen, die ich hier für sittsam und ehrbar ansah, frech und ausgelassen mit unanständigem Geschrei in Gesellschaft von leichtsinnigen Buben hinausziehen. — Und das sollten sittsame Dienstmägde für unsere Haushaltungen werden, die sich so unsittlich auf öffentlicher Straße benehmen, daß ich meine Pfarrkinder bitten muß, heute Nachmittag ihre Kinder von der Straße wegzuhalten; sie sollen nicht sehen und hören, was da vorgeht. — Mit welchem Rechte kommt ihr her, einen Markt zu halten, der ärger ist als ein Viehmarkt, weil Christen, die vernünftig zum Thor hereinkommen, unvernünftiger als Vieh zum Thor hinausgetrieben werden? Es ist kein menschliches Gesetz, das euch verbietet, herzukommen und euch zu verdingen; aber wir haben ein göttliches, das euch verbietet, die gottgeheiligten Tage zu entweihen, — ein göttliches, das die Trunkenheit, die schändlichen Reden und das unanständige Geschrei verbietet. Wo habt ihr ein Recht, gerade in dieser hl. Zeit ein so großes Aergerniß meiner Jugend zu geben? Wie wollt ihr das ganze Jahr hindurch ehrbar erscheinen, wenn ihr euch heute so unordentlich betraget? Und mit allem Rechte warnen wir unsere Kinder und jungen Leute vor euch; — sehet, die rechtschaffenen Knechte, die sittsamen Mädchen gehen still und eingezogen und nüchtern nach Hause, wie uns dieß lehrt die Huld und Menschen-

freundlichkeit Gottes, unseres Heilandes, deren Erscheinung wir in dieser hl. Zeit festlich begehen.“ —

Später ist auf den Vorschlag des Kapitels dieser Gesindemarkt von der Regierung abgeschafft worden.

Einen ganz besondern Eifer zeigte Arnoldi in Abhaltung des sonntäglichen christlichen Unterrichtes. Diese Christenlehren fanden in der Gemeinde bald den freudigsten Anklang und ungetheilten Beifall, so daß Niemand aus denselben wegbleiben wollte. Arnoldi verwendete aber darum so großen Fleiß auf dieselben, weil er von der Wichtigkeit der Unterweisung des christlichen Volkes in den Heilswahrheiten lebhaft überzeugt war. Er gab darum auch jenen Katechesen eine solche Einrichtung, daß sie für Alle belehrend und erbauend wurden. Zugleich wußte er die einzelnen Wahrheiten mit einer solchen Klarheit zu entwickeln, zu begründen, zu veranschaulichen und auf das Leben anzuwenden, daß Jedermann sich angezogen, und befriedigt fühlte. Seine Vertrautheit mit der hl. Schrift und den Werken der Väter und mit der Geschichte der christlichen Kirche, die Betrachtung der Größe und Herrlichkeit Gottes in der Natur und in dem Leben der Heiligen, eigene und fremde Erfahrung boten ihm eine Fülle von Stoff, von Bildern und Gleichnissen für seine Vorträge. Dazu kam noch der gläubige, fromme Sinn, das Wohlwollen, die Güte und Freundlichkeit, die sich in jedem Worte und in seinem ganzen Auftreten kund gab, die einfache und doch so beredte und herzliche Sprache; — kein Wunder, daß wenn die Glocke das Zeichen zur Christenlehre gab, man überall in der Stadt Thüren und Fenstern schloß und Alle zur Kirche eilten. —

Wie in Predigt und Christenlehre, so war Arnoldi auch in den übrigen Obliegenheiten seines seelsorgerlichen Amtes unermüdet thätig. Als einmal ein heftiges Nervenfieber in der Stadt ausbrach, zeigte sich wieder seine Hirtenliebe im schönsten Glanze. Er nahm sich der Kranken mit aller Hingebung an, und da besonders die ärmere Klasse schwer heimgesucht wurde, wandte er sich an die Mildthätigkeit seiner Pfarrkinder, damit sie ihn in der Sorge für dieselben unterstützen möchten. Es wurde auf seine Anregung ein Frauenverein neu gegründet, welcher unter seiner Leitung für die Verpflegung der Kranken und Erziehung der Waisen liebreichst Sorge trug.

Arnoldi lebte ganz für seine Gemeinde; er war derselben ein leuchtendes Vorbild in Wort und Wandel, in Glaube und Liebe: er hatte ein theilnehmendes Herz für die Heimsuchungen, die sie trafen: er war ein Vater der Armen, ein Tröster der Betrübten, ein Seelenhirt im vollen Sinne des Wortes, der die Entzweiten versöhnte, die Wankenden befestigte, die Irrenden auf den rechten Weg zurückführte, mit dem Apostel Allen Alles wurde, bei dem Jeder Rath und Hilfe suchte in seinen Nöthen. Die Stadt Wittlich fühlte sich überaus beglückt, einen solchen Hirten zu besitzen, der in innigster Gemeinschaft mit seinen beiden ihm gleichgesinnten Kaplänen ihre geistige Wohlfahrt nach allen Kräften zu fördern bestrebt war. Sie hing mit ganzer Seele an dem theuren Hirten und war mit unbegrenzter Liebe ihm zugethan.

Arnoldi war von dem Bischofe auch das Amt eines Dechanten über das Landkapitel Wittlich und von der Regierung das Amt eines Schulinspektors übertragen worden.

Beide Aemter versah er mit dem regsten Eifer und erwarb sich auch hier das Zutrauen der Geistlichen wie der Lehrer. Die Geistlichen des Dekanates verehrten und schätzten ihn wegen der freundlichen Theilnahme, die er ihnen bei allen Angelegenheiten bewies; sein echtpriesterlicher Sinn, sein Seeleneifer, seine Demuth bei aller Gelehrsamkeit flößte ihnen eine hohe Achtung gegen ihn ein; sein Wohlwollen schloß ihm ihre Herzen auf. — Er hatte in Laufeld schon seine Nachbarn veranlaßt, daß sie öfter zusammenkamen, um sich über Fragen aus der Pastoral miteinander zu besprechen. Auch hatte er bereits Statuten für diese Pastoralconferenzen entworfen. Da erschien im Jahre 1832 eine Verordnung des Bischofs, welche die Abhaltung solcher Conferenzen in allen Dekanaten der Diöcese vorschrieb. Arnoldi begrüßte dieselbe mit großer Freude und wirkte sogleich dahin, daß diese Conferenzen in seinem ganzen Dekanate eingeführt wurden. Durch seine Bemühungen sind dieselben auch überall in's Leben getreten; er selbst und seine beiden Kapläne sind durch Bearbeitung verschiedener Gegenstände aus dem Gebiete der Theologie, besonders der Pastoral, Allen mit ihrem Beispiele vorangegangen. Auf diese Weise ist durch die Anregung des Dechanten unter den Geistlichen seines Kapitels das Streben nach Fortbildung mächtig gefördert worden. Die Conferenzen haben nicht wenig dazu beigetragen, daß die Geistlichen, von der Erhabenheit ihres Amtes immer mehr durchdrungen, mit um so größerer Hingebung auch den Pflichten ihres Berufes nachkamen.

Doch kaum hatte Arnoldi sich in diese neuen Verhältnisse eingelebt, so wurde er auch von dort wieder weg=

gerufen, um eine andere Lehrkanzel einzunehmen und in der Kathedralkirche selbst das Evangelium zu verkündigen.

Arnoldi als Domprediger.

Am 1. März 1834 wurde Arnoldi vom Bischof zum Domkapitular ernannt und zugleich wurde ihm das Amt eines Dompredigers übertragen. Kaum war es in Wittlich kundbar geworden, daß ihr geliebter Seelenhirt ihnen entrissen werden sollte, so geriethen Alle in die tiefste Bestürzung. Selbst ein Mann, der bisher sich der Kirche ganz entfremdet hatte, rief, als er es hörte, aus: Wie ist es doch so Schade, daß der Herr Pastor uns verlassen will; er hätte uns noch Alle zu Heiligen gemacht. Die Ermahnungen des treuen Hirten sind auch an ihm nicht fruchtlos geblieben; denn später bei Ausstellung des hl. Rockes ist er von Wittlich bis Trier, acht Stunden weit, barfuß gepilgert und dann, mit Gott und der Kirche versöhnt, reumüthigen Sinnes gestorben. Die Trennung von der theuren Gemeinde kostete den gefühlvollen Hirten noch manche Thräne; aber auch jene sah ihn nur mit der tiefsten Wehmuth aus ihrer Mitte scheiden; die Lehrer mit der Jugend, der Stadtrath und Kirchenrath und viele Bürger gaben ihm noch eine Strecke Weges das Geleite, der Kirchenrath sogar sechs Stunden weit bis an die Ufer der Mosel; als er hier von demselben Aschied nahm, sagte er, wenn ich gewußt hätte, daß die Wittlicher eine solche Anhänglichkeit und Liebe zu mir trügen, so würde ich sie nie verlassen haben.

Im Anfange fühlte er sich zu Trier gar nicht recht heimisch: er mußte hier jene reinen Freuden, welche das seelsorgerliche Leben darbietet, entbehren; nach und nach befreundete er sich jedoch immer mehr mit seinem neuen Amte; besonders als er sah, wie seine Worte nicht vergebens verhallten und eine immer größere Zuhörerschaft sich um seine Kanzel schaarte. Viele wählten ihn auch bald zu ihrem Beichtvater und Gewissensführer.

Was aber die Gläubigen so zahlreich in seine Predigten zog, war die Begeisterung, mit welcher er das Wort Gottes predigte, der Glaube, der aus ihm redete, der Freimuth, mit welchem er die herrschenden Laster bekämpfte, die Liebe zur Kirche, die ihn beseelte, die einfache und edle Sprache, deren er sich bediente, die Salbung, die seine Rede durchhauchte, die Mildthätigkeit, die ihn auszeichnete, die Demuth und Einfalt, die ihn so liebenswürdig machte.

Er stand jetzt nicht mehr vor einer einzelnen Gemeinde, deren Hirt und Führer er war, deren Freuden und Leiden er theilte und die er dem Fürsten aller Hirten entgegenzuführen hatte; er stand auf der ersten Kanzel der Diöcese und hatte die heilige Schrift dem christlichen Volke auszulegen. Er hatte am Sitze des Bischofs und gewissermaßen in dessen Namen und an dessen Stelle das Evangelium zu predigen. Es währte jedoch nicht lange, so hatte sich zwischen dem muthigen und glaubenseifrigen Prediger und seinen Zuhörern ein recht inniges Verhältniß gebildet. Seine Predigten fanden den allgemeinsten Anklang, so daß man in Trier mit demselben Eifer zu ihnen hinströmte, mit welchem man in Wittlich seine Christenlehren besuchte.

Was seine Predigtweise betrifft, so hatte er sich ganz den hl. Johannes Chrysostomus zum Muster genommen; gleich diesem erklärte er zuerst den evangelischen Abschnitt, welchen er vorgelesen hatte und wendete ihn dann auf die Sitten seiner Zuhörer an. Seine Predigten waren ebenso belehrend als erbauend. Auch in der Art und Weise der Schrifterklärung hielt er sich an sein Vorbild, den hl. Chrysostomus. Nachdem er auf diese Weise einige Jahre hindurch über die sonntäglichen Evangelien gepredigt hatte, begann er im Frühjahre 1838 einzelne Bücher der hl. Schrift und zwar zuerst das Evangelium des hl. Johannes im Zusammenhange zu erklären, wie dieß auch nach Vorschrift des Kirchenrathes von Trient in der Domkirche durch den Theologus geschehen soll. Nachdem er das Evangelium des hl. Johannes in fortlaufenden Homilien ganz durchgegangen hatte, ging er zu dem Evangelium des hl. Matthäus über und fuhr bis zum Jahre 1842 in der Erklärung desselben fort. Diese praktischen Vorträge über die hl. Schrift hatten für das gläubige Volk ungemein viel Anziehendes; auch die höheren Stände fanden sich fleißig in seinen Predigten ein. Es predigte aber auch Alles an ihm; wie ein Mann Gottes stand er auf der Kanzel; aus seinem Auge strahlte die reinste Güte und Milde; wenn er aber gegen das Laster eiferte, flammte es auf und in feurigen Worten ergoß sich dann seine Rede. — Wie er bei der Erklärung und Anwendung der hl. Schrift zu Werke ging, möge folgendes Beispiel aus einer Homilie über Joh. 2, 13—17. veranschaulichen: „Es ist bemerkenswerth, daß der Heiland bei seinem ersten Erscheinen und bei seinem letzten Einzug in Jerusalem am Osterfeste

denselben Unfug vorfindet, und sowohl beim Beginn als bei dem Ende seines öffentlichen Lehramtes für die Ehre des Hauses Gottes eifert. So tief war jene Nation gesunken, daß der äußere Vorhof des Tempels, der Vorhof der Heiden genannt, durch den Verkauf der Opferthiere und die Gewinnsucht der Makler zu einem lärmenden Marktplatz herabgewürdigt ward; wo Geschrei von Menschen und Thieren und das Gewühl der Handeltreibenden die frommen Pilger in ihrem Gebete störte und den Fremdlingen, die da kamen aus fernen Landen, den Gott Israels anzubeten, keine Ruhe gönnte. Und das duldeten die Priester; lange Gewohnheit oder Gewinnsucht hatte die Menschen gleichgültig gemacht. Niemand erhob seine Stimme gegen einen solchen Mißbrauch. Da kommt der, der des Hauses Herr ist, Gottes Sohn — der Anblick dieser Rohheit und Entheiligung erfüllt seine Seele mit gerechter Entrüstung. Mitten im Tumulte schreitet er ein und treibt Käufer und Verkäufer sammt den Wechslern hinaus und spricht: Ihr müsset das Haus meines Vaters nicht zu einem Marktplatze machen. Welch' eine That voll Macht! welch' ein Uebergewicht des Einzelnen über die zahllose Menge, die ihn umringt! „Ein einzelner Mensch, sagt der hl. Hieronymus, damals ein in den Augen der Priester gemeiner, verächtlicher Mensch, hat die Kraft, eine so große Menge Personen von der empfindlichsten Seite, in ihrer Gewinnsucht, anzugreifen und zu verjagen und weit mehr zu thun, als bewaffnete Krieger kaum würden gethan haben. Es müssen feurige Pfeile und himmlische Strahlen aus seinen Augen geleuchtet haben, und über sein Angesicht muß sich ein gewisser Glanz seiner göttlichen Majestät verbreitet

haben.“ Wundert euch nicht, daß ihr den Sanftmüthigen entrüstet die Geißel schwingen seht über die Unheiligen. Wer Gott kennt und Ehrfurcht hat vor Gott wie Er — wer wie Er gleicher Natur ist mit dem Vater und in Allem die Ehre des Vaters, der ihn gesandt hat, sucht — wie sollte der ohne innere Entrüstung so große Entehrung des Heiligthums ansehen können? Wo lebendige Ehrfurcht gegen Gott im Herzen glüht, da entbrennt auch eine heilige Flamme des Zornes und Abscheues wider Alles, was die Anbetung Gottes frech stört und das Heilige entweihet. Jesus eifert als Gottmensch, der sanft ist, aber auch heilig und gerecht, der als ein Höherer auch zürnet und straft. Und seine Jünger erkannten es später, wie treffend durch die That erfüllt wurde, was David im prophetischen Geiste von ihm geweissagt hatte: der Eifer für dein Haus verzehret mich. — Freilich war es die äußere Gottesverehrung, für welche Jesus eiferte; aber diese hängt so innig zusammen mit der richtigen Erkenntniß Gottes und der innern Ehrfurcht gegen Gott, daß die eine ohne die andere nicht bestehen kann. Wer ihm äußerlich die Ehrfurcht versagt, der hat auch innerlich nicht jene Ehrfurcht, die dem Höchsten und Heiligsten gebührt; denn ein solches Feuer glimmt nicht unter todter Asche, es lodert sichtbar empor und leuchtet. Vergleichet nun aber die Heiligkeit unsers Tempels, wo der Herr der Heerscharen lebendig und wunderbar unter Brodsgestalten wohnt, mit dem Tempel der Juden, wo nur Zeichen und Bilder waren; vergleichet dies allerheiligste Opfer mit jenem der Juden und erwäget, wie manche Christen sich bei unserer feierlichen Gottesverehrung betragen und saget mir: Sollte der Heiland, wenn er sicht-

bar in diesem Tempel erschiene, nicht seine Entrüstung aussprechen über dieses ewige Ein= und Auslaufen, dieses störende und gleichgültig angesehene Zuspätkommen beim hl. Opfer und der Predigt, über eine Menge von Menschen jung und alt, die da kommen nur zu einem Zeitvertreibe, wie zu einem Schauspiel, zu einer weltlichen Versammlung; die da stehen, gedankenlos, ohne Ehrfurcht, ohne Zeichen der Demuth und Anbetung, störend durch unheiliges Geschwätz die Andacht der Gläubigen, die da fortgehen ohne Ehrfurcht, ohne Rührung, ohne Gedanken an Gott? Verdienten sie nicht gleich jenen Ochsenhändlern und Maklern hinausgetrieben zu werden? Es ist ein unerfreuliches Zeichen, wie seit Jahren außerdem noch manche unheilige Sitte sich in unsere Tempel eingeschlichen hat, die der Heiligkeit des Ortes und der Würde des katholischen Gottesdienstes durchaus entgegen ist. Ich kann nicht umhin, hier darauf aufmerksam zu machen. Der gläubige Katholik beugt seine Kniee vor dem hl. Sakramente und wirft sich voll Demuth bei der Wandlung zur Erde nieder. Viele aber fangen an das zu unterlassen, sie stehen da, sie setzen sich rückwärts, wie wenn sie in einer nichtkatholischen Kirche wären, wo keine Bänke zum Knieen, wohl aber zum Sitzen angebracht sind. — Man betete ehemals bei einer Leichenbegleitung vom Sterbhause bis zur Kirche; jetzt aber haben Viele schon die unkatholische Gewohnheit angenommen, mit dem Nachbar sich unterwegs zu unterhalten und um das Gebet der Vorangehenden sich nicht zu bekümmern. Der fromme Katholik wohnte zum Troste der abgeschiedenen Seele dem hl. Meßopfer andächtig bei. Auch das wird von Vielen jetzt unterlassen. Sie schauen zu, bis

der geräuschvolle Umgang um den Altar zu Ende ist und dann können sie sich in der Kirche nicht länger geduldeu und das Ende der hl. Handlung abwarten. Das Alles bekundet keinen ächtkatholischen Sinn, und wie sehr solche Katholiken sich auch für Kinder der Kirche halten, durch ein solches Benehmen legen sie eine große Gleichgültigkeit und Geringschätzung gegen das Knieebeugen vor dem hl. Sakramente, gegen das Gebet für die Verstorbenen, gegen das hochheilige Opfer für Lebendige und Abgestorbene an Tag."

Wie hier hat Arnoldi, so oft sich ihm Gelegenheit dazu darbot, alles dem katholischen Glauben Widerstreitende, alle herrschenden Mißbräuche und alle Verletzungen der christlichen Sitte, alle Uebertretungen der göttlichen und kirchlichen Gebote bekämpft und gerügt, ohne aber die Grenzen der Mäßigung zu überschreiten. Besonders achtete er auf die verderblichen Richtungen der Zeit, um ihnen entgegenzuarbeiten, wie er denn einmal auch in der hl. Fastenzeit über die antichristliche Richtung des Zeitgeistes gepredigt und wider den herrschenden Unglauben, die Ungebundenheit im Denken und Handeln, die allgemeine Sucht zu glänzen und zu genießen mit aller ihm zu Gebote stehenden Macht des Wortes geeifert hat.

Er begnügte sich jedoch nicht damit, den ungläubigen und sittenverderblichen Geist aus den Herzen zu verdrängen, sondern er war auch darauf bedacht, einen gläubigen und echtkirchlichen Geist denselben einzupflanzen; die Vorurtheile, welche man in Bezug auf einzelne Lehren und Gebräuche der Kirche hegte, zu entfernen und eine richtige Erkenntniß derselben zu verbreiten. Schon gleich im ersten

Jahre dieses seines neuen Amtes hielt er eine Reihe von Predigten über die Kirche und das unfehlbare Lehramt derselben, über den Primat des hl. Petrus und die Fortdauer desselben in seinen Nachfolgern, den Bischöfen von Rom. Er berichtigte die gewöhnlichen Vorurtheile und Irrthümer, welche in Bezug auf den Papst herrschen, er zeigte, wie darin, daß der Papst in dem Kirchenstaate auch ein weltliches Besitzthum habe, sich die göttliche Weisheit offenbare. „Nie, sagte er, würden die Päpste soviel zur Pflege der Künste und Wissenschaften geleistet haben, wenn ihnen diese irdische Macht und diese Mittel nicht zu Gebote gestanden hätten. Nie hätten sie mit solchem Aufwande für die Verbreitung des Evangeliums unter den entferntesten Völkern sorgen können, nie die Glaubensboten an den Grenzen der Erde unterstützen und Wohlthäter aller Welttheile sein können ohne diese Macht. Einen ganz augenscheinlichen Vortheil gewährt die weltliche Hoheit des Papstes dadurch, daß sie ihm bei der großen Sorge für die Kirche auf der ganzen weiten Erde eine unabhängige Stellung unter den Regenten verleiht und es ihm auf diese Weise möglich macht, mit allen Bischöfen der Kirche seine Verbindungen zu unterhalten und sich über Angelegenheiten der Religion mitzutheilen. Diese unabhängige Stellung sichert ihn in seinem geistlichen Hirtenleben vor den Drohungen und Gewaltthätigkeiten weltlicher Fürsten und verhütet, daß er nicht durch Furcht und Hoffnung getrieben, einen Entschluß fasse, der das Recht der Kirche gefährden könne. Als Wächter und Schützer der apostolischen Lehre ist er so nicht gezwungen, das Werkzeug irgend eines Hofes zu werden und die un-

abänderliche Wahrheit nach dem Lüftchen, welches da- oder dorther wehet, zu richten.“ Dann sagt er weiter: „Wir haben noch Antwort zu geben jenen Katholiken, die sich ein eigenes Geschäft daraus machen, Schwachheiten und Fehler der Kirchenobern aufzusuchen und dann ihren Unglauben und ihre Verachtung gegen die hl. Kirche gerechtfertigt glauben, wenn sie mit Spott erzählen können, daß es unter den Päpsten auch Menschen gegeben habe. Allerdings Menschen waren sie Alle; und wer erwartet, daß durch achtzehn Jahrhunderte nicht irgend eine menschliche Schwachheit oder ein Fehltritt vorgekommen sei, der müßte annehmen, Christus habe Engel über seine Kirche gesetzt. Flecken aufsuchen am Nebenmenschen, ist lieblos; aber die Flecken seiner Kirchenvorsteher mit Schadenfreude und mit einer Zugabe von Lüge und Unverschämtheit immer im Munde führen, das heißt sich gleichstellen jenem schamlosen Sohne, der den Fluch des Vaters erbte, weil er mit Spott und Gelächter die Blöße des Vaters seinen Brüdern verkündete.“

„Wir wollen es nicht in Abrede stellen, daß, wie unter den Aposteln schon ein Verräther war, so auch unter den Nachfolgern des hl. Petrus zu Rom Männer gesessen haben, die dieses erhabenen apostolischen Amtes unwürdig waren, die durch ihren Wandel der Kirche Aergerniß gegeben haben. Aber wir halten es für unrecht und für Bosheit, wegen einer geringen Zahl von Unwürdigen die große Reihe ehrwürdiger und heiliger Männer zu lästern, daraus einen Schluß ziehen zu wollen gegen die Heiligkeit und göttliche Anordnung des Oberhirtenamtes. Selbst jene unselige Zeit, da Einige den hl. Stuhl entehrten, ist uns ein neuer Beweis, daß Jesus seine Kirche schützt

und die dem Petrus gegebene Verheißung treu erfüllt. War die Stiftung der Kirche und des Papstthums Menschenwerk, so hätte es nothwendig durch das böse Beispiel jener Päpste, die im zehnten Jahrhundert auf dem Stuhle Petri saßen, untergehen müssen. Wahrlich, wenn das Schifflein Petri an jenen Klippen nicht scheiterte, wenn dennoch in jener traurigen Zeit der Glaube nicht unterging, so geschah es darum, weil dieses Schifflein nicht von Menschenhänden, sondern von der Hand des Herrn gelenkt wird. Wenn es dieser drohenden Gefahr entging, so dürfen wir nicht besorgen, daß es jemals Schiffbruch leiden werde. Uebrigens dürfen wir kühn alle Gegner der Kirche auffordern, uns irgendwo eine Regentenfolge zu zeigen, die so alt ist, wie die der Päpste und die so viele große an Tugend und Charakterstärke ausgezeichnete Männer aufzuweisen hat, wie die Reihenfolge der Päpste. Unter zweihundert dreiundfünfzig Päpsten wird man nur einige wenige finden, denen man wegen ihres Wandels gerechte Vorwürfe machen dürfte. Die Meisten widmeten Vermögen und Leben dem Unterrichte, dem ewigen Heil ihrer Mitmenschen, dem Wohl der ganzen Kirche. Die der drei ersten Jahrhunderte starben größtentheils als Blutzeugen für die Wahrheit ihres Glaubens; sechzig aus der Reihenfolge verehrt die Kirche als Heilige. Päpste waren von jeher Pfleger der Kunst und Wissenschaft, leuchtende Sterne in finsterer und barbarischer Zeit. Ihren Bemühungen verdankt das ganze Abendland größtentheils seine Cultur; von ihnen haben wir die hl. Schrift und den Glauben an Jesus Christus überkommen. Sie haben uns diesen Glauben bewahrt trotz aller Verfolgungen,

Spaltungen, Aergernissen und Irrlehren. Aus allen Stürmen ging das Papstthum siegreich hervor. — Es blieb die Eine Kirche Jesu mit ihrem sichtbaren Oberhaupte, wie gewaltig auch die Macht der Hölle sie zu erschüttern suchte. Wir dürfen uns daher nicht schämen, sondern müssen es uns zur Ehre rechnen, Anhänger des Papstes genannt zu werden; — denn das heißt ebensoviel als der wahren Kirche Jesu Christi angehören, die als sichtbare Heerde einen sichtbaren Hirten, als sichtbarer Körper ein sichtbares Haupt haben muß. Das Papstthum ist eine göttliche Stiftung und ihm steht die oberste Gewalt zu, die Kirche zu regieren. Von ganzem Herzen stimmen wir daher dem hl. Cyprian bei, wenn er sagt: „„Auf den Petrus allein hat Christus seine Kirche gegründet und ihm aufgetragen, seine Schafe zu weiden. . . dem Petrus wird der Vorrang gegeben, um zu zeigen, daß nur Eine Kirche Christi und nur Ein Lehrstuhl sei. Wie kann derjenige, der nicht an dieser Einen Kirche hält, wähnen, daß er den wahren Glauben habe? Wer sich der Kirche widersetzt, wer den Stuhl Petri, worauf die Kirche gegründet ist, verläßt, wie mag der sich bereden, ein Mitglied der Kirche zu sein?““

Wiederholt hat Arnoldi in seinen Predigten die Herrlichkeit und die Segnungen der Kirche geschildert. „Möchten doch manche Christen, sagte er 1836 in einer Homilie über den barmherzigen Samaritan, die Geschichte der Kirche Jesu lesen und beherzigen! Bewunderung und Ehrfurcht würde sie ergreifen bei der Betrachtung der großen und manchfaltigen Anstalten dieser Kirche. Mit Staunen sahen es die Heiden in den ersten Jahrhunderten, wie in Zeiten der Noth und verheerender

Seuchen die Christen nicht nur ihre Glaubensgenossen, sondern selbst die Heiden nährten und verpflegten. Und wir selbst — ohne Bewunderung können wir es nicht lesen, was Alles in der Kirche für das geistige und leibliche Wohl der Menschheit geschehen ist. Dort entstehen großartige Gebäude zum Unterrichte der Unwissenden, dort verlassen Priester hochherzig ihre Heimat und alle Genüsse des geselligen Lebens, schiffen über weite Meere hin, um in den entferntesten Ländern den wilden Völkern das Licht des Evangeliums zu bringen. Dort sind es zahllose Schaaren von Jungfrauen, die verschmähend allen Glanz vornehmer Herkunft und verzichtend auf Alles, was die Welt dem Reichen und Vornehmen bietet, sich ihr Leben lang der Pflege der Kranken, der Armen, der Waisen widmen, und oft mit Undank belohnt und geschmäht, von der Welt verkannt, ihre Belohnung bei dem suchen, der in's Verborgene sieht. — Nichts ist der Liebe zu schwer. Ihr findet sie auf den Eisbergen den verirrten, in Schnee begrabenen Wanderer aufsuchen und laben; ihr findet sie in den Städten der Barbaren einen armen Christensklaven loskaufen mit dem Gelde, das sie mühselig als Almosen erst gesammelt; ihr findet sie in dem finstern Kerker dem Armen und Verzweifelnden Trost und Hoffnung bringen; ihr findet sie zur Zeit der Pest, da Alles, von Schrecken ergriffen, davoneilt, dem Tod in allen seinen Schreckensgestalten kühn in's Antlitz schauen, unter Todten und Sterbenden umherwandeln, um den Trost des Himmels zu spenden oder leibliche Hilfe. Ihr findet sie neben dem Bette des Aussätzigen, den Jedermann flieht und bei der Leiche des Fremdlings, der auf der Straße liegt; dem

Säugling, grausam von einer lasterhaften Mutter ausgesetzt, ist sie Mutter, der öffentlichen Sünderin öffnet sie eine Zuflucht der Buße. — Wer zählt die Anstalten alle zur Erziehung, zur Pflege der Kranken, der Waisen, der Findlinge, der Unheilbaren? Wer beschreibt ihr freudiges allopferndes demüthiges Wirken, das im Stande ist, Wunder zu thun, und dem kein besoldeter Dienst darf verglichen werden? Wohl hat eine stürmische Zeit viele dieser heiligen Anstalten zerstört — und die stummen Ruinen zeugen noch von ihrer Größe und Dauerhaftigkeit — aber den Geist der echten Christenliebe konnte die unchristliche Zeit nicht zerstören. Wohl hat diese stürmische Zeit durch kostspielige Anstalten alle Anstalten der Barmherzigkeit ersetzen zu können geglaubt. — Aber mit allem Geld der Erde läßt sich die christliche Sanftmuth, die himmlische Freundlichkeit, die unerschöpfliche Geduld nicht erkaufen und darum Nichts erreichen, was den Stiftungen eines Vincenz von Paul, eines Karl Borromäus, eines Johannes von Gott auch nur von Ferne zu vergleichen wäre. Nur die Liebe kann trösten, nur die Liebe kann Schmerzen lindern, nur die Liebe kann Sünder bessern."

Den tieferen Grund dieser heldenmüthigen Liebe hat er in demselben Jahre am Feste der unbefleckten Empfängniß Mariä in einer Predigt über die hohen Vorzüge des jungfräulichen Standes näher erörtert. Wir lassen jene Predigt hier folgen, weil sie uns ein anschauliches Bild von dem gläubig-kirchlichen Sinne und den hohen Rednergaben Arnoldi's entwirft.

„Mit diesem Tage beginnt die Reihe der kirchlichen Feste zur Ehre der heiligsten Jungfrau, deren Geschichte

so innigst verflochten ist mit dem Leben des Heilandes und mit jenen wundervollen Ereignissen zum Heile der Welt, daß die Kirche nicht müde wird, voll Freude und Bewunderung ihrer zu gedenken. Und wie sollte sie auch nicht von Geschlecht zu Geschlecht selig preisen diese Jungfrau und verkündigen, was der Herr Großes an ihr gethan hat! Ist sie ja die Hochbegnadigte aus allen Erdentöchtern, auserkoren zur höchsten Ehre, Mutter des Herrn zu sein; steht sie ja wegen dieser unvergleichlichen Würde hoch über allen Sterblichen. Darum sind ihre Feste Freudentage der Kirche; und ihre unbefleckte Empfängniß, ihre Geburt, die Verkündigung des Engels gehen das ganze Menschengeschlecht so nahe an; denn sie erinnern uns, daß sie die schöne Morgenröthe ist, die den Tag des Heils verkündet, an welchem nach der langen Nacht der Sünde uns heimgesucht hat der Aufgang aus der Höhe. Aber auch außer diesen hohen Vorzügen kann euch die Kirche kein herrlicheres Bild eines heiligen, gottgefälligen Wandels aufstellen, als in dem Leben der seligsten Jungfrau. Wollet ihr lebendig vor Augen sehen die holde Schamhaftigkeit, die wahre Demuth des Herzens, das kindliche Vertrauen zu Gott, den schweigenden Gehorsam vor dem himmlischen Vater, den hohen Muth und die ausharrende Geduld in schweren Prüfungen — ein Herz voll unvergleichlicher Liebe und Treue — so schauet auf Maria. Und mehr noch zeigt euch die Kirche. Maria ist die Königin der Jungfräulichen; denn mit der Würde ihrer erhabenen Mutterschaft verbindet sie die Glorie und die unverwelkliche Krone jungfräulicher Unschuld und Reinheit; sie ist darum im vorzüglichsten Sinne das Vorbild jungfräulicher

Seelen, weil sie beständig Jungfrau geblieben. „„Glückselig bist du, heilige Jungfrau Maria und alles Lobes Würdigste, du hast den geboren, der dich erschaffen und bleibst Jungfrau ewiglich."" Sie ist die Fürstin und Anführerin jener zahlreichen Chöre von Jungfrauen, die seit der Ankunft des Herrn in steter Keuschheit die Kirche verherrlicht haben. Um diesen Vorzug der sel. Jungfrau besser würdigen zu können, müssen wir eine in unsern Tagen vielfach verkannte Erscheinung näher in's Auge fassen und von dem Standpunkte des Christenthums aus betrachten — ich meine die Würde der beständigen, gottgeweihten Jungfrauschaft. Sie ist etwas Großes und Ehrwürdiges; denn sie setzt voraus eine hohe, sittliche Kraft in dem Menschen; und sie wirkt in dem Menschen Großes und Herrliches."

I. Keusch sein und Leib und Seele rein bewahren von jeder Entweihung; selbst die Ehe heilig halten, weil sie heilig und ehrwürdig ist und ein großes Sakrament, das gebietet das Evangelium so ernst und nachdrücklich. Groß ist die Ehre der Keuschheit, welche die hl. Schrift mit Bewunderung erhebt. „„O wie schön ist ein keusches Geschlecht im Tugendglanze! Bei Gott und Menschen ist es in Ehren."" — Aber über diese standesmäßige Keuschheit hinaus, die Pflicht ist für Alle, liegt noch eine höhere Stufe christlicher Vollkommenheit — die beständige Jungfräulichkeit — und diese setzt voraus eine hohe sittliche Kraft im Menschen."

„Es ist 1) ein höherer Grad von Liebe zu Jesus, die ihm, unserm Herrn und Gott, allein angehören, mit ungetheiltem Herzen ihm leben will und deswegen jeden

Wunsch nach Verehelichung ausschließt, um in ihrem hohen Streben durch keine irdischen Bande gehemmt zu werden. Von dieser höhern Stufe der Vollkommenheit lehrt der Heiland, daß sie nicht jedermanns Sache sei, sondern eine besondere Gabe Gottes, und stellt sie hoch über das Gewöhnliche. — Es gibt Solche, sagt er, die um des Himmelreiches willen sich der Ehe enthalten, d. h. um freier und ungehinderter für das Reich Gottes, für das Seelenheil Aller und die eigene Vervollkommnung wirken zu können. Nicht Alle fassen dieß Wort, sondern die, denen es gegeben ist. — Diese hohe Würde der Jungfräulichkeit erhebt der Apostel Paulus, wenn er sagt: „„In Betreff der Jungfrauen habe ich kein Gebot von dem Herrn, einen Rath aber gebe ich, als der ich vom Herrn die Gnade empfangen habe, treu zu sein. Es ist dem Menschen gut, so zu sein.““ — Und ferner: „„Wer seine Jungfrau verheirathet, thut wohl, und wer sie nicht verheirathet, thut besser.““ Und er gibt einen Grund an, der für alle Zeiten gültig ist. „„Ich möchte gern, daß ihr frei von Sorgen wäret. Der Unverehelichte sorgt für die Sache des Herrn, wie er dem Herrn wohlgefalle. Der Verehelichte aber sorgt für das Irdische, wie er der Frau gefalle und ist getheilt. Deßgleichen eine Unverheirathete und eine Jungfrau sorgt für die Sache des Herrn, damit sie an Leib und Geist sich heilige; die Verheirathete hingegen sorgt für das Irdische, wie sie dem Manne gefalle.““

„Es ist also 2) etwas Großes und Bewunderungswürdiges, sich selbst des Erlaubten zu enthalten, sich über die Natur zu erheben und mit solcher Ueberlegenheit des Geistes alle sinnlichen Triebe zu beherrschen, daß dieses

Leben im sterblichen Fleische schon den Zustand der Verklärten vorbildet, schon ein Anfang jenes Lebens ist, das wir nach der Auferstehung leben werden, wo die Menschen nicht mehr heirathen, sondern wie die Engel Gottes sein werden. Nicht mit Unrecht sagt der hl. Bernard: „„Die Jungfräulichkeit ist mit den Engeln verwandt und eifert ihnen nach; denn im Fleische und doch nicht nach dem Fleische wandeln, das ist kein irdisches, sondern ein himmlisches Leben.““

„Es ist 3) etwas Großes, denn es wird nicht erreicht, als durch reine Liebe, Beharrlichkeit des Geistes — es ist keine Sache schwärmerischer Gefühle und aufwallender Ueberspanntheit — es fordert einen eisernen Willen, eine täglich erneuerte Selbstverleugnung. Die so Jesu Christo ausschließlich angehören wollen, müssen ohne Unterlaß ihr Fleisch mit seinen Gelüsten kreuzigen, müssen mit wachen Augen umherschauen und dürfen nie sorglos und schläfrig einhergehen, denn sie tragen einen großen Schatz bei sich; und der Kampf ist nicht mit Fleisch und Blut allein, sondern mit unsichtbaren Mächten zu führen; und Keiner siegt, der nicht in tiefer Demuth, in anhaltendem Gebete bei Gott seine Kraft und Stärke sucht. Nur Jene tragen die Krone davon, die Alles dieses von Jugend an übend, es zur Gewohnheit machten und so stark und sieghaft wurden. Wehe, wer ohne ernste Prüfung, aus irdischen Absichten und nicht um Gottes willen diesen Stand wählt; er wird ihm nicht zum Heile, sondern zum Fallstrick und zuletzt zum schrecklichen Verderben. Um so bewunderungswürdiger ist aber der, der heldenmüthig in steter Selbstverleugnung ausharret, je schwieriger die

Sache an sich selber ist. Daher die Auszeichnung und Hochachtung, welche die hl. Kirche von jeher den Jungfrauen bewiesen; daher die glänzenden Lobsprüche, womit die Väter der Kirche diesen Stand erheben. „„Die Jungfräulichkeit, spricht der hl. Cyprian, ist eine Blume, dem Boden der christlichen Kirche entsprossen, sie ist die schönste Frucht der göttlichen Gnade, das getreueste Nachbild der Heiligkeit unseres Herrn, der vorzüglichere Theil der Heerde Christi. Durch sie erfreut sich, in ihr blühet herrlich die ruhmwürdige Nachkommenscheft der mütterlichen Kirche.““ Diese glänzende Zierde der Kirche, bis dahin unbekannt, wurde erst auf die Erde gepflanzt, als der Größte, den ein Weib geboren — Johannes der Täufer — als der Sohn Gottes selbst, wunderbar von einer Jungfrau geboren und als Wiederhersteller des gesunkenen Geschlechtes; als nebst dem Apostel Johannes die meisten seiner Jünger um des Reiches Gottes willen der Ehe entsagten und dem Herrn nachfolgten. Bald glänzte die ganze Kirche von zahlreichen Jungfrauen beiderlei Geschlechts, die diese sittliche Höhe erstrebten und gerade dadurch so viel Großes und Herrliches in der Kirche Gottes zu leisten vermochten.“

II. „Wer einmal aus brennender Liebe zu Gott ein so großes Opfer gebracht hat, wer die süßesten Bande verschmäht, um ungehinderter seinen Flug nach oben zu richten — wer in der Selbstverleugnung das Eine Große vollbracht — der hat schon viel und ihm wird noch mehr gegeben. Täglich weiter vordringend, ist er ein auserlesenes Werkzeug in der Hand Gottes, der Großes wirkt durch schwache Menschen. Vom Geiste Gottes getrieben, strebt er nach fortwährender Reinigung und Heiligung.

Ueber irdische Wünsche emporgehoben, ist er rastlos geschäftig für das ewige Heil seiner eigenen Seele, für das Heil seiner Mitmenschen, rastlos thätig für Gottes Ehre und Menschenglück. Die Erforschung der Wahrheit, die tiefe Beschauung religiöser Gegenstände, die Geheimnisse des innern Gebetes, großartige Leistungen in Bezug auf Wissenschaft und Unterricht, das sind Werke jungfräulicher Seelen; die herrlichsten Anstalten unserer Kirche für Erziehung, für Pflege der Armen und Kranken, die vielen milden Stiftungen der Vorzeit verdanken wir größtentheils solchen Christen, die im jungfräulichen Stande lebten. Und wenn wir aus der großen Schaar dieser vom Geiste Gottes getriebenen Seelen nur die Namen: Karl Borromäus, Vincenz von Paul, Franz Xaverius nennen, was läßt sich mit den fast übermenschlichen Leistungen dieser Männer vergleichen? Wie konnten sie in so kurzer Zeit mit so schwachen Mitteln so erstaunlich viel wirken für das zeitliche und ewige Wohl ihrer Mitmenschen? Die Antwort gibt der hl. Paulus. Der Unverehelichte und die Jungfrau denken an die Sache des Herrn und sie sind nicht getheilt. Sie haben um des Himmelreiches willen sich das versagt, was den Menschen am lockendsten fesselt — wie sollte ihnen nun ein anderes Opfer zu schwer sein! — Von nun an ist all' ihre Kraft auf ein hohes Ziel allein gerichtet und Jesus ist bei ihnen, weil sie für ihn wirken."

„Seht ihr nun in der katholischen Kirche zahlreiche Jungfrauen, theils einzeln, theils in großen Genossenschaften, für immer verzichten auf die Freuden der Mutterschaft und ihr ganzes Leben in stiller Abgeschiedenheit von den Lustbarkeiten der Welt zubringen in Gebet und Arbeit,

in dem mühseligen Geschäfte der Pflege und Erziehung armer Kinder und so in geistlicher und leiblicher Hinsicht Mutterstelle an Tausenden vertreten: so werdet ihr dieß gewiß als etwas Großes betrachten müssen. Aber sie vermögen es nur, weil sie ungetheilt sind; denn selbst von häuslichen Sorgen des Ehestandes und der Erziehung eigener Kinder hingehalten — wo fände man bei ihnen diese unbegrenzte Hingabe, diese ungestörte Sorgfalt und diese Aufopferung, die im Dienste der Liebe sich aufreibt? Sie haben sich ganz dem Herrn geweiht, der da kam zu suchen und selig zu machen, was verloren war, und der sein Leben für uns hingab; — darum findet das verlassene Herz eine liebende Mutter und oft eine bessere christliche Erzieherin, als im Hause der Eltern. Schwer und mühselig ist dieses Geschäft; aber es gilt ja dem, der gesagt hat: „„Wer ein solches Kind in meinem Namen aufnimmt, der nimmt mich auf.““ Die Liebe macht jede Bürde leicht, die Liebe trägt Alles.“ —

„Dort sehet ihr andere Jungfrauen in der Blüte des Lebens, beglückt mit großen Gaben des Verstandes, der Schönheit, und gesegnet mit irdischen Gütern, hochherzig verschmähen die glänzende Aussicht, die sich in der Welt ihnen darbot, Vater und Mutter verlassen und Alles, was dem jugendlichen Herzen so theuer ist; mit dem ganzen Feuer der Jugend sich weihen zu Trösterinnen und Pflegerinnen fremden Elendes. Die menschliche Natur bebt zurück vor dem Gedanken, sich lebenslänglich in ein Krankenhaus einschließen, vom Morgen bis in die Nacht ohne Ruhe und Rast nur für Fremde, für Unbekannte leben — oft für Abscheuliche, Ekelerregende, mit unheilbaren Ge-

schwüren Bedeckte. Beständig wandeln unter Kranken und Sterbenden, die Seufzer des Elends, die Verwünschung der Ungeduld, den Undank der Menschen täglich sehen und hören — im Anblicke des vielgestaltigen Elendes leben und sterben — das übersteigt gewöhnliche Kräfte. Und wie vermögen dieß so zarte Mädchen, oft von vornehmer Herkunft und feiner Erziehung? — Sie haben Jesum zum Bräutigam erwählt und ihm leben sie ungetheilt. Daher umfassen sie mit der ganzen Kraft einer feurig liebenden Seele Alles, was auf den Bräutigam Bezug hat. Er ist es, der in Gestalt eines Knechtes unter uns gewandelt und sein ganzes Leben hingeopfert hat, menschliches Elend zu lindern. Daher ist ihnen der Fremdling ein Bruder, eine Schwester Christi, der Verlassene ist Christi Kind; der von der Welt Hinausgestoßene wird nicht verstoßen von dem milden Heiland; der Sünder, der Ekelerregende hat eine unsterbliche Seele und die Stimme des guten Hirten ruft ihm. Mit allaufopfernder, allumfassender, ausdauernder Liebe stehen sie am Krankenbette und Nichts wird ihnen zu schwer; denn es gilt dem Bräutigam, der spricht: „„Alles, was ihr einem meiner geringsten Brüder gethan habt, wahrlich, das habt ihr mir gethan.““ Das Beispiel dieser heldenmüthigen Entsagung und dieser Alles aufopfernden Liebe nöthigte selbst dem berüchtigtsten Prediger des Unglaubens, dem Feinde des Priesterthums, das merkwürdige Geständniß ab: „„Vielleicht gibt es nichts Größeres auf Erden, als das Opfer der körperlichen Vorzüge, der Jugend und oft einer vornehmen Geburt, welches ein zartes Geschlecht bringt, um in den Hospitälern den Zusammenfluß alles menschlichen Elendes

zu erquicken, dessen Anblick so demüthigend für unsern Stolz und so empörend für unsere Weichlichkeit ist.""

„Nichts Geringeres fordert die Kirche von ihren Priestern: daß sie, dem Dienste des Altares geweiht, Heiliges täglich berührend, nun auch ganz und ungetheilt sich ihrem großen Amte widmen, daß sie unausgesetzt und ungehindert dem Herrn dienen, ihre Kraft nicht zwischen Gott und der Welt theilen, sondern dem großen Werke der Belehrung, der Besserung und Heiligung ihrer Mitmenschen einzig leben sollen. Wenn es gut und löblich ist, rechtschaffene Kinder erziehen, und wenn es süße Freude gewährt, von ihnen Vater genannt zu werden: so soll der Priester sich ein weit höheres Ziel setzen, als den engen Kreis einer Familie. Entsagend der eigenen Vaterschaft, soll er mit ungetheiltem Herzen Tausende umfassen und Lehrer, Tröster, Rathgeber, geistlicher Vater einer großen Gemeinde sein — sorgsam pflegend die Keime der Gottesfurcht und alle edlen Triebe in unverdorbenen Kinderseelen; schützend vor Gefahr das Edelste und Höchste im Menschen, und der Herzensvertraute sein jeder geängstigten Seele, Tröster des Leidenden, des Kummervollen. Größer ist es, mit der Liebe des Paulus sprechen zu können: „„O meine Kindlein, die ich abermal mit Schmerzen gebäre, bis Christus in euch gestaltet wird!"" Sich um Alle kümmern, für Alle beten, um Alle besorgt sein, sich freuen in Gott über ihr Wachsthum im Guten, sich tief betrüben über jegliches Unheil, das den Letzten trifft; Gott danken für jede frohe Erscheinung und sie als seine Freude und seine Krone betrachten. — Nur der Ungetheilte kann dieses, den keine irdischen Bande fesseln, die seinen hohen

Schwung lähmen. Solche Männer waren es, die die Welt durchwanderten, Nichts suchend als Seelen zu gewinnen, die mit unerschütterlichem Muthe den Verfolgungen, dem Tode entgegensahen, nicht zitterten vor den Drohungen der Mächtigen, nicht zurückbebten vor Gefahren und Hindernissen, welcher Art auch immer sie sein mochten. Durch solche ist uns die heilbringende Lehre des Evangeliums verkündet worden; durch solche ist die Kirche standhaft gegen Neuerungen und Irrlehre vertheidigt worden; und es sind noch nicht fünfzig Jahre, daß 30,000 Priester in unserer Nähe arm und hilflos lieber ihr Vaterland verließen und in die weite Welt hinauswanderten, als meineidig wurden an ihrer Pflicht. Schwerlich wären sie dieser heroischen Entschiedenheit fähig gewesen, wenn sie mit zärtlichen Banden an Weib und Kind geknüpft waren. Durch solche Männer wird noch unausgesetzt das Evangelium des Herrn ausgebreitet bis zu den Grenzen der Erde. Kein Gebirge ist zu hoch, sie übersteigen es; kein Land so fern, sie finden es; mit den Flügeln des Windes eilen sie über den unermeßlichen Ozean. Was treibt sie, Vater und Mutter, und Schwester und Bruder und die süße Heimat zu verlassen und an einer fernen Küste sich unter wilde Volksstämme zu verlieren? Ach! dort gibt es Christen, die nach dem Heile dürsten und oft Jahre lang keinen Priester sehen, sie wollen ihnen den Trost des Himmels bringen und ihnen das Brod des göttlichen Wortes brechen. Oder es sind arme Heiden, die in Blindheit und Todesschatten sitzen; diese wollen sie erleuchten und dem heiligen Werke alle Geistes- und Körperkräfte weihend, setzen sie ihr Leben der Gefahr aus und leiden Hunger und Durst und Blöße

und tragen die brennende Hitze des Süden und den starrenden Frost des Norden, um den Wilden, der unser Bruder ist, zum Christen zu bilden. Und wenn sie auf Erden einen Ehrgeiz haben, so ist es der Wunsch, zu sterben in diesem hl. Dienste, oder ihr Blut zur Bestätigung des Glaubens zu vergießen. — Wer neigt sich zu dem Sterbebette des armen Sklaven, um seine Seele zu trösten und seinen letzten Seufzer zu hören? Es sind die Priester; sie fürchten nicht Pest, Cholera, gelbes Fieber, beben nicht zurück vor dem Tode in allen seinen Schreckensgestalten; ihr findet sie, wo alle Welt flieht, ihr Leben hingeben für die Brüder.“ —

„Ehre darum der beständigen Jungfräulichkeit, die ohne hohe sittliche Kraft nicht denkbar ist, und mit Gottes Gnade so Großes und Herrliches wirkt. — Mag die Welt so starke Seelen bemeitleiden und ihr Leben als traurig und freudenleer betrachten; — der kann nicht traurig und freudenleer sein, der über den Wechsel irdischer Dinge erhaben, die Quelle aller Wonne, alles Trostes, die Liebe Gottes, den Frieden Gottes im Herzen bewahrt. Die um deiner Liebe willen, o Herr, alle fleischliche Ergötzung verachten, werden den süßesten Trost des hl. Geistes finden; und große Freiheit des Gemüthes erlangen, die um deines Namens willen den engen Weg betreten und alle weltliche Sorge fahren lassen. Mag man es für Thorheit ausschreien und für Schwärmerei, so viel Reiz und Schönheit der Welt entziehen, so viel Geist und Anlage einem mühseligen und undankbaren Amte zuwenden: die vom hl. Geiste getrieben kennen etwas Höheres, als das Sichtbare. „„Der sinnliche, thierische Mensch erfaßt nicht,

was vom Geiste Gottes kommt und es ist ihm Thorheit; er vermag es nicht zu fassen, weil es nur geistig gefaßt werden kann."" — Mag die Welt diese erhabene Entsagung verspotten, in Zweifel ziehen und für unmöglich ausgeben: der Heiland selbst steht für die Möglichkeit und Würde derselben ein. — Er hat sie den Hochstrebenden, den feurig Liebenden zwar nicht geboten, doch gerathen; und wenn jetzt so viele Menschen das Wort nicht fassen können, so sagt er dennoch: Wer es fassen kann, der fasse es."

„Und somit wären eben jene jungfräulichen Seelen ein fortwährender und einleuchtender Beweis, was der Glaubende, der Liebende mit Gott vermag, wie viel Edles und Hochliegendes ihm zu erreichen möglich ist. Und wenn man nicht aufhört, die Macht der Sinnlichkeit zu erheben und die Schwierigkeit des reinen Wandels zu vergrößern; wenn in unsern Tagen Alles dahin zu zielen scheint, die sinnlichen Triebe früh zu entfesseln und ihrer Herrschaft den ganzen Menschen zu unterwerfen: so bilden die Chöre der Jungfrauen gegen den thierisch gewordenen und verfinsterten Sinn der Welt einen auffallenden Gegensatz. Und wenn es überall heißt: Niemand kann sich der Herrschaft der Wollust entziehen — alle Welt beugt sich unter ihrem Scepter: so stellt der Herr in seiner Kirche in den Chören der Jungfrauen das Verdammungsurtheil des thierisch gewordenen Menschen auf und spricht: „„Sehet, ich habe mir sieben Tausende aufbewahrt, die ihre Kniee vor diesem Baal nicht gebeugt haben."" —

Im Jahre 1836, als Arnoldi diese Worte sprach, hat er nicht ahnen können, welch' einen Aufschwung das kirchliche Leben binnen einem Jahrzehnt schon nehmen und daß er

selbst nach dreizehn Jahren in Trier gottgeweihten Jungfrauen die Schlüssel zu einem Hause klösterlicher Abgeschiedenheit und Uebung christlicher Barmherzigkeit reichen und er selbst noch das herrliche Aufblühen der Klöster in unserm Lande sehen werde.

Im folgenden Jahre 1837 hat er sodann während der hl. Fastenzeit ausführlich über das Sakrament der Ehe gehandelt, wie er denn auch schon früher in Laufeld eine Reihe von fünfzehn Predigten über diesen Stand gehalten hat. Er hielt eine Unterweisung des christlichen Volkes in Betreff der Ehe für sehr nothwendig, weil er der Ansicht war, daß das Familienleben ganz von dem Geiste Jesu Christi durchdrungen und geheiligt werden müsse und das zeitliche und ewige Glück eines Hauses gerade hiervon abhange. Insbesondere glaubte er den Eltern nicht oft und nachdrücklich genug die christliche Erziehung ihrer Kinder an's Herz legen zu können. Er handelte zuerst über die Unauflöslichleit der Ehe, ihren sakramentalen Charakter, über die Vorbereitung auf dieselbe; worauf man bei der Wahl des Ehegatten Rücksicht nehmen müsse; dann handelte er in einer eigenen Predigt über die gemischten Ehen und zuletzt verbreitete er sich über die wechselseitigen Pflichten der Eheleute und die Pflichten der Eltern gegen ihre Kinder. Unter diesen Predigten hat jene über die gemischten Ehen großes Aufsehen erregt. Er hielt es aber für seine Pflicht, gerade in jenen Tagen, wo die Kirche wegen ihrer Grundsätze über die gemischten Ehen schwere Kämpfe zu bestehen hatte, von der Domkanzel herab die Gläubigen über diese Ansicht derselben aufzuklären, sie zu begründen und zu ver-

theidigen und von dem Eingehen solcher Ehen abzumahnen, ohne im Mindesten die Andersgläubigen irgend verletzen zu wollen, wie er denn immer die Sache selbst im Auge behielt, und während er Irrthum und Laster mit aller Kraft bekämpfte, der Personen jederzeit schonte und der Liebe, die wir allen schuldig sind, nicht vergaß.

Im Jahr 1838 hat er während der hl. Fastenzeit die Verirrungen und die Bekehrung des Augustinus zum Gegenstande seiner Predigten gewählt, wieder mit steter Rücksichtnahme auf die Verhältnisse und Bedürfnisse der Zeit. Er zeigte zuerst, wie der junge Augustin lasterhaft und ungläubig wurde; dann, auf welchen Wegen Gott ihn zu sich rief; hierauf den Sieg der Gnade über tief-eingewurzelte Gewohnheit und endlich seinen bußfertigen und heiligen Wandel nach der Bekehrung; und er ermahnte Alle, die Augustin auf dem Wege der Sünde nachgefolgt seien, ihm auch nachzufolgen in aufrichtiger Buße.

Im Jahre 1839 predigte er während der hl. Fastenzeit über die Kirche, ihre wunderbare Verbreitung und Erhaltung, ihren segenvollen Einfluß auf die Aufklärung der Völker durch Wissenschaft und Kunst; über ihren Einfluß auf die moralische Umgestaltung der Welt und auf das Wohl der Staaten; über den Geist der Liebe und Wohlthätigkeit, wie sich derselbe in der Kirche äußert, und über die Fülle und Kraft von Mitteln, welche die Kirche zur Heiligung eines jeden Einzelnen besitzt. Diese Predigten fanden in der Stadt gleich jenen, die er in den vorhergehenden Jahren gehalten, den lebhaftesten Anklang; die Domkirche konnte fast die Menge der Zuhörer nicht fassen, die sich zu diesen Predigten einfanden. Geistliche und Laien,

Männer und Frauen, Hohe und Niedrige, Reiche und Arme und die Bürger aus allen Ständen und Gewerken schaarten sich um die Domkanzel, um den gottbegeisterten Prediger zu hören, und der Inhalt seiner Predigten bildete dann den Gegenstand ihrer Unterhaltung. Arnoldi wurde der Liebling des Volkes und sein Wort fiel zündend in dessen Herz; es riß Alle mit sich fort, überzeugte, rührte, erschütterte. Unter den Predigten über die Kirche war es besonders die dritte, welche einen mächtigen Eindruck auf die Zuhörer hervorgebracht hat; der Schluß war echt apostolisch.*) Ja, mußte man sich sagen, ein Mann, der solche Gesinnungen und Grundsätze hat und der so sprechen kann, ist gewiß fähig und würdig, einmal einen bischöflichen Stuhl einzunehmen. Auch die vierte ist sehr lehrreich; sie handelt von dem Einfluße der Kirche auf das Wohl der Staaten. „Die Kirche, heißt es hier, die durch ihre Lehre allen Völkern Billigkeit und Gerechtigkeit gegen einander predigte, die den Wilden lehrte, seine Nachbarn als Brüder zu betrachten, als Glieder der großen Gottesfamilie, die unter den verschiedensten Nationen des Erdkreises zuerst gegenseitige Achtung, Liebe und Treue befestigt hat: sie ist es auch, die so mächtig und andauernd auf die Wohlfahrt jedes einzelnen Staates, auf das Glück des Fürsten und des Volkes hinwirkt. — Sie bringt den Fürsten in ein näheres und innigeres Verhältniß zu dem Volke; sie lehrt ihn, alle Gewalt, die in seine Hände gelegt ist, zu betrachten als von Oben gegeben, sich selber anzusehen als Gottes Diener zur Aufrechthal-

*) Vergl. mein Lebensbild des Bischofs Arnoldi, S. 108 ff.

tung der Ordnung und zur Beförderung der Wohlfahrt seiner Unterthanen. Sie lehrt ihn, diese zu betrachten als eine Familie, die ihm Gott anvertraut, um sie mit Vaterliebe, mit Milde und mit Gerechtigkeit zu regieren, als Herrscher, der selbst einen höhern Herrn und Richter über sich erkennt und anbetet. Den Unterthanen aber schärft sie in allen Staaten unablässig ihre Pflichten ein gegen die Regenten ohne Unterschied des Glaubens. Sie ruft ihnen alljährlich in der Schule, in der Kirchenkatechese und von der Kanzel herab die Lehre Jesu Christi und seiner hl. Apostel in's Andenken. Sie lehret die Kleinen und die Großen Liebe, Ehrfurcht, Gehorsam gegen das Oberhaupt des Staates. Allen schärft sie ein die nachdrücklichen Worte des Apostelfürsten: „„Unterwerfet euch, um Gottes willen, sowohl dem Könige, der die höchste Gewalt hat als den Statthaltern.““ Und diese Lehre muß auf die Gemüther der Gläubigen um so sicherer wirken, als es die Kirche ist, die wir als die Mutter und Lehrerin ansehen, als die untrügliche Auslegerin des göttlichen Wortes. — Und weil Beispiele mächtiger wirken als Worte, so unterläßt die Kirche nicht, ihre Kinder hinzuweisen auf unsere christlichen Brüder in den ersten Jahrhunderten, mit welcher Treue sie den heidnischen Kaisern Kriegsdienste leisteten und alle Gesetze des Staates, insofern ihr Gewissen nicht verletzt wurde, befolgten. Ist es nicht erstaunlich, daß während drei Jahrhunderten, in denen die Kirche Alles zu dulden hatte, was nur immer die Grausamkeit der Römer ersinnen konnte, unter so vielen Verschwörungen wider die Person der Kaiser, nie auch nur ein einziger Christ gefunden wird? „„Man führe uns, sagt Tertullian,

einen einzigen Christen an, der zu Gewaltthätigkeiten geschritten, selbst wenn es die Vertheidigung seiner Brüder galt."" Weit entfernt, sich gegen ihre Obern zu empören, auch da, wo sie an Zahl und Kraft überlegen waren, wählten sie eher den Martertod und beteten für ihre Verfolger nach der Lehre des Herrn. „„Wir beten für die Kaiser um langes Leben, um stete Herrschaft, um häusliche Sicherheit, um tapfere Heere, um ein treugesinntes Volk, um den Frieden des Erdkreises, um Alles, was sie als Menschen und als Kaiser wünschen mögen."" Was die Kirche damals lehrte und übte, das lehrt, das thut sie immerfort; so gehorcht sie, so betet sie. Und diese Lehre der Kirche, daß die Herrscher Gottes Stellvertreter sind, daß ihnen Gehorsam gebührt um des Gewissens willen, ist die Grundveste der Staaten, die Schutzwache des Friedens, die Sicherheit der Fürsten und das Glück der Völker; die heilige Autorität der Kirche ist das große Bollwerk für den Thron der Fürsten; und so lange der Katholik ein treues Kind seiner Kirche ist, wird er auch ein treuer Unterthan sein; denn die mütterliche Kirche warnt unablässig vor den irreligiösen und staatsgefährlichen Grundsätzen, die bald geheimer bald offener unter mancherlei Farben in die Gesellschaft eindringen und Gährung verursachen."

„Will man es daher auffallend finden, und es der Kirche zum Vorwurf machen, daß gerade in katholischen Ländern die Revolution ihr Wesen treibe: so bitte ich, ja nicht zu übersehen, daß die Kirche keineswegs dieselbe heraufbeschworen hat, denn ihre Lehre steht überall unabänderlich fest. Und wie wenig diese dem Geiste der Em-

pörung hold sei, das können euch am besten diejenigen sagen, die sich auf das Revolutions-Machen so schrecklich verstanden. „„Wollt ihr eine Staatsumwälzung haben, so müßt ihr damit anfangen, Frankreich zu dekatholisiren."" Also rieth einer der fürchterlichen Männer von 1789. Und wirklich hatte man das schon fast ein halbes Jahrhundert gethan. Man hatte in Schriften für alle Volksklassen den Glauben lächerlich gemacht, die Achtung für die hl. Autorität der Kirche untergraben; — und jetzt, nachdem man die Menschen gelehrt hatte, alle Liebe und Treue, die sie der Kirche, ihrer Mutter, schulden, mit Füßen zu treten, nachdem man diese vor Aller Welt verhöhnt hatte, war das Kind zu jeder Unthat fertig. Denn mit der Achtung gegen die Kirche hatte man die Achtung vor allem Heiligen zerstört. Da kamen nun die Feinde der Religion und der Fürsten mit ihren hohlen Phrasen von Volksglück und Freiheit und gaben dem blinden und wüthenden Haufen das Schwert und die Brandfackel in die Hand und zündeten ihnen ein Licht an, das seither so viele blühenden Länder versengt hat. Und solche Grundsätze werden von schwärmerischen und irreligiösen oder herrschsüchtigen Partheimenschen in andere Länder geschleudert wie Feuerkugeln, und die Verheerung, die sie dort anrichten, wird wohl Niemand den unglücklichen Bewohnern zuschreiben, die nicht wissen, wie ihnen geschieht."

Die Pflichten gegen die Obrigkeit hat Arnoldi ehedem auch seinen Pfarrkindern nachdrücklich eingeschärft. „Wenn ein Unterthan glaubt," heißt es in einer Predigt, die er 1827 zu Laufeld über diesen Gegenstand gehalten hat, „daß ihm Unrecht geschehen sei von seiner Obrigkeit,

so ist er allerdings befugt, durch vernünftige und bescheidene Vorstellung und durch solche Mittel, wie sie die Landesverfassung erlaubt, auf eine rechtmäßige Weise Gerechtigkeit nachzusuchen; — in keinem Falle aber ist es ihm erlaubt, durch Lästern und unehrerbietiges Betragen, durch Verachtung der Gesetze sich selbst schadlos zu halten — am allerwenigsten durch offenbaren Widerstand und durch Aufkündigung des Gehorsams. — Das Christenthum verpflichtet die Unterthanen, eher Alles zu leiden, als durch Empörung und Abfall den Staat in ein unabsehbares Elend zu stürzen. Die Folgen einer gewaltsamen Widersetzlichkeit sind nach der Erfahrung unendlich trauriger und ausgebreiteter, als die Unterwerfung gegen ein bestehendes Gesetz, wenn es auch noch so hart sein sollte."

Im März 1839, als Arnoldi diese Predigten über die Kirche hielt, traf der Oberpräsident v. Bodelschwingh von Koblenz in Trier ein, um wegen der Wahl eines neuen Bischofs mit dem Domkapitel in Verhandlung zu treten. Wir werden uns nicht wundern dürfen, wenn unter den Candidaten für den erledigten bischöflichen Stuhl auch Arnoldi vielfach genannt wurde. Er hatte durch seine apostolischen Predigten, seinen echtpriesterlichen Wandel, seine Herzensgüte und kindliche Einfalt Aller Herzen gewonnen; und schon damals wurden unter der Geistlichkeit und dem Volke viele Stimmen laut, welche ihn auf den Stuhl des hl. Eucharius erhoben zu sehen wünschten.

Arnoldi wird zum Bischof erwählt.

Seit dem 11. November 1836, an welchem Tage der Bischof v. Hommer, nachdem er zwölf Jahre mit aller Hirtentreue die Trierische Kirche geleitet, im Herrn entschlafen war, harrte die verwaiste Diöcese mit großer Sehnsucht der Wiederbesetzung des erledigten Stuhles entgegen. Dieselbe wurde jedoch durch die inzwischen entstandenen Wirren lange verzögert, bis endlich nach Vereinbarung mit dem Königlichen Wahlkommissar auf den 1. Mai 1839 die Wahl angesetzt wurde. Im Jahre 1837 hatten sich die drei jüngern Domcapitulare, Arnoldi, Braun und Müller nach Rom gewendet, um über das Breve vom 16. Juli 1821, wornach die Kapitel keine dem Könige minder angenehme Person wählen sollen, eine nähere Erklärung zu erlangen. Sie hatten ihr Schreiben direkt hingesendet, dem Minister der geistlichen Angelegenheiten jedoch Mittheilung davon gemacht. Weil sie Jenes gethan, wurde Jeder mit 50 Thaler Ordnungsstrafe belegt, die sie auch entrichteten. Große Freude entstand, als endlich 1839 die baldige Vornahme der Wahl angekündigt wurde. In der ganzen Diöcese stiegen heiße Gebete zum Himmel empor, damit die Wahl einen glücklichen Ausgang nehmen möge. Als dieselbe wirklich auf Arnoldi fiel, aber nicht bestätigt wurde, gab sich unter dem Volke, welches sich diesen gerade als Bischof ersehnt hatte, eine allgemeine Trauer kund. Das Domkapitel wollte, weil es einmal in kanonischer Weise gewählt hatte und ihm vorher nicht offiziel mitge-

theilt worden, daß Arnoldi eine dem Könige minder angenehme Person sei, zu keiner neuen Wahl schreiten und beschloß, eine Bestätigung der getroffenen Wahl nachzusuchen. Die Geistlichkeit und die katholische Bürgerschaft Triers schloß sich an das Domkapitel an; allein auf alle Gesuche erfolgte eine abschlägige Antwort. Arnoldi hatte die Wähler unter Thränen gebeten, eine andere Wahl vorzunehmen; er hatte ihnen erklärt, daß sie sich an ihm täuschten und er einem so erhabenen Amte nicht zu entsprechen vermöge; allein dieß bestärkte die Wähler noch, bei der Wahl zu verharren, und um ihn zur Annahme zu bestimmen, versicherten sie ihm, daß sie ihm in Allem treu zur Seite stehen würden; darauf erst gab er seine Einwilligung dazu. Als die Bestätigung nicht erfolgte, fühlte er sich innerlich sehr erleichtert. In welcher Stimmung er sich damals befand, ersehen wir aus der Predigt, die er am ersten Sonntage nach der Wahl gehalten hat. Er stand in der Erklärung des Evangeliums vom hl. Johannes am siebenten Kapitel, wo von den verschiedenen Urtheilen der Juden über den Heiland die Rede ist. Auch über ihn waren in den jüngsten Tagen die verschiedensten Urtheile ergangen. Wie aber Jesus weder das Lob der Einen gesucht, noch über den Tadel der Andern sich gegrämt hat: so hat auch er über Lob und Tadel sich erhaben gezeigt. „Jeder treue Jünger Christi," sagte er in jener Predigt, „kümmert sich vor Allem um die Ehre Gottes und sucht nicht für sich Lob und Ruhm. Er weiß, daß aller Menschen Beifall ihn nicht retten kann, wofern ihm Gottes Beifall mangelt und das Zeugniß des guten Gewissens; er weiß, daß der Menschen Urtheil trü-

gerisch ist und ihre Gunst unbeständig; daß Jeder auf Sand baut, der auf Menschen seine Zuversicht setzt und nicht auf den Herrn."

„Aber er darf auch nicht fürchten, wenn er von Menschen verkannt und selbst bei der redlichsten Absicht falsch beurtheilt wird. Wo ist der, welcher es den Menschen recht macht? Schau' auf den Herrn und in Geduld und Demuth stelle ihm Alles anheim. Was kann es dir schaden, daß Menschen dich falsch beurtheilen? Von Bösen getadelt werden, ist Ruhm und Ehre. Aber auch von Guten verkannt sein, wie schmerzlich es auch der zartfühlenden Seele erscheinen mag, kann dir vor Gott sehr heilsam werden. Es macht dich aufmerksam auf deine Fehler; es hilft dir die allzugroße Anhänglichkeit an die Geschöpfe besiegen; es dient dazu, dich in der Demuth zu bewahren, dich von der geheimen Eigenliebe und aller irdischen Neigung mehr und mehr loszumachen, damit du ausschließlich und vollkommen dich dem Herrn ergebest."

In diesen Worten spricht Arnoldi die Gesinnungen und Gefühle aus, welche ihn nach jener Wahl durchdrangen. Er hat den Lobeserhebungen des Volkes keinen Werth beigelegt und von ihnen sich nicht einnehmen lassen; aber auch der Tadel, den er erfuhr, hat ihm seinen innern Gleichmuth nicht rauben können. Er fuhr fort, mit gewohntem Eifer das Evangelium zu verkündigen; nur machte es ihm Sorge und Kummer, daß nun um seinetwillen die Diöcese noch lange eines eigenen Hirten entbehren müsse. Er reichte deshalb, um seinerseits jedes Hinderniß einer baldigen Wiederbesetzung des erledigten Stuhles zu entfernen, ohne Vorwissen des Ministeriums

und des Domkapitels am 1. Juni 1840 zu Rom seine Resignation ein.

Arnoldi war durch sein Verhalten bei der Wahl, durch seine Demuth und Bescheidenheit in der Achtung und Liebe des Volkes nur noch höher gestiegen. Die Geistlichen der Stadt, besonders die jüngern, von denen mehrere in ihm noch ihren ehemaligen Lehrer verehrten, sammelten sich um ihn und hielten öfter Conferenzen untereinander, in welchen sie kirchliche Fragen und die Bedürfnisse der Zeit besprachen. Arnoldi war zugleich Dompfarrer, und so stand er den übrigen Pfarrern der Stadt schon näher. Besonders lag ihm das Werk der Glaubensverbreitung am Herzen. Auf seine Anregung hin wurde festgesetzt und von dem Bisthums-Verweser Günther genehmigt, daß an allen Quatemper-Sonntagen im Dome eine Predigt über die Missionen gehalten und die Theilnahme an dem Lyoner Xaverius-Verein empfohlen werden solle. Auch hat Arnoldi eine Missions-Andacht ausgearbeitet, die noch jetzt an jenen Sonntagen abgehalten wird. An dem Quatemper-Sonntage im September 1840 hat er selbst die Einführung des Vereins zur Verbreitung des Glaubens im Dome durch folgende Predigt eröffnet:

„Zukomme dein Reich! So lehrte unser Herr und Heiland uns täglich beten um Erkenntniß der Wahrheit für uns und Alle, die unsere Brüder sind; beten sollen wir nach seiner Anweisung, daß das Reich der Wahrheit, welches er vom Himmel gebracht hat, zu Allen komme, das Reich der Gerechtigkeit und Tugend, zu welcher er uns hinleitet, das Reich des Friedens und der Seligkeit, zu welcher sein heiliges Evangelium uns hienieden

vorbereitet; beten sollen wir, daß Alle den Einen wahren Gott erkennen und den er gesandt hat, Jesum Christum. Und seit dem Tage, da er dieses gelehrt, haben seine Apostel nicht aufgehört, in alle Welt zu gehen und die beseligende Lehre vom Reiche Gottes den Völkern zu verkünden. Seit dem Tage haben Alle, die Jesum Christum lieben, nicht aufgehört, zu beten und nach Kräften mitzuwirken zur Verbreitung jener heilbringenden Lehre. Ich will hier nicht zurückgehen in die Geschichte früherer Zeiten; jedes Jahrhundert zeigt uns große Namen zahlreicher Glaubensboten und weiset nach, wie das Licht des Glaubens sich immer weiter verbreitete, und wie ganze Orden sich diesem heiligen Geschäfte widmeten. Was ließe sich von den unermeßlichen Leistungen der Franziskaner, Dominikaner und in den drei letzten Jahrhunderten der Jesuiten sagen? Wer weiß nicht, wie diese drei Orden in der neuen Welt, in Ostindien, in China und Japan das Kreuz aufgepflanzt und Millionen die Segnungen des Christenthums gebracht? Aber siehe, in dem Augenblicke, als das Evangelium die ganze Welt zu beherrschen schien, zerstörte in Europa der Geist des Unglaubens fast alle diese großartigen Anstalten, aus welchen die Glaubensprediger hervorgegangen waren und beraubte die Kirche aller Hilfsmittel, wodurch sie in so weiter Ferne die neuen Gläubigen unterstützen konnte. Viele Jahre verflossen — es kamen keine Glaubensboten mehr nach; was mit unsäglicher Mühe und mit so großen Opfern gewonnen war, drohte mit dem Tode der Missionäre unterzugehen. Und Vieles ging wirklich unter. . . Da erhörte Gott das Gebet der hl. Männer und erweckte in seiner Kirche, die ja ewig

jung und unerschöpflich ist an Anstalten zur Förderung des leiblichen und geistlichen Wohles der Menschen, mitten in den Tagen des Abfalls und der Lauheit einen bewunderungswürdigen Verein für Bildung neuer Glaubensprediger und für die Aussendung und Unterstützung derselben. Unscheinbar trat das Werk für die Verbreitung des Glaubens unter den Heiden vor achtzehn Jahren zu Lyon in's Leben; aber Gott beschützte und segnete, was von gewöhnlichen und unberühmten Personen ausgegangen war. Das Oberhaupt der Kirche nahm dasselbe in Schutz; aus kleinen, unbedeutenden Beiträgen wurde Großes zu Stande gebracht, und siehe, in diesem Augenblicke umfaßt dasselbe beinahe die ganze katholische Welt, und Gläubige aller Stände beeifern sich, dieses große und heilige Werk der Liebe zu unterstützen. Und so steht dasselbe mitten in einem Zeitalter der Selbstsucht und der großartigsten Verbindungen zur Förderung materieller Interessen noch weit großartiger da, indem es ein hl. Band der Liebe ist, was die Menschen aller Länder und Verfassungen vereint zu einem großen geistlichen Streben für ewige Güter und für Gewinn höherer Natur."

„Wie sollte unter den Städten des katholischen Europa unsere Vaterstadt zurückbleiben? Das mußte man sich erwarten, daß hier, wo der alte Glaube unerschütterlich wurzelt, auch der Eifer für die Verbreitung des Glaubens unter den Heiden sich lebhaft zeigen werde. Und so bewährte es sich auch. Unsere Vaterstadt, die erste christliche Stadt von Deutschland, schien zu begreifen die Worte jenes hl. Mannes, der einst ausrief: Nicht genug, daß ich selbst dem Herrn diene; ich will, daß alle Herzen ihn

loben, alle Zungen ihn preisen sollen. Das mit Recht; denn solche Theilnahme an dem Werke für die Verbreitung des hl. Glaubens ist erstens die Frucht eines lebendigen Glaubens und bringt zweitens den reichsten Gewinn dem Theilnehmer selbst."

„Erstens. Wer Jesum Christum liebt, der muß wünschen, daß alle Menschen ihn lieben; wer da erkennt die Gnaden und die Segnungen des Christenthums, der muß wünschen, daß dieselben allen Völkern zu Theil werden. Wer den Vater im Himmel liebt, der muß sehnlichst verlangen, daß auch diejenigen ihn erkennen und lieben, die bisher in Finsterniß und Todesschatten saßen. Und wenn er sie liebt, wenn er das wünscht und bittet, wird er da nicht überall, wo er kann, mitwirken und helfen, daß die Wahrheit leuchte, daß Gott erkannt, daß die Brüder nah' und fern durch die Wahrheit gut und selig werden! Je lebendiger der Glaube, je größer die Dankbarkeit für die Wohlthaten des Christenthums, desto brennender die Liebe zu den Brüdern, und diese Liebe ist katholisch wie der Glaube; umfaßt alle Länder, alle Völker der Erde. Wie dürften wir uns Kinder der Kirche nennen, wenn wir nicht dieser liebevollen Mutter, die Gott den Völkern zur Lehrerin gegeben hat, bereitwillig die Hände bieten wollten, damit es ihr möglich werde, immer mehr ihre Wahrheit zu verbreiten! Wie könnten wir da in Wahrheit beten: Zukomme dein Reich! Ist es doch ein besonderer Beweis von Gottes Freundlichkeit und Güte, daß er sich der Menschen als Werkzeuge bedient zu dem, was er ohne menschliche Beihilfe wirken könnte, um ihnen Anlaß zu geben, ihre Verdienste zu mehren, ihre Freude und Selig-

keit durch Wohlthun zu erhöhen. — Wessen Herz würde kalt und ungerührt bleiben, wenn ein Blinder, ein Gefangener ihn um Gottes willen um einen kleinen Dienst anspräche? Sehet aber, hier gilt es, Solchen beizustehen, die übler daran sind; blind am Geiste und in den Banden der Sünde und des alten Todes gefesselt und rufen um Hilfe. Einst erschien dem hl. Paulus, wie die Apostelgeschichte erzählt, ein Gesicht bei Nacht. Ein macedonischer Mann stand da, bat ihn und sprach: Komm herüber nach Macedonien und hilf uns! Da er diese Erscheinung gesehen hatte, suchten wir, sagt der hl. Lukas, sofort nach Macedonien zu gehen, überzeugt, daß der Herr uns berufen hatte, Jenen das Evangelium zu predigen. Dieser Hilferuf, der dem Apostel der Heiden in einem göttlichen Gesichte mitgetheilt wurde, ergeht jetzt an uns von allen Welttheilen her. Leset die jährlichen Berichte der Glaubensboten in den fernen Welttheilen und ihr werdet fast in jedem ihrer Sendschreiben über unermeßliche Länderstrecken und über den weiten Ozean herüber die Stimme hören: O ihr christlichen Brüder in Europa, kommt herüber und helft uns! Helfet uns, rufen viele heidnische Völker, die sich dem Christenthume nähern, deren Voreltern schon Priester unter sich sahen, die noch einige Spuren jenes hl. Glaubens aufzuweisen haben. Wie rührend erscholl seit Jahren die Bitte wilder Stämme aus dem nördlichen Amerika um Schwarzröcke, damit sie den großen Geist kennen lernten! Kommt herüber, helfet uns! so rufen Tausende, die von christlichen Eltern geboren, seit 20—30 Jahren keinen Priester mehr gesehen haben und mit ihren Kindern des Trostes der Religion und der hl. Sakramente

entbehren und entweder in Verwilderung versinken oder einer der zahllosen Sekten anheimfallen. — Kommt uns zu Hilfe! rufen Bischöfe und Priester, die da sehen, wie zahlreich die Bekehrungen sind, die aber zu gering an Zahl, dem fortschreitenden Bedürfniß nicht abzuhelfen wissen. Die Ernte ist groß, aber der Arbeiter sind wenige; bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seinen Weinberg sende. Es fehlt an Allem: an Seminarien, Schulen für die Kinder der Wilden und Eingewanderten, Kirchen, Wohnungen für die Priester. — Nicht selbst kannst du hinübergehen; so gehe denn hinüber dein Gebet, deine Liebe und der thätige Beweis deiner Liebe. Du kannst nicht ihnen Jesum Christum predigen; so trage denn bei, daß Prediger von Europa aus dorthin gesendet, oder daß Eingeborne des Landes zu Priestern können gebildet werden. — Deine Liebe kann dort Gefangene befreien, Nackte, Wilde kleiden, die um des Glaubens willen verbannten, in Hungersnoth schmachtenden Christen erquicken, ihre harte Noth lindern, den Verkündigern des Evangeliums den Weg bahnen, indem du ihnen die Mittel schaffest, wohlzuthun. Und das eben verschafft dem Evangelium Eingang. Dieser Beweis von Liebe und Theilnahme so vieler Länder in Europa erfüllt mit Bewunderung; welch' eine Religion ist das, die solche Liebe erzeugt, solche Liebe gebietet! Welche Menschen sind das, die ihre liebe Heimat und Alles, was dem Menschen auf der Erde theuer ist, verlassen, sich den Gefahren zu Land und zur See unerschrocken aussetzen, nicht etwa irdischen Gewinn zu suchen, sondern uns zu lehren, wie wir Gott dienen sollen! die ihr Leben preisgeben, um uns zu helfen! Und war es

auch nur wenig, was der Einzelne dazu beitrug — es wird viel, es wird groß durch die Menge derjenigen, die auch ihr Weniges beitragen. Gott segnet das Kleine, weil es aus gutem Herzen und aus Liebe gegeben wurde, und es bringt reiche Frucht."

„Ich weiß wohl, was Manche denken und auch laut äußern, wenn die Rede ist von solchen Gaben für die heiligste Angelegenheit des Menschengeschlechtes. „„Man kann auch nicht überall geben — Wer kann Allen geben? — Es ist des Gebens kein Ende. — Ich habe für meine Haushaltung zu sorgen. Woher es aufbringen?"" Ich habe für alle Ausreden und Einreden der Art nur Eine Antwort: Habe nur die Liebe Christi im Herzen und Alles wird sich geben — die Liebe ist erfinderisch. Diese Liebe wirkt schon in der Seele vieler Kinder, daß sie bereitwillig ihr Spielgeld, statt es auf Tändeleien oder unbedeutende Dinge zu verwenden, dem großen Liebesbunde zuwendeten. Ich will es dem lieben Heiland schenken — sprachen sie — damit die armen Heidenkinder im Christenthum unterrichtet werden und nicht mehr die todten Götzen anbeten. — Diese Liebe rührte das Herz mancher Jungfrau, daß sie den kostbaren Schmuck, der sonst vielleicht der Eitelkeit gedient hätte, auf den Altar der Liebe niederlegten; und sie empfingen dafür einen weit glänzendern Schmuck, der sie vor den Engeln bewunderungswürdig macht. — Diese Liebe wirkt in den Herzen frommer Dienstboten, daß sie, obwohl arm an irdischen Gütern, reich an Glaube und Gottesfurcht, ein Scherflein von ihrem Jahrlohn weiheten und sich so alljährlich einen Schatz im Himmel anlegten. — Nach solchen Beispielen könnte

man manchen Christen leicht nachweisen, daß es Mittel und Wege gebe, an dem großen Werke Theil zu nehmen, ohne seine Ausgabe zu vergrößern. — Du denkst dir ein prächtiges Kleid anzuschaffen. Siehe, Christus steht da und spricht zu deiner Seele: du bedarfst dieser äußern Pracht nicht; Barmherzigkeit strahlt herrlicher als Gold und Seide; gib mir etwas Weniges, um meine armen neugetauften Brüder zu bedecken! — Ein Anderer gibt viel Geld aus, um Schauspiele zu sehen, die ihn nicht weiser und besser machen. Was würde er dabei verlieren, wenn er einen Theil dieser Ausgabe beschränkte und sich dafür das schöne Schauspiel der Thränen und des Dankes vieler Tausende verschaffte, denen das Evangelium gepredigt wird? — Ein Dritter ist im Begriffe, sich einen vielgepriesenen Roman zu kaufen. Was verliert er, wenn er, statt dieses Stroh zu kauen, den ganzen Kaufpreis hingibt, damit für junge Christen in fernen Welttheilen Lehrbücher der Wahrheit und Weisheit angeschafft werden?“ —

„Und wenn Jemand von irdischen Mitteln ganz entblößt wäre und Nichts beitragen könnte — wäre er nicht dennoch reich, wenn er die Liebe hat? Könnte er nicht durch fromme Gebete mehr für den Fortgang des Evangeliums thun als durch alle andern Gaben? Viel vermag das inständige Gebet des Gerechten; mehr dem Gebete als allen andern Hilfsmitteln verdanken wir die Bekehrung des Erdkreises. Und wenn der hl. Paulus so dringend in allen Sendschreiben um die Fürbitte der Gläubigen fleht, wenn er an die Kolosser schreibt: „„Betet auch für uns, daß Gott uns die Thüre des Wortes eröffne, damit wir das Geheimniß Christi verkündigen, um

deßwillen ich auch gefangen bin:““ was ist dieses anders, als der Ruf, der jetzt noch aus dem Munde aller Glaubensprediger an uns ergeht? Sie wissen, daß heilige Gebete und heilige Werke des Einen der ganzen Kirche zu Gute kommen vermöge jener wunderbaren Gemeinschaft der Heiligen. — Sollte aber Jemand die geringe Ausgabe für diese hl. Sache scheuen, der möge bedenken, daß er unendlich mehr gewinnt, als er ausgibt; ja daß auf Seite der Gebenden der Gewinn unermeßlich ist und in keinem Verhältnisse steht zur Ausgabe. Das Werk zur Verbreitung des Glaubens verbreitet Segen über unsere fernen Brüder, größere aber über alle Mitglieder des hl. Bundes selbst.“

„Zweitens. Wer einen thätigen Antheil nimmt an dem Werke zur Verbreitung des Glaubens, der nimmt Theil an der Arbeit der hl. Apostel, der wird ein Gehilfe und Mitgenoß des hl. Paulus, des hl. Franz Xaverius. Denn wer einen Propheten aufnimmt, einen Apostel auf seinen Reisen unterstützt, der wird den Lohn eines Propheten empfangen. Und wenn Diejenigen, welche Viele in der Gerechtigkeit unterwiesen haben, leuchten werden wie die Sterne: so werden Alle, die ihnen zu diesem Unterrichte die Hand boten, an diesem Glanze Theil nehmen. O an jenem großen Tage, da alles Irdische verschwunden ist, da der Herr kommt, zu berufen die Gesegneten, die ihn gespeiset, gekleidet, im Gefängnisse besucht haben — wie werden da glänzen die geringen Gaben und alle Ehrenzeichen der Welt überstrahlen! Irdisches ward ausgestreut, Himmlisches wird geerntet; Geringes ward hingegeben aus liebevollem Herzen, und der

Herr gibt es hundertfältig wieder, vergilt es mit ewigem Lohn. Das nicht allein; hienieden schon bringt die Theilnahme an diesem Werke die herrlichsten Früchte des Segens für die Mitglieder. Indem ihr diesem hl. Bunde beitretet, erhaltet ihr Kunde von Allem, was die Verbreitung des Glaubens angeht. Ihr seht, wie das Wort des Herrn von Tag zu Tag sich erfüllt: Wenn ich am Kreuze erhöht sein werde, will ich Alles an mich ziehen; ihr sehet, wie das lebendige Wort bald hier bald dort Eingang findet und mit jedem Jahre den Sieg des Kreuzes erhöhet; wie sich die Kirche, ohne irdische Beihilfe, durch arme, von aller Macht entblößte Apostel immer weiter ausdehnt, trotz der Verfolgungen der Heiden und der Verleumdungen der Irrlehrer; — und dieser wunderbare Erfolg, dieser Sieg der Wahrheit erfüllt euch mit hoher Freude, mit Begeisterung für jene Kirche, die gleich dem Senfkörnlein aufging und jetzt über alle Länder der Erde ihre Zweige ausbreitet, ein Baum des Lebens für alle Nationen.“ —

„Ihr sehet die aufopfernde Liebe dieser neuen Apostel, die nicht etwa Bibeln austheilen und sich dann zurückziehen aus der Gefahr, sondern die unerschrocken der Gefahr selbst entgegengehen und mit ihren Neubekehrten Hunger, Verbannung und Kerker dulden; die mit dem wilden Sohne der Wälder ein unstätes Leben führen, um ihn für eine höhere Bildung zu gewinnen; die Länder und Meere durcheilen, um eine einzige Seele zu gewinnen. Ihr sehet unter ihnen Männer, die aus Liebe zu Christus getrieben, Mangel leidend, gedrängt, gemißhandelt, einherirren in Gebirgen, in Höhlen und Klüften und sich nicht weigern, für den Namen Jesu Christi zu sterben. O wie

Viele dieser eifrigen Sendboten haben in der Blüte ihres Lebens seit drei Jahren durch glorreichen Martertod die fernen Länder Tonkin und Cochinchina, oder besser gesagt, die ganze Kirche verherrlicht! Man findet sich bei dem muthigen Zeugnisse dieser treuen Bekenner und bei ihrer Standhaftigkeit im Glauben versetzt in die glorreichen Tage der ersten Jahrhunderte, da man fast so viele Märtyrer zählte, als es Gläubige gab."

„Und neben diesem hohen Muthe für Jesus Zeugniß abzulegen, für ihn zu sterben: wie rührend ist nicht der Anblick jener zahlreichen Gemeinden von Neubekehrten! Welche Sittenreinheit! welche Gewissenhaftigkeit! welche Einfalt und Unschuld des Wandels! welcher Eifer im Gebete! Man glaubt die Christengemeinde der ersten Tage zu Jerusalem zu schauen — wo Alle Ein Herz und Eine Seele waren, einmüthig verharrten im Gebete, in der Lehre der Apostel und im Brodbrechen. Der müßte dem christlichen Leben ganz abgestorben sein, der nicht tief gerührt und ergriffen würde von dem wundervollen Siege des Christenthums; der nicht im Glauben sich gestärkt und mächtig gehoben fühlte durch solche Beispiele von Liebe und Heldenmuth; der in seiner Lauheit sich nicht beschämt fühlte durch den Eifer und den hl. Wandel so vieler Seelen, die in der neunten und eilften Stunde berufen von dem Herrn, die Ersten sind, während wir in der Morgenstunde berufen, vielleicht unter den Letzten stehen werden!"

„Und soll ich euch nun noch sagen, daß alle diese neubekehrten Brüder mit dankerfülltem Herzen alle Tage vom Aufgange der Sonne bis zum Niedergange ihre Kniee

beugen vor dem Vater der Barmherzigkeit und von dem Einen Heiland Jesu Christo Heil und Segen erflehend für ihre barmherzigen Mitbrüder in Europa, die, um mit ihrer Liebe bis an die Grenzen der Erde zu reichen, einen großen allgemeinen Bund geschlossen haben? Soll ich daran erinnern, wie jene hl. Märtyrer, deren hohen Ruhm der Nachfolger Petri, der Oberhirt der ganzen Kirche, verkündet hat, wie diese vor ihrem Tode es ausgesprochen, daß sie, wofern sie der Gnade der Märtyrerkrone gewürdigt würden, nicht aufhören wollten, vor dem Throne Gottes für die Mitglieder der hl. Vereinigung zu beten! O welch' eine herrliche Genossenschaft ist diese, die täglich neue Märtyrer, neue Heilige zählt, die eine geringe und unscheinbare Gabe mit ewiger Liebe vergelten; die für uns bitten, daß unser Glaube und unsere Liebe täglich wachsen mögen; daß Gott uns unsere Sünden vergebe, daß er uns würdig des hl. Glaubens wandeln lasse, daß er mit ewigen Gütern uns vergelte! Wer wollte nicht, da unser Glaube uns dazu antreibt, da der Segen so reich ist, einem solchen Bunde von ganzer Seele beitreten! Säumen wir also nicht länger und zeigen wir uns dankbar gegen Gott, daß er uns das Kleinod des wahren Glaubens verliehen hat; tragen wir mit dazu bei durch Gebet und Almosen, daß denen, die noch in der Finsterniß sitzen, die Sonne des Evangeliums leuchten möge, damit Gott auch von ihnen erkannt, geliebt und angebetet werde, dem Lob und Preis sei in Ewigkeit! Amen."

Indem Arnoldi fortwährend dieses Bild der Glaubensverbreitung den Gläubigen anempfahl, vergaß er nicht

der kirchlichen Bedürfnisse in der Nähe. Eine besondere Theilnahme schenkte er den jungen Leuten, die sich dem geistlichen Stande widmeten. Da die Seminaristen jeden Sonn- und Festtag der Dompredigt beiwohnten, so unterließ er nicht, wo sich ihm Gelegenheit dazu darbot, auch einmal ein ermahnendes Wort an dieselben zu richten. Er mochte noch jener Tage gedenken, wo es zu seinem Berufe gehörte, die Candidaten der Philosophie und Theologie in den Grundsätzen der geistlichen Beredsamkeit zu unterrichten, und hatte in seinem Herzen eine große Liebe zu allen Zöglingen des Priesterstandes bewahrt. Auch verfehlten die begeisterten Worte des beredten Predigers nicht, einen tiefen Eindruck auf die Gemüther derselben zu machen. Ich will hier nur eine Ansprache anführen, welche er nach der Erklärung der Worte Christi: „Simon, Sohn des Jonas, liebst du mich?" an dieselben gehalten hat.

„Diese Frage," heißt es daselbst, „geht an alle Menschenherzen, geht vorzüglich an Alle, die ein kirchliches Amt und die Leitung der Seelen übernommen haben, oder zu übernehmen gedenken."

„Wir also, ihr hoffnungsvollen Zöglinge für den Priesterstand! wir müssen diese Worte des Herrn als an uns gerichtet betrachten und sie ernstlich zu Herzen fassen. Der ewige Hirt und Hohepriester der Kirche, der aus schwachen Menschen Werkzeuge der Gnade und des Heiles bildet und sie zu Hirten und Lehrern setzt, spricht zu einem Jeden aus uns: Menschenkind! dem so große Gaben, die Spendung himmlischer Schätze, die Leitung unsterblicher Seelen anvertraut werden sollen, liebst du mich? Suchst

du einzig meine Ehre und die Verherrlichung meines Namens und das ewige Heil meiner Brüder? Liebst du mich so, daß du außer mir Nichts suchest, Nichts fürchtest, als mich, auf Nichts hoffest, als auf mich? — Liebst du mich so treu und aufrichtig, daß du mir deinen ganzen Willen zum Opfer bringst — irdisches Gut, Ruhe, Bequemlichkeit, Geistes- und Körperkräfte, Gesundheit und Leben, so daß keine irdische Lockung dich fesselt, und Schmach und Leiden und Drohungen der Menschen dich nicht verleiten? — Liebst du mich so demüthig, daß du dich für den niedrigsten Diener aller ansiehst, und wenn du auch Alles gethan hast, dir nichts darob einbildest, sondern bei dir selber sprichst: Wir sind unnütze Knechte, wir haben nur gethan, was wir schuldig waren; — weder der da pflanzt, ist Etwas, noch der da begießt, sondern Gott, der das Gedeihen gibt? — Und liebst du mich mehr, als diese Seelen, die du leiten sollst, — und worunter so viele erleuchtete, demüthige, so viele reine, mildthätige und zärtlich liebende Seelen sind, die in kindlicher Einfalt mir folgen und das Himmelreich an sich reißen, während die Gelehrten um Worte zanken? Kannst du ihnen in Allem ein Spiegel sein, ein Vorbild in der Lehre, im Wandel, in der Liebe, im Glauben, in der Lauterkeit? — Siehe, nur dann kann ich dir das Kostbarste anvertrauen, die Seelen, die ich erlöset habe. Groß ist dies Amt, und groß die Verantwortung — von deinen Händen werde ich sie zurückfordern.“ —

Als er im folgenden Jahre 1841 in dem Evangelium des hl. Matthäus bis zu der Stelle im neunten Kapitel gekommen war: „Die Ernte ist zwar groß, aber

der Arbeiter sind wenige; bittet daher den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende", brachte er von Neuem das Werk der Glaubensverbreitung in Erinnerung, gedachte aber zugleich der Nothstände in der heimatlichen Diöcese, die er als geistlicher Rath näher kennen zu lernen fortwährend Gelegenheit hatte. Es wurde nämlich der Priestermangel auch bei uns bald recht fühlbar. Nachdem er deßhalb bemerkt hatte, wie allenthalben aus den andern Welttheilen ein Hilferuf um tüchtige Arbeiter zu uns herüberdringe: fuhr er fort, es sei nicht einmal nöthig, von fernen Ländern zu sprechen, da bei uns selbst die Ernte so groß sei und die Zahl der Arbeiter stets abnehme.

„Die Bevölkerung wächst mit jedem Jahre; überall werden die Dorfkirchen zu klein, die Menge der Gläubigen zu fassen; — wie groß die Ernte, wenn überall die Jugend soll recht unterrichtet und christlich herangebildet werden, wenn die Unwissenden belehrt, die Irregeleiteten zurückgebracht, die Versunkenen erweckt werden sollen? Wie groß die Ernte auf der Lehrkanzel der Wahrheit, in der Volksschule, in dem Beichtstuhl, am Krankenbette? Trotz aller Aufklärung, wie viel Unwissenheit, Unglaube und herrschende Laster in Städten und Dörfern? Und der Arbeiter werden immer wenige; — mit jedem Jahre nimmt die Zahl der Jünglinge ab, die sich zum Priesterstande vorbereiten. Was sollen wir anfangen, wenn so viele hochbetagte Männer um einen Hilfsgeistlichen bitten, so viele Gemeinden Jahre lang ohne Hirten sind? Von dem Herrn kommt die Sendung der wahren Arbeiter, die da ernten, und nicht die Ernte verwüsten, und diese Sendung

ist nach dem Ausspruche des hl. Hilarius eine Frucht des Gebetes der Kirche. Es geht uns alle an, Geliebte, und je dringender sich das Bedürfniß herausstellt, desto dringender müssen wir, nach Anleitung der Kirche, diesen Gegenstand im Gebete dem Herrn vortragen. In unsern täglichen Gebeten laßt uns insgesammt und anhaltend den Herrn bitten, er möge in unsern Familien und Schulen Jünglinge erwecken mit dem Glauben eines Stephanus, mit der Liebe eines Johannes; er möge die jungen Seelen erfüllen mit Begeisterung für das Werk des Herrn, sie erfüllen mit Demuth und Selbstverleugnung, um hochherzig jedes Opfer zu bringen, das er von einem Apostel fordert; er möge sie bewahren vor dem Geiste der Welt und ihren Gefahren und Versuchungen; er möge mit der Wissenschaft ihnen bewahren die kindliche Frömmigkeit, damit sie tüchtig werden in Wort und That."

Als Arnoldi die Gläubigen zu diesem Gebete aufforderte, waren eben Geistliche und Laien in Trier zu einem Vereine zusammengetreten, um die Gründung eines Convikts für Knaben, die für den geistlichen Stand Beruf in sich fühlten, zu bewirken. Arnoldi gehörte gleichfalls diesem Vereine an und ließ sich diese für die Diöcese so wichtige Sache sehr angelegen sein. Die Errichtung einer solchen Anstalt war dringendes Bedürfniß geworden; als ich im Jahre 1844 zum Professor der Pastoral am Seminar in Trier ernannt wurde, zählte der letzte theologische Cursus nur sieben Candidaten, und die Aussicht in die Zukunft war keine hoffnungsvolle. Sowie aber einmal das Convikt eröffnet war, strömten von allen Seiten Knaben herzu, welche die Aufnahme in dasselbe nachsuchten;

und jetzt nach einem fünfundzwanzigjährigen Bestande der Anstalt ist dem Priestermangel in unserer Diöcese gänzlich abgeholfen; denn jetzt zählen die Curse in der Regel zwischen 30—40 Candidaten. —

Arnoldi nahm in seinen Predigten auf alle Bedürfnisse und Nöthen der Zeit Bedacht, und er besaß eine eigene Gewandtheit, die passendsten und zeitgemäßesten Anwendungen aus den Schriftstellen, die er erklärte, herzuleiten. Ich will dies aus einigen Beispielen, die seinen Predigten aus der letzten Fastenzeit entnommen sind, veranschaulichen. Er predigte von 1840—1842 über die Leidensgeschichte Jesu und zwar zuerst über die Feinde Christi, dann über die Geheimnisse seines Leidens und im letzten Jahre über die Freunde Jesu. Nachdem er in der vierten Predigt das edle Benehmen der Frauen, welche dem Heilande auf dem Gange zur Richtstätte folgten, geschildert hatte, stellte er dasselbe dem christlichen Frauengeschlechte als Muster zur Nachahmung auf und sagte: „Während Jesus verhöhnt, mit Schmach bedeckt am Kreuze hing, schämten sie sich nicht, ihm ihre Theilnahme zu beweisen und sich als seine Schülerinnen zu erklären. Und auch hierin sind sie das Vorbild des ganzen weiblichen Geschlechtes.“ Vorher hatte er nämlich gezeigt, wie sie ihm auch mit ihrer Gabe gedient und nachher unzählige Frauen und Jungfrauen ihr Beispiel nachgeahmt hätten. „Nicht nur haben christliche Frauen von jeher durch heiligen Wandel, durch häuslichen Unterricht und gottselige Erziehung der Kinder Großes beigetragen zur Verbreitung und Erhaltung des Glaubens, sie haben auch in den Zeiten der Gefahr und Verfolgung einen Heldenmuth, eine Seelenstärke bewiesen, wodurch

die Römer beschämt wurden. Und bis heute können wir in dieser Beziehung auf sie anwenden die Worte des Apostels: „„Was schwach ist vor der Welt, das hat Gott erwählt, um das Starke zu beschämen."" Treue Schülerinnen Jesu, bewahren gottselige Frauen in der christlichen Familie die Liebe und Treue, die sie in den Tagen der Kindheit ihm gelobt, bewahren mit Sorgfalt das theuerste Erbgut der Familie, den Glauben und die Gottesfurcht, pflanzen dieselbe in das zarte Herz des Kindes, pflegen sie mit Sorgfalt und nähren sie durch Lehre und Beispiel unter den heranblühenden Söhnen und Töchtern. Der erste Apostel des Hauses ist die fromme Mutter. Selbst da, wo ein Theil der Familienglieder dem Geiste der Welt huldigend, den Herrn verlassen hatte, und dem Unglauben, der gänzlichen Gleichgültigkeit in religiösen Dingen verfallen war, sahen wir die christlichen Frauen, die Mütter mit Schmerz und Wehmuth beim Kreuze des Herrn, sahen sie zuerst und zuletzt beim hl. Opfer des Kreuzes, am Tische des Herrn; und nicht die Macht des Beispiels, nicht der beißende Spott oberflächlicher Menschen konnte sie irre machen. Und in vielen Fällen war es die Beharrlichkeit und Starkmuth ihres Glaubens, die Macht ihres frommen Beispiels, ihr Gebet und ihre Thränen, wodurch der verirrte, dem Unglauben verfallene Mann aus einem neuen Heidenthum und aus heidnischem Wandel zur Wahrheit und zur Tugend zurückgeführt würde. So ging in Erfüllung, was zu seiner Zeit der Apostelfürst von den Frauen gesagt: „„Wenn Einige dem Worte (Gottes) nicht glauben, so mögen sie durch den Lebenswandel der Frauen gewonnen werden; indem sie aufmerk-

sam werden auf ihren gottesfürchtigen, keuschen Wandel.““ Mehr als einen verlornen Sohn kann die Geschichte aufweisen, an dem alle Ermahnungen und Warnungen wohlmeinender Freunde verloren waren, der aber mitten im Taumel eines gottvergessenen, ausschweifenden Lebens die Lehren und das Beispiel seiner gottseligen Mutter nicht vergessen konnte; ihrem Gebete, ihren Thränen konnte er nicht widerstehen; beides bahnte ihm den Weg zur Heimkehr.“

„Dieses Alles habe ich nur darum erwähnt, um zu zeigen, welch' eine Aufgabe das Christenthum dem weiblichen Geschlechte stellt und wie nothwendig es ist, daß die Frauen diese Aufgabe begreifen und mit jenen hl. Frauen dem Herrn treu bleiben bis zum Tode. Das Sprichwort sagt: „„Männer machen die Gesetze, Frauen die Sitte.““ Und damit ist ausgesprochen der große, tiefgreifende Einfluß dieses Geschlechtes auf die Sitten des Volkes, nämlich auf häusliche Tugend, auf öffentliches Beispiel, auf den herrschenden Ton.“

„Begreifen sie diese Aufgabe, da kann es nicht fehlen, da beharrt die Wittwe nach der Lehre des Apostels Tag und Nacht im Gebete, hoffend auf Gott. Da sucht das Weib seinen Schmuck nicht im äußern Geschmeide und Gewande, sondern in dem Unvergänglichen des sanften und stillen Geistes, der reich ist vor Gott. Und die Jungfrau denkt vor Allem zuerst an das, was des Herrn ist, wie sie ihm gefallen und heilig sein möge an Leib und Seele. — Da sind Gottesfurcht — Gebet und Arbeit die Grundsäulen des häuslichen Lebens; da sind die öffentlichen Beispiele glänzend durch Religiosität und strenge

Zucht; da ist der herrschende Ton in der Gesellschaft christlich und kirchlich; da ist Alles durch die Religion gehalten und geheiligt. — Und solche Sitten predigen wiederum laut und anziehend Jesum Christum, und gebieten Ehrfurcht, und mahnen den Ungläubigen und Lasterhaften: Zurück da!"

„Nehmet aber nun den entgegengesetzten Fall: eine Mutter, die das Kreuz ihres Herrn verlassen hat, ein Weib, arm an Glauben, arm an Liebe zu ihrem Heiland, scheuend das fromme Gebet und die öffentlichen Uebungen der Gottseligkeit; eine Jungfrau, vielwissend und viellesend von dem, was der Eitelkeit schmeichelt und in der Welt glänzet und prunket, unwissend in dem, was vor Gott reich macht und weise; verfallen der Prachtliebe und Vergnügungssucht, unbekümmert ob sie ihrem Herrn gefalle, vielbekümmert um den Menschen zu gefallen. — Frauen, die im geschäftigen Müssiggange sich selber dienen und nicht Gott; die jede Spottrede am Glauben irre macht, jedes Beispiel von Gleichgültigkeit in Verlegenheit setzt: welch' eine Kälte muß da sich über das ganze Haus verbreiten, wenn die, welche von Gott den ersten Beruf haben, das hl. Feuer — Glaube, Gottesfurcht — zu bewahren, die Ersten sind, die das Feuer auslöschen. Denkt euch eine Gemeinde, wo Leichtsinn, Kälte, Unglauben oder Unsittlichkeit bei dem weiblichen Geschlechte Eingang gefunden: da geht das Verderben von Haus zu Haus, geht mit Riesenschritten durch das Land."

„Eine solche Erscheinung wolle Gott ferne halten von unserm Vaterland! Das sei unsere Bitte zu ihm und unser Entschluß am Fuße des Kreuzes: Alle Männer

mögen für die Sache des Herrn dem treuen Jünger Johannes gleichen, und alle Frauen und Jungfrauen den drei Marien unter dem Kreuze."

In der sechsten Predigt über Joseph von Arimathäa und Nicodemus, die den Leichnam des Herrn bestatten, zeigt er dann, daß diese beiden Männer uns ein denkwürdiges Beispiel geben, wie jeder aufrichtige Schüler des Herrn sich der Sache des Gekreuzigten annehmen müsse mit Muth und Unerschrockenheit, wenn sie verkannt, verhöhnt, gelästert und mit Füßen getreten wird.

„Oft sitzt in einer Versammlung — ob vornehm oder niedrig, das thut nichts zur Sache — ein Schüler Jesu und muß hören, mit welchem Unverstande oder mit welcher Bosheit und Frechheit die Lehren des Herrn, die Lehren und Anordnungen seiner Kirche gelästert werden. Er billigt es nicht, was da geschieht, sein Inneres empört sich darob: und dennoch schweigt er — aus Furcht vor den Juden. Es sind da Leute, die es ihm nicht vergessen würden, wenn er sich's herausnähme, die Grundlosigkeit und den Unsinn ihrer Behauptungen aufzudecken. Es sind da Leute, die ihm schaden können, wenn er sie reizt; und „„die Wahrheit bringt Haß."" Wer weiß, man würde ihn vielleicht als einen erklärten Galiläer in der Gesellschaft nicht mehr gerne sehen, man würde ihn laut verhöhnen als einen Finsterling, als einen engherzigen Anhänger veralteter Formen, der keinen Begriff hat von den Fortschritten der Zeit und den Forderungen, die der Zeitgeist an Alle macht, die da Gebildete sein wollen. Er könnte sogar, zum großen Nachtheil für seine irdischen Verhältnisse, aus der Synagoge gestoßen werden. Da

nun bleibt er ein heimlicher Schüler Jesu; er hält sich neutral und schweigt, wo die Liebe und Treue zu dem Gekreuzigten ihn auffordert zu reden. Er denkt bei sich: Was würde es helfen, wenn ich redete? man würde mich nur verspotten. Oder er sagt bei sich selber: Warum soll ich eben aufstehen? warum ergreift nicht Der und Jener, die gelehrter und vornehmer sind, und die es ja auch angeht, das Wort."

„O Freund, der du also denkest, hätten Joseph und Nicodemus wie du gedacht: Warum sollen gerade wir hervortreten? Warum gerade jetzt, wo Alles gegen Jesum aufgebracht ist? Wo bleiben auch Petrus, Johannes und die Uebrigen, daß sie um den Leichnam des Meisters sich nicht kümmern? Warum sollen wir uns und unsern Kindern den Haß des hohen Rathes zuziehen und es mit der ganzen Stadt verderben? Hätten sie also gedacht, dann wahrlich hätte der hl. Leichnam des Herrn noch lange am Kreuze hangen und auf ein mitleidiges Herz warten dürfen."

„Wisse, jeder Christ ist ein Streiter für die Sache Gottes; aber je größere Einsicht dir Gott gegeben, je wichtiger und einflußreicher deine Stellung in der menschlichen Gesellschaft ist, desto dringender liegt dir die Pflicht ob, alle kleinliche Furcht und alle irdische Rücksicht bei Seite zu setzen, und wo es des Herrn Sache gilt, kühn und unerschrocken zu reden und zu handeln."

„Ich sage zu handeln. Denn überall, wo es die Sache des Herrn gilt, darf Keiner neutral bleiben; Neutralität ist nicht Klugheit, sondern Feigheit. Wer nicht in der That beweiset, daß er für den Herrn ist, der ist

gegen ihn. Im christlichen Leben ist bei Vielen Lauheit eingetreten; der Einfluß von außen hat im häuslichen und öffentlichen Leben Vieles hervorgebracht, wodurch das kirchliche Leben, christlicher Gemeinsinn und christliches Zusammenwirken allmählich geschwächt worden; ehrwürdige christliche Gebräuche sind durch entgegengesetzte Beispiele bei Vielen in Vergessenheit gekommen. Manches ist zum herrschenden Ton in gewissen Familien geworden, was den Geboten und Anordnungen der Kirche Trotz bietet, oder sie ohne Weiteres ignorirt. Dahin gehören die rauschenden Gesellschaften und Lustbarkeiten an Fasttagen, an den Vorabenden hl. Tage. — Manche lassen sich durch's Beispiel derer, die den Ton angeben, verleiten, Gottes Wort selten zu hören — bei dem Opfer unserer Erlösung ohne Andacht, ohne Zeichen der Ehrfurcht zu erscheinen, sich eines Gebetbuches zu schämen, und dergleichen unchristliche und unkirchliche Gebräuche mehr. Hier und in hundert ähnlichen Fällen gilt es, durch die That für die Sache des Herrn sich zu erklären, dem verflachenden, alles kirchliche Leben ertödtenden Beispiel ein unerschrockenes Beispiel der Ehrfurcht gegen den Herrn und seine Kirche entgegen zu setzen; überall dabei zu sein, wo christliche Sitte und frommes Leben soll gefördert werden. Hier gilt es, nicht zu schauen auf das Thun und den Beifall der Menschen, die Staub sind, sondern auf den hl. Willen Gottes, und bei Allem, was die Menschen sagen und urtheilen mögen, mit dem hl. Augustin zu sprechen: „„Haltet von Augustin, was ihr wollt, wenn ich nur Gott gefalle.““

Als Arnoldi im Jahre 1842 diese Fastenpredigten hielt, traf von Rom aus ein Schreiben in Trier ein, daß

der hl. Vater den wiederholten Gesuchen des Gewählten, resigniren zu dürfen, nicht länger habe widerstehen können, daß er die Resignation angenommen habe und das Domkapitel binnen drei Monaten zu einer neuen Wahl schreiten solle. Er hatte nämlich auf ein sehr freundliches Ministerialschreiben am 15. Januar 1841 nochmals dem hl. Stuhle seine Resignation eingereicht; es war in jenem Schreiben angedeutet, daß wenn bei einer neuen Wahl das Vertrauen des Kapitels wieder sich ihm zuwenden sollte, Se. Majestät der König ihm und der freien Wahl des Kapitels, frei in Ihrer Entschließung und der Bewegung einer großherzigen Gesinnung folgend, die wohlwollendste Rücksicht widmen würde. Und so ist es auch geschehen. König Friedrich Wilhelm IV., welcher am 16. Juli 1840 den Thron bestiegen, hat sich gegen die katholische Kirche sehr edelmüthig gezeigt. Ein glänzender Beweis davon ist auch sein hochherziges Benehmen der neuen Bischofswahl zu Trier gegenüber. Er hatte die Huld, eine Candidatenliste entgegenzunehmen und, ohne irgend eine Person als ihm minder angenehm zu bezeichnen, dieselbe wieder dem Kapitel zugehen zu lassen. Die Wahl wurde dann auf den 21. Juni 1842 festgesetzt. Abermal stiegen in der ganzen Diöcese, besonders in der Stadt Trier selbst die innigsten Gebete um eine glückliche Wahl zum Himmel empor. Diesmal waren in noch weit höherem Grade die Wünsche des Volkes und der Geistlichkeit auf Arnoldi gerichtet. Die ganze Stadt nahm an dieser Wahl den lebhaftesten Antheil; überall bildete sie den Gegenstand der Unterhaltung; man erwartete nicht anders, als daß der Name Arnoldi's wieder aus der Wahlurne hervorgehen würde.

Die Gebete wurden fortgesetzt und verdoppelt, besonders am Vorabende des Wahltages und während der Wahlhandlung. Eine unzählige Menschenmenge strömte am Morgen, wo die Wahl stattfand, zum Dome, so daß seine weiten Räume sie nicht einmal fassen konnten. Alles harrte mit der gespanntesten Erwartung auf das Ergebniß der Wahl. Sowie der Domkapitular Braun, welcher dasselbe bekannt zu machen hatte, die Kanzel bestieg, trat lautlose Stille ein; kaum hatte er aber nur den Namen „Wilhelm" ausgesprochen, so gab sich in der manchfaltigsten Weise ein unbeschreiblicher Jubel kund. Viele klatschten in die Hände und riefen Bravo! Andere durcheilten sogleich die Straßen der Stadt und riefen freudestrahlenden Antlitzes: Arnoldi — Bischof! Im Dome mußte die Orgel einfallen, um die Ruhe wiederherzustellen. Alle Stimmen der Wähler hatten sich in Arnoldi vereinigt und sogleich hatte die Wahl auch die königliche Bestätigung erhalten. In der ganzen Diöcese herrschte über diesen Ausgang der Wahl große Freude. Die Präconisation Arnoldi's zum Bischof von Trier durch Papst Gregor XVI. erfolgte schon am 22. Juli. Wie früher hatte Arnoldi auch jetzt wieder Bedenken getragen die Wahl anzunehmen; aber dem Willen Gottes, wie er sich hier ausgesprochen, durfte er nicht widerstreben und so hat er in aller Demuth seine Einwilligung dazu gegeben. Welche Gesinnungen und Gefühle damals sein Inneres bewegt haben, gibt sich wieder in einer Predigt zu erkennen; — es war die letzte, die er als Domprediger gehalten hat, und zwar gerade an dem Sonntage vor seiner Präconisation. Es ist eine Homilie über Matth. 11, 16—30., die zugleich als Abschluß seiner bisherigen

Wirksamkeit in Verkündigung des Evangeliums hier folgen möge.

„Dieser evangelische Abschnitt enthält zwei ernste und drohende Aeußerungen des Herrn über den Unglauben des Volkes und dann zwei andere überaus freundliche und trostreiche Aussprüche, die des Gläubigen Herz mit freudiger Zuversicht erfüllen. Nach Allem, was an Israels Volk geschehen war, kann der Herr seinen Unmuth über dessen Unglauben nicht verbergen. Er erklärt es für ein trotziges und unverbesserliches Geschlecht, das weder durch Ernst noch durch Milde zur Sinnesänderung konnte gebracht werden. Johannes war aufgetreten mit dem Beispiel der strengsten Buße und Abtödung, wie ein Mensch, der kaum irdische Nahrung sich zu gestatten schien; und sie sagten, der sei ein finsterer Mann, der das Leben hasse und von einem bösen Geiste getrieben werde. Der Heiland kam, voll Milde und Freundlichkeit sich zu den Sündern herablassend; aber sie verkannten seine Güte und Weisheit und sprachen: Dieser ist ein Fresser und Weintrinker und der Sünder Freund. So verkannten sie Gottes Rathschluß zu ihrem Heile. Aber die Weisheit ward gerechtfertigt durch ihre Kinder. Gottes weise Veranstaltung, der bald durch Ernst und Strenge erschüttert, bald durch Liebe anzieht, wurde gerechtfertigt durch die Gläubigen, die durch demüthige Unterwerfung und heiligen Wandel Zeugniß gaben von der Heiligkeit der göttlichen Heilsanstalten. „Alles Volk, das ihn hörte, spricht der hl. Lukas, auch die Zöllner, die sich hatten taufen lassen mit der Taufe des Johannes, priesen die Gerechtigkeit Gottes." — Zu jenen Unbußfertigen, die der Herr mit störrigen Kindern vergleicht, die

weder durch Güte noch durch Ernst sich bessern lassen, zählt er namentlich die Bewohner der üppigen Handelsstädte am See Genesareth, und er drohet mit dem Weherufe über Kapharnaum, wo er so oft sich aufhielt und die deßhalb seine Stadt genannt wird. Stolz auf ihren Wohlstand und die Pracht und Bequemlichkeit des Lebens, hatten sie den Sinn für die erhabenen Lehren vom Reiche Gottes verloren. In ihrer Mitte strahlte das Licht — aber sie dünkten sich selber weise und klug und nahmen das Licht nicht auf; in ihrer Mitte ertönte der Ruf zur Buße; aber in dem Gewühl und Treiben der irdischen Dinge und der rauschenden Lebensgenüsse verhallte der Ruf von Oben. So sind diese Städte für immer das Bild der stolzen, selbstzufriedenen Seele, die ihres Gottes und der ewigen Dinge vergessend, in die Genüsse dieses Lebens sich versenkt, und deren Strafe am Tage des Gerichtes um so größer sein wird, je größer und zahlreicher die Gnaden gewesen, die Gott ihr angeboten. So oft uns die Lehre Jesu verkündet wird und seine Wunder in Erinnerung gebracht, so oft ergeht an uns dieser ernste Ruf des Herrn: Wenn solches in Tyrus und Sidon geschehen wäre, sie hätten in Sack und Asche Buße gethan. Von diesen Stolzen und Unverbesserlichen wendet der Herr seine Augen auf die kleine Schaar der Demüthigen, die in Herzenseinfalt sein Wort aufgenommen, wie die Jünger, welche eben von ihrer ersten Sendung zurückgekehrt, die großen Dinge erzählten, die sie gewirkt in seinem Namen. Er preiset den himmlischen Vater, der die erhabenen Lehren vom Reiche Gottes den demüthig Glaubenden offenbart und ihnen himmlische

Weisheit verleiht, während die Hochmüthigen, die groß und weise in ihren Augen sind, blind und unwissend bleiben. Also gefällt es der ewigen Weisheit, die nach unerforschlichem Rathschlusse sich erbarmt, wessen sie will, und die das, was vor der Welt thöricht ist, erwählt hat, auf daß sie die Weisen beschäme."

„Dieser Rathschluß Gottes geht alle Tage vor unsern Augen in Erfüllung. Tausende forschen nach Wahrheit und sind groß vor der Welt und gelehrt in ihren Augen; aber sie kennen die Wege des Heiles nicht — und neben ihnen stehen die Ungelehrten auf und reißen das Himmelreich an sich, und werden von dem Herrn wunderbar erleuchtet und gelangen zum Verständniß erhabener Dinge. Daher fragt mit Recht der hl. Augustin: „„Ist es denn ein Wunder, wenn Einer, der vor der verschlossenen Thüre des göttlichen Heiligthums steht, aber nicht mit frommem Glauben anklopft, sondern mit stolzem Uebermuthe anpochet, zwar Augen hat zum Sehen, aber kein Herz zum Verstehen?" Es geschieht ihm ganz recht. Dem Stolzen soll die Thüre des Heiles verschlossen bleiben; wenn aber Einer mit demüthigem Sinne kommt, wird der Herr ihn seine Wege lehren. Der christliche Geist muß zuerst mit einfältigem Glauben genährt werden, wenn er fähig werden soll, die höhern und ewigen Wahrheiten zu erkennen."

Nun treten ihm wieder besonders seine Lieblinge, die studirenden Jünglinge, vor Augen. Sie hatten ebenfalls bei seiner Erwählung zum Bischofe die begeistertste Theilnahme gezeigt. Mehrere Priester haben mir erzählt, wie sie, damals noch kleine Studenten, sich durch die Menschenmasse hindurchgewunden, um Zeuge von Allem zu sein,

wie sie in den allgemeinen Jubel miteingestimmt und welch' eine kindliche Liebe und Verehrung sie zu dem Erwählten getragen. Da die meisten Schüler am Gymnasium zu Trier Theologie studiren: so fühlte sich Arnoldi gedrungen, zuweilen ein Wort der Ermahnung an sie zu richten, indem sie bei seinen Predigten sich regelmäßig einfanden. Jetzt aber wendet sich sein Blick noch mehr ihnen zu, weil er ja unter ihnen diejenigen sieht, die er forthin als seine Gehilfen und Mitarbeiter in des Herrn Weinberg senden soll.

Daher fährt er fort: „Das geht uns alle an, o Geliebte, besonders aber diejenigen, die sich den Studien widmen. Von Oben kommt das wahre Licht, vom Vater des Lichtes. Um dieses zu erlangen, müssen wir klein werden durch demüthigen Gehorsam; denn den Kleinen offenbart sich der Herr. Bei den herrlichsten Anlagen, beim größten Scharfsinn des Geistes und dem feurigsten Eifer in Erforschung der Wahrheit, wird der Mensch das Rechte nicht finden, wenn er es nicht bei Gott sucht, wenn ihm die Innigkeit des Gebetes fehlt und die Demuth des Herzens. „„Ich betete, spricht der Weise, und es ward mir Einsicht gegeben; ich frohlockte, und der Geist der Weisheit kam auf mich herab."" (Weish. 7.) Der hl. Thomas v. Aquin pflegte zu sagen, er habe weniger in den Büchern gelernt, als zu den Füßen des Gekreuzigten und an den Stufen des Altars."

„Nachdem der Heiland," fährt er nun fort, „solches gesprochen und sich als den Herrn und Machthaber aller Dinge und als Richter der Welt angekündigt, wendet er sich voll Erbarmen und Liebe zu den Umstehenden mit

der Stimme der ewigen Liebe, die da retten und seligmachen will alle Völker."

„„Kommt zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken. Nehmet auf euch mein Joch, und lernet von mir; ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig; und ihr werdet Ruhe finden für eure Seelen; denn mein Joch ist sanft und meine Bürde leicht."" Wer zählt das Elend und die Mühsal des irdischen Lebens, wer nennt die Namen aller Leiden, die das Menschengeschlecht niederdrücken und elend machten? Und wer faßt den Reichthum von Seligkeit, der in diesen Worten enthalten ist, wer beschreibt die Huld und Liebe, die sich darin ausspricht? Das ist der große König, der alle reich und glücklich machen will; der Urquell des Lichtes und des Lebens, der Alle, die in Finsterniß und Unwissenheit irren, mit seinem Lichte erleuchten, der alle Trostlosen trösten, alle Schwachen stärken, alle Trauernden erfreuen und die schrecklichste aller Lasten, die Last der Sünde von ihnen wegnehmen will, den Frieden, die Ruhe, die der Mensch in allen Erdendingen vergeblich sucht — er will sie geben."

„Und nur Eins fordert er, daß wir von ihm lernen; daß wir sanftmüthig und demüthig sein Joch auf uns nehmen, uns den Vorschriften seines heiligen Gesetzes unterwerfen sollen."

„Zwar erscheint dieses Joch und diese Bürde schwer und unerträglich der verderbten Natur des Menschen und er will es nicht fassen, daß es süß ist, wenn der Herr gebietet, Allem zu entsagen um seinetwillen, sich selber zu verleugnen, sein Kreuz täglich auf sich zu nehmen, sein Leben selber für ihn daranzugeben. So erscheint es dem,

der das Joch nur mit halbem Willen trägt, nur nachlässig und wie gezwungen. Wer es aber demüthig auf sich genommen und mit festem Entschlusse, dem Herrn, der es selber getragen, zu folgen, dem wird es süß und süßer, je länger er es auf sich nimmt, denn der Herr erquickt ihn. Es ist des Herrn Joch, das er trägt und der Herr hilft ihm tragen und macht es leicht durch seine Gnade und macht es süß durch seine Liebe."

„Er macht es leicht durch seine Gnade. — Er erleuchtet und stärkt ihn, und sein hl. Geist erquickt ihn und erhöht seine Kraft. „„Den Müden gibt er Kraft und Stärke, spricht der Prophet, sie verjüngen sich an Kraft und gewinnen gleich dem Adler neue Schwingen, sie laufen und ermüden nicht und werden nicht im Gehen matt."" Gegen das drückende Joch der Sünde und die tyrannische Herrschaft der Leidenschaften, die den Menschen ohne Rast und Ruhe umhertreiben, ist Jesu Christi Gesetz ein leichtes Joch. Das haben Alle erfahren und erfahren es noch täglich, die von der Qual der Sünden und der Last der Leidenschaften befreit, das Joch des Glaubens und der Buße auf sich genommen. Mit Augustin ruft er freudig: Herr, gib, was du befiehlst, und befiehl, was du willst! Gib nur Gnade und Kraft, und Nichts wird mir zu schwer sein."

„Dazu kommt die Liebe, die alles Bittere versüßt. Die Liebe fühlt keine Last, scheut keine Mühe, erschrickt vor keinem Hindernisse — ihr ist Alles leicht. Je mehr du deinen Herrn und Heiland liebst, desto lieber und süßer ist Alles, was der Herr dir auflegt. Er legt Nichts auf, was er nicht selber getragen. Diese Liebe tröstet dich bei

jedem Verluste, erquickt bei jedem Leiden, zeigt dir bei allen Uebeln die wohlthätige Erbarmung deines Gottes und läßt in Schmerz und Thränen eine herrliche Krone schauen und im Tode eine ewige Herrlichkeit. Diese Liebe machte, daß die Ketten, die der Apostel trug, ihm leicht wurden, daß er sich darüber erfreut, sich derselben rühmt. Diese Liebe machte dem hl. Andreas sein Kreuz so süß und wünschenswerth, und bereitete dem Märtyrer auf den glühenden Kohlen wunderbare Erfrischung. „„Wer liebt, spricht ein gottseliger Mann, der fliegt, läuft, freut sich und wird durch Nichts aufgehalten. . . Die Liebe fühlt keine Last, achtet keine Mühe, mißt bei ihrem Streben keine Kraft, wird durch die Unmöglichkeit nicht zu Klagen veranlaßt, weil sie meint, daß sie Alles könne und dürfe. Darum ist sie tüchtig zu Allem und erfüllt Vieles und hat zum Wollen das Vollbringen, wenn der, der nicht liebt, kraftlos darniederliegt.““ (Nachfolge Christi, 3, 5.) Und wer sollte den Herrn und sein Joch nicht lieben, da der Lohn, den er verheißt, so groß und herrlich ist? — Wohin du dich auf Erden wenden magst, Ruhe für deine Seele wirst du nirgend finden, es sei denn, daß du sanft und demüthig das Joch des Herrn trägst. All' deine Unruh', alle Leiden kommen daher, daß du nicht vollkommen und in Allem Gott unterworfen bist. Hast du dich ihm unterworfen, so ist die Sünde, die dich zum Feinde Gottes machte, getilgt; der Herr ist dein Vater und Schirmer; was könnte dich beunruhigen von seiner Seite? Schickt er Trübsal, — er will dich nur prüfen und dann belohnen. Kommen Noth und Thränen — er wird sie in Freude verwandeln. Kommt Armut, sie führt zu ihm; kommt

Krankheit — du kannst für ihn leiden, ihn verherrlichen. Du willst, was Gott will: Nichts kann dir deine Seelenruhe stören."

Mit diesen Worten schloß Arnoldi seine Erklärung des Evangeliums vom hl. Matthäus; es hatte sich so gefügt, daß er gerade in jener Zeit von der bereitwilligen Uebernahme des Joches Christi zu sprechen hatte, wo ihm selbst nach Gottes Rathschluß die sogar Engels-Schultern furchtbare Last des bischöflichen Amtes auferlegt werden sollte; denn noch in derselben Woche, wo er diese Predigt gehalten, wurde er vom Papste feierlich als Bischof von Trier präconisirt. Mit welchen Gesinnungen er diese Bürde auf sich genommen, ist aus jener Predigt leicht zu ersehen. Dem Willen Gottes will er sich nicht weiter entziehen: sondern ist bereit, in aller Demuth sich demselben zu unterwerfen: er hofft, so schwer die Bürde auch ist, die ihm auferlegt worden, daß Gott, der sie ihm auferlegt, sie ihm auch tragen helfen und durch seine mächtige Gnade ihn dabei unterstützen werde.

Arnoldi als Bischof.

Die Consecration des Neuerwählten wurde auf den 18. Sonntag nach Pfingsten festgesetzt. Vorher hatte derselbe noch den Staatseid in die Hände des Oberpräsidenten zu Koblenz zu leisten. Eine kleine Beanstandung in der Eidesformel wurde durch die Hochherzigkeit des Königs einfach dadurch gehoben, daß er die betreffende Stelle mit der Feder durchstrich. Die feierliche Weihe wurde durch den

Erzbischof-Coadjutor Johannes v. Geissel von Köln unter Assistenz des Weihbischofs Melchers von Münster und des Weihbischofs Günther von Trier in der Kathedralkirche vollzogen. Die Stadt beging dies Fest mit großer Freudenbezeugung und als am andern Tage der König mit der Königin in dieselbe seinen Einzug hielt, legte sie durch den glänzenden Empfang, welchen sie dem hohen Herrscherpaare bereitete, an Tag, wie sehr sie die ihr bewiesene Huld zu schätzen wisse.

Arnoldi trat nun sein bischöfliches Amt an, im festen Vertrauen auf Denjenigen, der den Hirtenstab in seine Hände gelegt und mit dem hl. Entschlusse, dasselbe mit aller Treue und gänzlicher Hingebung seiner selbst zu verwalten. Bei dem Antritte seines Amtes richtete er an die seiner Obhut übergebene Heerde, an die Geistlichen wie an das gläubige Volk, Worte voll väterlicher Liebe und apostolischen Ernstes, welche alle mit Freude und froher Zuversicht erfüllen mußten.

Da ein guter Hirt seine Schafe auch kennen lernen muß, so ging seine erste und vornehmste Sorge dahin, alle Pfarreien seiner ausgedehnten Diöcese, deren Zahl über siebenhundert beträgt, nach und nach zu visitiren. Alljährlich ist er, sobald nur das Frühjahr herankam, von Trier ausgezogen, und hat ganze Monate lang seine apostolische Wanderung durch die Diöcese fortgesetzt, um die Pfarreien zu besuchen, das Sakrament der hl. Firmung zu spenden, die Geistlichen in Ausübung ihres Amtes zu ermuntern, die Gläubigen in der Treue gegen die Kirche zu befestigen und Liebe zur Tugend und Gottseligkeit ihren Herzen einzuflößen. Er ließ keinen Ort unbesucht; überall,

wohin er nur kam, hielt er eine Ansprache an das christliche Volk, so daß er öfter an demselben Tage mehrmalen eine Predigt hielt; und dies setzte er oft fünf bis sechs Wochen hindurch ununterbrochen fort. Er wußte so eindringlich und so herzlich zu dem Volke zu sprechen, daß Alle an seinen Lippen hingen, und sich ganz zu ihm hingezogen fühlten. Er war so lieb und gut, so freundlich und herablassend und doch auch wieder, wo es die Sache Gottes und das Heil der Seelen galt, so fest und entschieden, daß man an ihm das Bild eines wahren Nachfolgers der Apostel erblickte. Darum hatte er denn auch bald das volle Vertrauen seiner Diöcesanen gewonnen: die Geistlichen liebten und ehrten in ihm ihren theuren Oberhirten, der sie als seine Mitgehilfen betrachtete, an ihren Freuden und Leiden innigen Antheil nahm, und in Allem mit seinem Beispiele ihnen voranleuchtete. Er weidete die ihm anvertraute Heerde nach Gottes Willen, au Liebe, nicht als ein Solcher, der über das Erbe Gottes herrschen will, sondern der ein Vorbild der Heerde geworden.

Da er einen großen Reichthum an Gedanken besaß und des Wortes in hohem Grade mächtig war: so wußte er immer wieder eine neue Wahrheit aus dem Schatze seines Wissens zu erheben, oder die alte Wahrheit doch von einer neuen Seite darzustellen. Auch wußte er seine Belehrungen und Ermahnungen dadurch recht faßlich und interessant zu machen, daß er sie an etwas Bekanntes oder in die Augen Fallendes anknüpfte; manchmal nahm er von etwas, das er in der Kirche wahrgenommen, etwa einem Fahnenbilde, oder auch von der Lage des Ortes, seiner Geschichte, Anlaß, ein passendes Wort an die Ge-

meinde zu richten. Die kirchlichen Gebräuche und Gebete, das Leben der Heiligen boten ihm auch oft den Stoff dar für seine Anreden. Ebenso wußte er außerordentliche Begebnisse zu benützen, um seine Ermahnungen recht anschaulich und lehrreich zu machen. Einmal begann er seine Rede mit den Worten: „Als ich noch ein Knabe war, hatten wir ein Spiel, das wir das goldene Himmelskindchen nannten; wer in dem Spiele Meister wurde, hieß das goldene Himmelskind;" solche goldene Himmelskinder seid ihr alle, fuhr er dann, an die Firmlinge gewendet, fort; und nun zeigte er ihnen, wie sie ihren Wandel einrichten müßten, um stets Himmelskinder zu bleiben und so auch das Anrecht auf den Himmel zu bewahren. Ein anderes Mal geschah es, daß gerade in dem Augenblicke, wo er, weil die Kirche die Menge nicht faßte, auf den nahen Friedhof trat, eine Lerche über seinem Haupte aufflog und jubelnd in die Höhe stieg. Sogleich stellte er ihnen die Lerche als Vorbild und Lehrmeisterin auf, wie sie beständig Gott loben und preisen sollen in Wort und Werk. Einmal auch erhob sich, während er predigte, ein furchtbares Gewitter: plötzlich erfolgte ein solch' mächtiger Schlag, daß Alle in der Kirche vor Schrecken erbebten; er aber ohne im Mindesten aus seiner Ruhe und Fassung zu kommen, fuhr fort in seiner Rede und sagte: Sehet, da hat der Herr zu uns geredet und nun zeigte er, wie der Herr seine Stimme mächtig an unsern Ohren erschallen lasse und auch in Sturm und Wetter zu uns spreche; und wie wir dieser Stimme unser Herz nicht verschließen dürfen. Die Rede floß aber so lieblich und ansprechend, so zum Herzen dringend und mit solcher Kraft

und Salbung dahin, daß Alle, die ihn hörten, in innerster Seele gerührt und ergriffen wurden.

Ein und zwanzig Jahre hat er auf diese Weise die Diöcese durchwandert und überall eine reiche Gottessaat ausgestreut. Die Gläubigen aber fühlten sich überaus beglückt, wenn sie ihren geliebten Bischof in ihrer Mitte erblickten und gaben ihm ihre Liebe und Verehrung auf die glänzendste Weise zu erkennen. Besonders waren es die Kinder und die heranblühende Jugend, welche sich um ihn schaarten, um seinen Segen zu empfangen und ihm ihre dankbare Liebe zu bezeigen. Der Bischof selbst aber war nie froher, als wenn er so unter dem christlichen Volke einherwandeln, an seiner Andacht sich erbauen und wohl auch in seine Lieder miteinstimmen konnte. —

Wir müssen nun jener Fest-Anordnung gedenken, welche der Bischof im Jahre 1844 getroffen und wodurch sein Name eine so große Berühmtheit erlangt hat — nämlich der Ausstellung des hl. Rockes. Schon gleich nach seiner Erhebung auf den bischöflichen Stuhl wurde nicht bloß in der Stadt Trier, sondern auch in den übrigen Theilen der Diöcese der Wunsch laut, daß wieder einmal eine Ausstellung des hl. Rockes, in dessen Besitz die Domkirche zu Trier sich befindet, möchte veranstaltet werden. Das Andenken an die letzte Ausstellung im Jahre 1810 bei der Wiederbringung des hl. Kleides von Augsburg nach Trier war noch nicht erloschen. Viele erinnerten sich noch der zahlreichen Pilgerzüge, welche damals in Trier eintrafen, um dies kostbare Heiligthum zu verehren, und der segenreichen Wirkungen, welche der Anblick desselben auf die Gemüther hervorgebracht hatte. Bischof Arnold

kannte das allgemeine Verlangen seiner Diöcesanen und war von Anfang an entschlossen, zur Erbauung des christlichen Volkes, zur Belebung seiner Andacht und seines Glaubens wieder einmal eine Ausstellung des hl. Rockes anzuordnen. Er bezweckte dabei nichts anderes als die Ehre Gottes, die Verherrlichung desjenigen, der einst dies Kleid getragen und die geistige Wohlfahrt der Gläubigen. Er war zu kindlich fromm und hatte eine zu reine Seele, als daß er es auf eine bloße Schaustellung hätte absehen sollen. Er glaubte aber um so eher diese Freude dem christlichen Volke bereiten zu können, als ja seine Vorfahren auf dem Stuhle des hl. Eucharius im Laufe der Jahrhunderte öfter schon eine solche Ausstellung angeordnet hatten, und als noch fortwährend an andern Orten ähnliche Ausstellungen von Heiligthümern stattfanden. Pilgergänge aber waren von jeher in der katholischen Kirche üblich. Und so konnte der Bischof nicht ahnen, daß er durch diese Ausstellung irgend Anstoß erregen würde, zumal da ja Andersglaubende nicht im Mindesten dadurch gekränkt wurden. Die Eröffnung der Feierlichkeit geschah am Feste der hl. Helena, den 18. August; ihre Dauer war auf sechs Wochen festgesetzt; es mußte aber wegen des großen Andrangs der Pilger noch eine siebente Woche hinzugefügt werden. Während dieser ganzen Zeit zogen von Anbruch des Tages bis in die Nacht hinein ununterbrochen Pilgerschaaren am hl. Kleide vorbei, um es mit andächtigem Sinne zu betrachten und demjenigen ihre Verehrung zu bezeigen, der in diesem Kleide unsere Erlösung bewirkt hat. —

Wie ich als Augenzeuge berichten kann, ist während

dieser ganzen Zeit nicht die geringste Störung oder Unordnung in der Stadt vorgekommen. Man befand sich stets in einer gehobenen, festlichen Stimmung; in allen Straßen der Stadt begegnete man Pilgern, die von heißer Begierde brannten, das hl. Kleid zu sehen oder freudigen Gemüthes von demselben zurückkamen. Den ganzen Tag hindurch und selbst noch in den Stunden der Nacht ertönte die Stadt von frommen Gesängen und andächtigen Gebeten. Ich betrachte es als eine besondere Gnade Gottes, daß ich kurz vor jener Ausstellung von dem Bischofe an's Seminar nach Trier berufen worden bin, und so Zeuge dieser wahrhaft großartigen Festlichkeit sein konnte. Wenn man an dem Schreine, in welchem das hl. Kleid ausgestellt war, verweilte und wahrnahm, mit welcher Andacht und Rührung die vorüberschreitenden Pilger das theure Kleinod beschauten, und welch' ein Glaube sich bei ihnen kund gab: so wurde man in innerster Seele ergriffen und konnte sich manchmal selbst der Thränen nicht erwehren. Täglich wurde in der Liebfrauenkirche neben dem Dome eine Predigt gehalten, welcher der Bischof gewöhnlich mit dem einen oder andern seiner hohen Gäste beiwohnte. Wenn man dann die Stola von ihm sich überreichen ließ und seinen Segen empfing, um den Pilgern die Bedeutung der Feier zu erklären: so wurde man unwillkürlich in eine frohbewegte Stimmung versetzt, zumal wenn man sah, mit welcher Heilsbegierde die Pilger das Wort Gottes anhörten. Weit entfernt, daß der Zudrang der Pilger sich vermindert hätte, nahm derselbe vielmehr beständig zu; und als endlich die Festzeit ein Ende nahm, hatte ihre

Zahl sich bis zu Eilfmalhunderttausend gesteigert. Wenn der Bischof auf den Erfolg der Ausstellung und ihren glücklichen Verlauf schaute: so durfte ihn der Schritt, welchen er gethan, sicher nicht gereuen; und auch dann nicht, als er von verschiedenen Seiten wegen desselben angefeindet wurde und eine Flut von Schmähungen sich über ihn ergoß.

Es ist Bischof Arnoldi, bei Ausstellung des hl. Rockes ergangen, wie seinem Herrn und Meister, der einst dies Kleid getragen hat: er ist Vielen zur Auferstehung und Vielen zum Falle geworden; Manche haben an dieser Ausstellung großen Anstoß genommen und den Bischof deßhalb bitter getadelt; Andere aber, und zwar die bei weitem größere Zahl hat es ihm zum Ruhm angerechnet, wegen der reichen Segnungen, welche daraus geflossen sind. Der Bischof konnte sich während jener siebenwochentlichen Festzeit täglich überzeugen, wie recht er gethan, daß er den Eingebungen seines Herzens gefolgt war. Die so erhabene Feier ist in der That, wie er dies in der Schlußpredigt mit so beredten Worten gezeigt hat, ein Bild der Einheit des katholischen Glaubens, der Kraft und Stärke und der Freudigkeit dieses Glaubens gewesen; der Bischof selbst aber sollte in der Hand der göttlichen Vorsehung ein Werkzeug sein, um das Licht des Glaubens, welches bei Manchen fast dem Erlöschen nahe war, wieder anzuzünden und die Flamme heiliger Liebe und Gottseligkeit, die bei Vielen wie unter der Asche nur mehr fortglimmte, wieder zur vollen Flamme anzufachen. Gott wollte hierdurch die Gläubigen auf die Tage des Kampfes vorbereiten, damit sie, wenn nun bald ein gewaltiger Sturm

sich wider die Kirche, ihre Lehren und Gebräuche erheben würde, feststünden und nicht wankten. Auch wollte er seine Tenne reinigen, damit die Kirche desto herrlicher erschiene.

Wenn wir jetzt auf jene Bewegung, welche die Ausstellung des hl. Rockes in Deutschland hervorgerufen hat, zurückschauen: so sehen wir, daß dieselbe dazu gedient, die Anhänglichkeit an die katholische Kirche in dem christlichen Volke nur noch mehr zu erhöhen. Mögen auch Einzelne, die innerlich schon lange der Kirche entfremdet waren, abgefallen sein: so hat das katholische Volk im Ganzen und Großen sich nur um so fester an seine Kirche angeschlossen. Für die Lästerungen und Verunglimpfungen aber, welche der Bischof von den Feinden der Kirche erfahren mußte, ist er durch die vielen Beweise von innigster Theilnahme und hoher Verehrung, die er aus der Nähe und Ferne erhielt, reichlich entschädigt worden. Die Hauptstädte der katholischen Rheinlande Preußens, Köln, Bonn, Aachen, Düsseldorf, Trier, haben ihm in dem darauffolgenden Jahre 1845 einen wahrhaft königlichen Empfang bereitet und miteinander gewetteifert, nicht nur ihm selbst ihre ganze Hochachtung, sondern auch der Kirche ihre Treue und Ergebenheit zu bezeigen.*)

Als aus vielen Dekanaten Gesuche an das Domkapitel eingingen, sich wegen der fortwährenden Angriffe, welche die Person ihres Bischofs in der Presse ausgesetzt sei, beschwerend an Se. Majestät den König und den Bundestag zu wenden: hat der Bischof, sobald er nur

---

*) Siehe mein Lebensbild, S. 168 ff.

Kunde hievon erhielt, es als seinen entschiedensten Willen erklärt, das Ganze auf sich beruhen zu lassen, weil er auf Gott, die Gerechtigkeit der Sache und das Gebet der Gläubigen sein volles Vertrauen setze.*) Ihm selbst hat dabei immer das Bild seines Heilandes vor Augen geschwebt, und er konnte in Wahrheit mit dem hl. Paulus sprechen: „Man verflucht uns und wir segnen; man lästert uns, und wir beten." Denn die Antwort, welche er auf all' diesen Hohn und Spott, den man über ihn auszugießen nicht aufhörte, gegeben hat, bestand darin, daß er in seinem Hirtenbriefe von 1845 ein öffentliches und gemeinschaftliches Gebet für die Vereinigung aller getrennten Brüder auf alle Sonn- und Festtage des Jahres angeordnet hat.

Wenn der Bischof nun auch die Beleidigungen, die ihm persönlich widerfuhren, ungeachtet sie alles Maß überstiegen, gerne und bereitwillig um Christi Willen hinnahm: so schmerzten ihn doch in tiefster Seele die Unbilden und Verunehrungen, welche Gott selbst und seiner hl. Kirche bei dieser Gelegenheit zugefügt wurden. Es machte ihm großen Kummer, daß der Unglaube so frech sein Haupt erhob und die Kirche so sehr angefeindet wurde. „Der Abfall von Christus," sagte er in der Christpredigt von 1845, „ist zwar nicht neu; aber nie hatte er bei dem deutschen Volke also um sich gegriffen und in allen Klassen der Gesellschaft so tiefe Wurzel geschlagen, wie eben in unsern Tagen. Seit mehr als einem Jahrhunderte haben Menschen, deren Leben heidnisch war, Philosophen, Dichter, Geschichtschreiber und Büchermacher aller Art Alles versucht, was Scharf-

*) Siehe mein Lebensbild, S. 179 ff.

sinn, Spott und schamlose Lüge vermag, das Christenthum zu untergraben. Aber so offen sind in deutschen Landen die Christusleugner nie aufgetreten, wie in den letzten Jahren. Sie haben auf ihren Hochschulen, in Schriften und Blättern ohne Zahl, seine Lehre, seine Wunder, seine Kirche vermittelst des Scheidewassers ihrer Kritik zersetzt, ihn selber zuletzt — den Mittelpunkt der Weltgeschichte, in's Reich der Fabeln verwiesen. Und was die Meister also gelehrt von ihren Kathedern und geschrieben in ihren Büchern, das predigen ihre Jünger und Anhänger laut von den Dächern, das verkünden sie als ausgemachte Wahrheit den erstaunten Christenkindern. So finden auch wir trier'sche Christen, nachdem der Segen des Evangeliums seit 1400 Jahren unsere Väter beglückt hat, uns am heutigen Christfeste ins vierte Jahrhundert unserer Zeitrechnung zurückversetzt, da Christen und Heiden neben einander die Straßen von Trier durchwanderten. Die Einen beteten den menschgewordenen Heiland an, die Andern spotteten über sie als über Finsterlinge." — „Als ich noch ein Knabe war," sagte er einmal, „gingen wir oft hinaus, um alte Münzen zu suchen, die wir wegen der darauf befindlichen Bildnisse der römischen Kaiser Heidenköpfe nannten. Heutzutage findet man auf allen Straßen lebendige Heidenköpfe." — „Wer dürfte," heißt es weiter, „der Jesum Christum liebt, bei solchen Erscheinungen gleichgültig bleiben. Wer da weiß, was Christus und seine Kirche für die Welt ist, und was die Welt ohne Christus war, der muß in solchen Tagen mit der größten Entschiedenheit sich auf die Seite Christi stellen. Entschiedenheit vor Allem im häuslichen

Kreise, dann aber auch in der Gesellschaft, im Umgange mit Andern." —

„Duldet keinen Spott über das Heilige, lächelt nicht Beifall einem Witzworte, einer boshaften Erzählung, einer Verdrehung der Wahrheit; glaubet nicht leicht einem Menschen, der keine Ehrfurcht hat vor dem was Andern heilig ist. — Der ehrwürdige Bischof und Märtyrer Polycarpus, des hl. Johannes Schüler, pflegte, wenn er irgend eine falsche Lehre oder ein freches Wort wider Christus und seine Gottheit hörte, sich die Ohren zu verstopfen und laut auszurufen: Guter Gott! für welche Zeiten hast du mich aufbewahrt, daß ich dies erleben muß! Und von der Stelle floh er, wo er saß oder. stand, da er solche Rede hörte. Könnte nicht mancher Vater, wenn er junge Leute, die kaum der Schule entwachsen sind, sprechen hört: Wir sind uns selber Gesetz — die Vernunft ist das Prinzip unserer Erkenntniß, unser Wille ist das Prinzip unsers Wandels, und wenn er den zerstörten Glauben und die lockere Moral in hohle Redensarten eingekleidet als den Höhepunkt der Zeitkultur erblicket, ausrufen: Guter Gott! zu welchen Zeiten hast du mich aufbewahrt, daß Knaben die Welt verbessern, das Christenthum antiquiren wollen und Mädchen ihre Weisheit und Gottseligkeit aus unchristlichen Romanen schöpfen!" —

„Seid entschieden und begünstiget nicht das Thun und Treiben der Christusleugner. Sehet! eine Unmasse von Schriften, Blättern, Zeitungen, die das Christenthum und die Kirche bald versteckt, bald offen, mit der größten Feindseligkeit verfolgen, werden von Christen gelesen — und so tragen die, die es selbst gut meinen, zur Zerstö-

rung des Christenthums bei, indem sie solche Blätter mit ihrem Gelde bezahlen und lesen und lesen lassen; d. h. sie bezahlen und belohnen die Feindseligkeit und die Vermessenheit derjenigen, die alles Erdenkliche zur Zerstörung jeder christlichen Ordnung in die Welt schleudern. Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich, sagt der Herr. Hier gilt keine Neutralität. Bist du ein Christ von Herzen und erkennest die Wahrheit, so schau' nicht auf den herrschenden Ton in dieser oder jener Gesellschaft, so laß dich nicht irre machen durch die Behauptung dieses oder jenes Menschen, durch Beispiel und Ansichten von Freunden, Amtsgenossen oder Gönnern im Widerspruch mit deiner eigenen Ueberzeugung; am allerwenigsten durch das Geschrei und den Spott derer, die nicht an den Erlöser glauben, die ihn nicht lieben." —

Als die Gährung in Deutschland immer größer wurde und im Jahre 1848 manchfache Unruhen ausbrachen: hat der Bischof in seinen Hirtenbriefen, in den Predigten, die er im Dome und auf seinen Visitations- und Firmungsreisen gehalten, mit aller Kraft und Festigkeit vor Aufruhr und Empörung gewarnt und zum Gehorsam gegen Staat und Kirche ermahnt. Er hat seine Diöcesanen in der Treue gegen das Oberhaupt des Staates wie der Kirche zu erhalten gesucht. Und seine Bemühungen sind nicht fruchtlos geblieben. Im Jahr 1848 sprach er an dem Weihnachtsfeste in seiner Predigt über die Christgeschenke und bezeichnete als solche die Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit. Und er zeigte dann, wie das Christenthum uns die wahre Freiheit gebracht, nämlich die Freiheit von einer dreifachen Sklaverei, des Irrthums, der

Sünde und des Todes; wie aber die Freiheit, die jetzt von so Vielen als das Heil der Welt gepriesen werde, darin bestehe, daß man jedem Trugbilde einer Menschenlehre und beliebten Meinungen, wie sie dem Stolze und der Leidenschaft schmeicheln, die ewige Wahrheit opfern und sich von Gott und vom Sohne Gottes lossage, allen Unterschied zwischen dem, was sittlich gut und böse sei, aufhebe und ohne Scham und Scheu allen Gelüsten des Herzens fröhne; wie eine solche Freiheit zugleich die schrecklichste Zügellosigkeit und Knechtschaft, und wahre Freiheit nur bei Christo zu finden sei. Ebenso, zeigt er weiter, finde sich nur bei ihm die wahre Gleichheit; denn er habe die Scheidewand zwischen Gott und den Menschen weggenommen, und aus allen Völkern und Ständen sich eine heilige Familie gebildet, in welcher gleicher Adel der Geburt besteht; denn Alle sind in der hl. Taufe Kinder Gottes geworden; Alle auch haben das gleiche Erbgut des Glaubens und der Heiligung in den hl. Sakramenten; und Alle sind Miterben Christi an der ewigen Herrlichkeit, sofern sie Kinder Gottes bleiben. — Eine ganz andere Gleichheit wird von der Welt gepredigt. Keine Autorität soll fortan gelten, als die man sich selber gesetzt hat; Alles soll bekämpft, gestürzt werden, was dieser Ansicht im Wege steht; gleiche Ansprüche an die Güter und Genüsse der Erde sollen Allen zu Theil werden. — Von nun an gilt nicht mehr der christliche Wahlspruch: Bete und arbeite und vertraue auf Gott; sondern: Mensch hilf dir selber, greife zu. Längst hat man dem armen, unwissenden Volke diese Gleichheits-Theorie gepredigt, um es zu seinen Zwecken zu benützen. Den letzten Funken der Gottesfurcht

und des Trostes hat man in seinem Herzen ausgelöscht, um es gegen die göttliche Ordnung der Dinge in dieser Welt aufzustacheln; — darf man sich da wundern über die Unzufriedenheit, die sich besonders unter den niedern Ständen kund gibt? Freilich an Vorschlägen zur Abhilfe fehlt es nicht; aber seid versichert: keine Verfassung, keine menschliche Einrichtung und Verbesserung wird gründlich helfen — wenn wir nicht die Gleichheit im Geiste des Evangeliums herstellen; wenn nicht die Mächtigen sich als die Diener der Niedrigen und die Reichen als die Haushalter Gottes für die Armen ansehen; und wenn die Niedrigen nicht lernen sich zu beschränken, mit dem was Gott beschieden, in Demuth und Mäßigkeit zu leben und ihre Hilfe im Gebete bei Gott zu suchen."

„So auch lehrt uns das Christenthum die wahre Bruderliebe. Christus hat sie uns geboten, durch sein Beispiel sie uns gelehrt und den hl. Geist über uns ausgegossen, der unser Herz reinigt und zur Liebe gegen die Brüder anfeuert. Und mit diesem göttlichen Geiste ist die wahre Bruderliebe ausgezogen und hat die Erde erneuert. Die Brüderlichkeit der Welt hingegen ist ganz anderer Art; die Welt thut nur denen Gutes, die zu ihr halten und ihre Grundsätze theilen, die Andern hingegen verdächtigt und verfolgt sie. Zeuge davon sind die ewigen Zänkereien in den Versammlungen, der bittere Ton der Rede und die harten lieblosen Urtheile. Zeuge davon die unchristlichen Angriffe in einer lügenhaften und schmähsüchtigen Presse, wie die Welt noch nichts Aehnliches gesehen hat. — „Ach, Herr, du Gott der Liebe! wie bist du der Welt ein unbekannter Gott geworden! Sie spricht von

Freiheit, und siehe überall elende Sklaverei, Schmach und Schande! — Sie spricht von Hebung der niedern Stände und mehrt die Thorheit und den Jammer des Volkes; sie spricht von Liebe und haßt den Bruder, den du erlöst hast! — O du Hirt deines Volkes, erleuchte die Blinden, daß sie dich, den allein wahren Gott und den einzigen Retter, anerkennen in geistiger und leiblicher Noth und es einsehen, daß es für einzelne Menschen und ganze Völker kein Heil gibt, als bei deiner Krippe und deinem Kreuze."

Im Jahr 1850 hielt er dann an demselben Feste folgende Predigt über die Früchte des Christbaumes: In ihm war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen. Joh. 1. 6.

„Alle Grenzen der Erde haben das Heil Gottes gesehen. „„Frohlocket vor Gott alle Länder: Der Herr hat sein Heil geoffenbart, vor den Augen der Heiden kundgethan seine Gerechtigkeit. Kommet, ihr Völker und betet an den Herrn: denn ein großes Licht ist auf die Erde herabgekommen."" Das sind die jubelnden Stimmen der Kirche, die uns die gnadenreiche Geburt unsers Herrn verkündigt und uns auffordert zur Anbetung dessen, der da ist das Licht und das Leben der Menschen."

„Gestern wurden wir an den ersten Stammvater erinnert, der neben dem Baume des Lebens durch seinen Ungehorsam das Paradies verloren und die Sünde und den Tod über sein ganzes Geschlecht gebracht hat. — Heute aber zeigt uns die Kirche den zweiten Stammvater, der vom Himmel ist und nach einer Nacht von viertausend Jahren den neuen Tag bringt. Dieser ist es, der durch seinen Gehorsam die Schuld des ersten Adam tilgt und

Leben, Gerechtigkeit und Seligkeit über Alle bringt, die Ihn aufnehmen, die als eine neue Kreatur sich Ihm anschließen, sich von Ihm leiten und bestimmen lassen zu derselben Richtung des Willens in Gesinnung und That."

„So ist statt des verlorenen Lebensbaumes im Paradiese Jesus Christus als ein neuer ewiggrünender Baum des Lebens in die Mitte des Menschengeschlechtes hingepflanzt, unter dessen Schatten Alle Schutz finden und eine Zuflucht in jeder Bedrängniß, dessen Früchte alles Kranke heilen, alles Schwache stärken, Allen Erquickung und neues Leben bereiten."

„Zur Veranschaulichung des durch Christus wiedergebrachten Paradieses und aller Gnaden und Segnungen, die mit Ihm und durch Ihn über die Erde ausgegossen wurden, bereiten christliche Eltern am Weihnachtsabende ihren Kindern den grünen, mit Licht umflossenen, mit schönen Früchten prangenden Christbaum. Und wer sollte auch mit der fröhlichen Kinderschaar sich nicht inniglich erfreuen über die Ankunft dieses Kindleins, das da ist das Licht und das Leben der Menschen? Und wer sollte nicht beim Anblicke der reichen Geschenke, die das Kindlein mitgebracht, ernstlich nachdenken über den Werth und die Bedeutung dieser Gaben, um sich ihrer stets würdig zu zeigen?"

„Diesem sinnigen Brauche gemäß möchte ich nun heute in jede christliche Familie einen Christbaum aufpflanzen, mit vielen Kerzen erleuchtet, und Jung und Alt möchte ich zusammenrufen: Kommet und sehet, was euch der neugeborne Heiland geschenkt hat und was Er mit seinen Gaben euch an's Herz legen will. Der Gaben

sind aber soviele, und je mehr man von dem Baume nimmt, desto mehr findet man wieder; deshalb will ich für heute nur drei dieser goldenen Früchte euch in die Hand geben zur genauen Betrachtung und zum guten Gebrauche."

„Die Eine heißt: Weisheit,
die andere Gehorsam,
die dritte Entsagung."

„1) Mit Jesus Christus ist die Weisheit des ewigen Vaters unter uns erschienen. Als Gottes Sohn lehrt Er die Wahrheit, die vom Himmel stammt und die allein im Stande ist, die höchsten Fragen dem denkenden Geiste zu lösen, und den, der guten Willens ist, wahrhaft weise und gut zu machen. Deßhalb müssen wir Alle, die nach Licht und Erkenntniß ringen und die sich über die wichtigsten Angelegenheiten der Menschen Aufklärung wünschen, zu Jesus in die Schule schicken, und wir wiederholen es vor aller Welt: Nur der ist ein aufgeklärter Geist, den Christus erleuchtet hat. Und wenn es noch so viele Geister gibt, die man groß nennt, und wenn es ganze Stände und Völker gibt, die sich hoher Einsicht und geistiger Ueberlegenheit rühmen, so behaupten wir kühn: Wofern diese Weisheit und Aufklärung nicht von oben kommt und von Christus ihren Ausgang und ihr Ziel empfängt, so gilt von ihr das Wort des Propheten: „„Die Jungen haben das Licht geschaut, aber den Weg zur Zucht erkannten sie nicht; sie wußten nichts um ihre Pfade."" (Baruch. 3.)

„Selbst da, wo die christliche Erkenntniß nicht geringgeschätzt und vernachlässigt wird, ist das Erkennen und Wissen nur Stückwerk, sofern das Licht der Wahrheit

bloß den Verstand beschäftigt und nicht zugleich innerlich den Menschen durchleuchtet und erwärmt, daß er mit Lust und Freude die Wahrheit umfasset und sie so sein eigen macht, daß er stets in ihrem Lichte wandelt und selbst Licht wird. Dann erst hat der Mensch den Schlüssel gefunden zur wahren Weisheit, die nicht aufblähet, sondern bessert und demüthig macht: „„Der Anfang der Weisheit ist die Furcht des Herrn."" Deßhalb erflehet der Apostel für die Gläubigen von Ephesus und für uns Alle nicht blos Weisheit und Erkenntniß, sondern er flehet auch, daß der Vater der Herrlichkeit uns geben wolle den Geist der Weisheit und Offenbarung, um ihn zu erkennen; daß Er uns geben wolle erleuchtete Augen des Herzens, um zu erkennen, welche Hoffnung seiner Berufung, und welcher Reichthum der Herrlichkeit seiner Erbschaft in den Heiligen sei und welche überschwengliche Größe seiner Macht in uns, die wir glauben." (Ephes. 1.)

„Es gibt aber auch eine Weisheit, die aus der Finsterniß kommt und in Finsterniß führt. Und diese hat seit einem Jahrhundert sich als das wahre Licht geltend zu machen gesucht und hat die ewige Weisheit Christi geradezu für Thorheit und Irrwahn erklärt und hört zur Stunde nicht auf, mit allen Waffen teuflischer Bosheit, mit allen Künsten der Beredsamkeit und allem Zauber der Poesie dieselbe zu bekämpfen. Auch ist es ihr in unsern Tagen mehr als je gelungen, auf dem Gebiete der Religion, der Geschichte und des socialen Lebens der Lüge und dem Aberwitz den Schein der Wahrheit zu geben und Tausende dergestalt zu verwirren und irre zu leiten, daß man sagen muß: „„Der Gott dieser Welt (der Lügen-

geist) hat diese Ungläubigen verblendet, daß ihnen nicht strahle die Erleuchtung des herrlichen Evangeliums.""

„Im Gegensatze zu dieser falschen Weisheit habe ich euch vom Christbaume diese Frucht — die Weisheit zuerst in die Hand gegeben. Das Christkindlein, das sie euch geschenkt, möchte bei euch und euren Kindern bleiben, um euch damit zeitlich und ewig zu beglücken und es spricht zu euch bei dieser Bescheerung: Ich bin das Licht der Welt; wer mir nachfolgt, der wandelt nicht in Finsterniß, sondern wird das Licht des Lebens haben. Ich kann aber in eurem Hause nicht bleiben, wenn ihr nicht alle gottlosen und ungläubigen Schwätzer fliehet, alle den Glauben und die Gottesfurcht zerstörenden Schriften aus eurer Mitte schafft; denn es gibt keine Gemeinschaft zwischen Christus und Belial. Nehmt dann weg den Christbaum und pflanzt ein dürres Reis, einen vertrockneten Dornstrauch an die Stelle. Der gibt euch das Bild eures innern Zustandes."

„2) Die zweite Frucht vom Christbaum sagt euch: Siehe, wie groß es ist, gehorsam sein um Gottes willen! Der Allerhöchste entäußert sich der Herrlichkeit, die Er beim Vater hatte, ehe denn die Welt war, nimmt Knechtsgestalt an und wird Mensch und wird gehorsam bis zum Tode und wird dadurch unser Vorbild und wird Allen, die Ihm im Gehorsam folgen, Ursache des ewigen Heiles. (Hebr. 5, 9.) Aus Gehorsam erscheint Er in Kindesgestalt, in tiefer Armut, in der Krippe und spricht: „„Schlachtopfer und Speiseopfer verlangst du nicht, da sprach ich: Sieh' ich komme, o Herr, deinen Willen zu vollbringen."" Und dieses ganze Leben des Gottmenschen was ist es an-

ders, als eine dreiunddreißigjährige Predigt, die uns immer den Text in Erinnerung bringt: „„Ich bin nicht gekommen, meinen Willen zu thun, sondern den Willen dessen, der mich gesandt hat."" (Joh. 4, 34.) Ich thue immer, was dem Vater gefällt. (Joh. 8, 29.) Wie tief beschämt diese Predigt des Gehorsams und der Demuth unser eitles und hoffärtiges Wesen, unsere Anmaßung, unser Murren und Widerstreben gegen alle Anordnungen von Eltern, Vorgesetzten? Nichts ist alltäglicher als die Klagen über Trotz und Widerspenstigkeit, über die Geringschätzung aller Autorität im Familienkreise und im öffentlichen Leben. Es will scheinen, als wolle keine Erziehung mehr recht gedeihen; als wolle der Zögling den Meister belehren, als gebe es nur noch einen Gehorsam aus Zwang und Furcht; aber keinen freudigen, bereitwilligen um Gottes willen. Das kommt aber daher, daß die Autorität der Väter und Vorgesetzten, der Erzieher nicht mehr gehalten und getragen wird von der höchsten Autorität Gottes; daß man wähnet, mit seiner eigenen Klugheit Alles ausrichten zu können und Christum nicht mehr als Herrn und Meister in seinem Hause anerkennt. Es kommt daher, daß man die Autorität des höchsten Gebieters vor den Augen der Untergebenen geringschätzt, wie wenn Er um unser Thun sich nicht kümmerte. Wie wollt ihr Gehorsam fordern von Andern, wenn ihr euch selber gegen Gottes Gebote, gegen die Vorschriften seiner hl. Kirche täglich empört? Glaubet ihr, man werde gern euern Willen thun, nachdem ihr durch offenbare Verachtung dessen, was Jesus Christus gebietet, Andere dahin gebracht habet, daß auch sie nach Gottes Gebot nicht fra-

gen? Ich will nur erinnern, wie man in manchen Familien die Fasten hält, wie man die hl. Zeiten nicht mehr unterscheidet, wie man den Tag des Herrn und die hl. Festtage begeht, welchen Ernst man für Gottes Wort und für den öffentlichen Gottesdienst beweiset."

„Es wird aber nicht anders werden, bis ihr euch selber in tiefer Demuth dem Herrn unterwerfet und überall zuerst nach seinem hl. Willen fraget und nach seinem Willen thut, es mag gelegen oder ungelegen sein; bis ihr sein Wort ehret vor allem Menschenwort und seinen Dienst höher schätzet als Herrendienst und sein Gebot hoch stellet über jedes irdische Geschäft. Das Christkindlein mit seiner Demuth, mit seinem tiefen Gehorsam müsset ihr stets vor Augen haben und den Eurigen vor Augen führen und in's Herz pflanzen und eure Kniee beugen vor dem Vater im Himmel und Ihn bitten, daß Christus durch den Glauben im Herzen der Kinder wohnen möge. Das Schönste und Beste, was ihr ihnen schenken könnet, was auch der Aermste schenken kann, ist das Christkindlein selber. Wo dieses fehlt, da wird der Weihnachtsbaum eine Zuchtruthe, die mit jedem Jahre wächst und die euch und eure Kinder hart treffen wird. Schauet um euch, der warnenden und abschreckenden Beispiele bietet unsere Stadt nur zu viel."

„3) An den Ufern des todten Meeres wächst eine Pflanze, die zur Zeit der Fruchtreife schöne und lockende Aepfel trägt. Will man aber einen dieser Aepfel ergreifen, um ihn zu essen, so zerplatzt die Schale bei der ersten Berührung und inwendig ist nichts als der Staub, den die Made, die sich hineingebohrt, zurückläßt."

„Diesen trügerischen, mit Staub gefüllten Aepfeln gleichen die Früchte, die täglich der Jugend geboten werden, ich meine: die gefährliche Sucht zu glänzen und zu genießen, die so unvorsichtig und thöricht in der jungen Seele geweckt, bald ihre Herrschaft über das ganze Leben derselben geltend macht. In sehr vielen Haushaltungen ist der Grundsatz des hl. Paulus: „„Erziehet eure Kinder in der Zucht und Lehre des Herrn““ völlig unbekannt. Von einer Zucht, die gegründet auf das hl. Evangelium und geleitet vom Geiste des Christenthums das heranwachsende Geschlecht zu einem heiligen — und unschuldigen Wandel vor Gott, zur Entsagung und Selbstverleugnung erzieht, ist wenig die Rede; — desto mehr aber von der Bildung für die Gesellschaft, für das Fortkommen und Glückmachen in dieser Welt. Daher so viel Sorge für das Aeußere, für den Schein und eine so große Vernachlässigung des Innern. Daher das frühe Bekanntmachen der Kinder mit allen Eitelkeiten und Thorheiten des Lebens; daher der Unverstand, dieselben überall mitzuschleppen zu Schauspielen und Belustigungen, wo sie nur zum größten Nachtheil ihrer kindlichen Unbefangenheit erscheinen. Daher auch jener Mangel an allem Ernste und jene sträfliche Weich- und Mattherzigkeit, die jedem, noch so verkehrten Ansinnen nachgibt, die zu jeder, noch so gefährlichen Gesellschaft Zutritt gestattet, jedem Sinnengenusse Vorschub leistet und in blinder Liebe nirgend Gefahr wittert, bis es zu spät ist.“

„Wenn nun bei einer solchen Erziehung ohne christlichen Ernst und ohne Weisheit der Dämon der Eitelkeit das ganze Herz in Besitz nimmt; wenn junge Leute, denen man, da es noch Zeit war, nichts versagt hat, frühe schon

des Lebens höchste Zierde, die Unschuld, einbüßen, oder ausgemachte Schwelger werden, für jeden höhern Lebensberuf unbrauchbar; wenn sie ein Abbild werden jenes verlornen Sohnes, der das väterliche Erbe mit schlechten Dirnen verpraßte: wahrlich, da ist die Frucht einer solchen Erziehung unendlich schlimmer als das Innere der Sodomsäpfel. Diese glänzende Weltlust und Genußsucht ist zwar äußerlich lockend und lieblich anzusehen im Besitze von Jugendkraft und Schönheit; aber im Innern ist es Moder und Staub, und mehr noch: Dieser Sodomsapfel ist giftig, sinnverwirrend und todtbringend. Er vergiftet das ganze Leben, macht gleichgültig gegen Gott, gegen Religion, Ehre und Tugend; er lähmt und tödtet alle edlen Kräfte der Seele und führt zum Unglauben und zur Verzweiflung an allem Besserwerden.

Die Frucht vom Christbaume aber, die ich euch als die dritte, als die Frucht der Entsagung gezeigt habe, sie hat eine harte Rinde und ist nicht lieblich dem Auge, nicht süß dem Munde; aber sie ist erquickend und herzstärkend, und wer sie genießt, dem werden die Augen des Geistes erleuchtet, dem wird Kraft und Muth gegeben, Großes zu wagen, Großes zu dulden für die Wahrheit und Gerechtigkeit. Wer diese Frucht liebt, der lernet von dem armen in Entbehrung und Leiden aufwachsenden Jesu sich selbst verleugnen und das Kreuz tragen; der wird es inne werden, wie gut es dem Menschen ist, das Joch der hl. Zucht von der Jugend an zu tragen, und wie sanft das Joch und wie leicht diese Bürde und welche Ruhe sie der Seele bringt. Wie abschreckend und bitter die Selbstverleugnung im Anfange erscheint, sie wandelt sich bald

in wunderbare Süße und wird ein Vorgeschmack des seligen Lebens. „„Wer überwindet,““ spricht der Herr, „„dem will ich zu essen geben von dem Baume des Lebens, der im Paradiese meines Gottes ist.““ (Offenb. Joh. 2, 7.) d. i. Wer sich selbst verleugnet und seine Hand nicht ausstreckt nach dem Baume der Lust, dem will ich statt der sinnlichen Genüsse verleihen: Wahrheit, Stärke, Gnadentrost und die Freuden des Paradieses.“

„Wollen wir den Geburtstag des großen Königs würdig feiern, so müssen wir nicht bloß die Größe und Bedeutung dessen beherzigen, was wir Ihm zu verdanken haben; wir müssen von der Wahrheit durchdrungen sein, daß Er der wahre Lebensbaum des Menschengeschlechtes ist, der wahre Weinstock, an dem wir die Reben sind. Aus diesem edlen Stamme müssen wir das Leben schöpfen, mit Ihm durch Glauben und heilige Liebe stets verbunden bleiben; von Ihm genährt reiche Frucht bringen. Dazu ist Er gekommen als der große Lehrer der Menschheit, wie der Apostel im Briefe an Titus sagt: „„Die Gnade Gottes, unsers Heilandes, ist allen Menschen erschienen, und lehret uns, daß wir der Gottlosigkeit und den weltlichen Lüsten entsagen, und sittsam, gerecht und gottselig leben in dieser Welt, indem wir erwarten die selige Hoffnung und die herrliche Ankunft des großen Gottes, unsers Herrn Jesu Christi, welcher sich selbst für uns hingegeben hat, damit Er uns von aller Ungerechtigkeit erlöse und sich ein Volk rein darstelle, das guten Werken nachstrebt. (Tit. 2, 11—15.) Amen.“ —

Als der katholischen Kirche in dem Jahre 1848 die selbstständige Verwaltung ihrer Angelegenheiten im König-

reiche Preußen durch die Verfassung zugesichert wurde: suchte Bischof Arnoldi sogleich von dieser Freiheit einen für seine Diöcese heilsamen Gebrauch zu machen. Von dem großen Nutzen der religiösen Orden lebhaft überzeugt, war er bemüht, einige für seine Diöcese zu gewinnen; er wünschte Ordensbrüder zur Abhaltung von Volks-Missionen, und Ordensschwestern für die Kranken- und Armenpflege, sowie für die Erziehung und den Unterricht der weiblichen Jugend zu erhalten. In den Missionen sah er ein treffliches Mittel zur Regeneration des christlich religiösen Lebens im Volke. In der Fastenzeit 1851 ließ er selbst in seiner Cathedralkirche durch Redemptoristen-Patres eine solche Mission halten; die Priesterexercitien hatte er schon bald nach dem Antritte seines Amtes eingeführt. Im nämlichen Jahre ließen sich die Redemptoristen bleibend in Trier nieder und erbauten dort ein Kloster mit einer schönen Kirche, so daß nun dem Wunsche des Bischofs, es möchten in recht vielen Pfarreien seiner Diöcese ähnliche Missionen stattfinden, Genüge geschehen konnte. Außer diesen sind noch Jesuiten, Franziskaner, Minoriten und Kapuziner an verschiedenen Orten der Diöcese in der Seelsorge thätig. Nach Koblenz wurden im Jahre 1850 auch die Brüder der christlichen Schulen berufen; ferner wurde daselbst 1851 ein Mutterhaus barmherziger Brüder gegründet, wovon in Trier sich ein Filialhaus befindet.

Schon vor 1848 hatte der Bischof den Plan gefaßt, in Trier ein Noviziat der barmherzigen Schwestern vom hl. Borromäus, die in Nancy ihr Mutterhaus haben, zu errichten. Schwestern dieser Congregation besorgten schon

seit 1810 zu Trier die Armen- und Krankenpflege an dem dortigen Bürgerhospital; auch in Koblenz hatte man ihnen die Leitung des Hospitals übertragen. Im Jahre 1849 konnte endlich der Bischof das Haus, welches er zu diesem Zwecke angekauft hatte, den Schwestern übergeben. Er hatte die Freude, zu sehen, wie dies Haus binnen wenigen Jahren sich immer mehr erweiterte und zu einer großen Blüte gelangte, so daß bald aus demselben in verschiedene andere Diöcesen Deutschlands Schwestern begehrt wurden. Er trug dann auch Sorge, daß das einzige Frauenkloster in Trier, welches die Revolution überdauert hatte und früher die Mädchenschulen der Stadt leitete, in seinem Fortbestand gesichert wurde und wirkte dahin, daß die Schwestern wieder den Unterricht in mehreren Schulen erhielten. Außer diesen sind gegenwärtig noch viele andere Ordensschwestern in der Diöcese theils mit der Armen- und Krankenpflege, theils mit dem Unterrichte der weiblichen Jugend beschäftigt. Im Jahr 1854 wurde in Trier auch ein Kloster der Benediktinerinnen von der ewigen Anbetung und im Jahre 1857 ein anderes vom guten Hirten gegründet.*) Der Bischof nahm an dem Aufblühen des klösterlichen Lebens den regsten Antheil und freute sich ungemein über den Segen, welchen alle diese Häuser stifteten.

Zwei Anstalten lagen ihm aber vor Allem am Herzen; dies waren das Priesterseminar und das kurz vor seiner zweiten Erwählung zum Bischof in Trier errichtete Knabenconvikt. Dies letztere mußte ihm vornämlich die Zöglinge

*) Siehe mein Lebensbild, S. 213 ff.

für's Seminar liefern. Dem Wachsthum und Gedeihen desselben schenkte er deßhalb auch eine besondere Obsorge. Die Anstalt machte so erfreuliche Fortschritte, daß die Befürchtungen wegen Priestermangels allmählich schwanden. Getrost konnte der Bischof endlich der Zukunft entgegensehen, da die Zahl derjenigen, welche sich dem geistlichen Stande widmeten, mit jedem Jahr zunahm und die Anstalt, ungeachtet sie für 200 Raum darbot, bei weitem nicht alle aufnehmen konnte, die sich anmeldeten. Im Jahre 1864 waren aus dem Convikte schon 215 Priester hervorgegangen.

Der Bischof achtete darauf, daß diejenigen, welchen er die Hände auflegen sollte, um sie dann als Priester auszusenden, die erforderliche wissenschaftliche Befähigung besaßen und durch frommen Wandel wie durch priesterliche Haltung sich auszeichneten. Ebenso wachte er darüber, daß die ihm untergebenen Geistlichen ihr Amt gewissenhaft versahen. Er schärfte ihnen wiederholt den regelmäßigen Besuch der Schule, die pünktliche Abhaltung des katechetischen Unterrichtes und die eifrige Verwaltung des Bußsakramentes ein. Er ordnete von Neuem die Pastoral-Conferenzen an und empfahl ihnen angelegentlich die öftere Theilnahme an den geistlichen Uebungen. Er sah darauf, daß der Gottesdienst überall mit der entsprechenden Würde gehalten wurde, und führte zu dem Ende ein neues, sorgfältig bearbeitetes Gebet- und Gesangbuch ein; für den christlichen Unterricht schrieb er auch geeignete Lehrbücher vor. Ueberhaupt schenkte er allen Bedürfnissen seiner Heerde die größte Aufmerksamkeit und wachte über dieselbe mit aller Hirtentreue. Alljährlich

richtete er zu Anfang der hl. Fastenzeit an seine Diöcesanen belehrende, ermahnende, warnende und tröstende Worte, wie es die Umstände der Zeit erheischten. Um in der Jugend die Herzensreinigkeit zu bewahren und für die Bekehrung der Sünder mitthätig zu sein, wurde in vielen Pfarreien die Erzbruderschaft vom unbefleckten Herzen Mariä eingeführt; die marianischen Congregationen gediehen unter ihm zur neuen Blüte. Viele neuen Kirchen wurden besonders auf seine Anregung in der Diöcese erbaut. So war er unermüdet beschäftigt, nach allen Seiten hin in dem christlichen Volke das religiöse und kirchliche Leben wiederherzustellen, zu erhalten und immer tiefer zu begründen.

Indem er so für die eigene Heerde Sorge trug, ließ er jedoch keineswegs das Wohl der allgemeinen Kirche außer Acht. Das Werk der Glaubensverbreitung legte er mehrmalen seinen Diöcesanen an's Herz. Außer dem Xaverius-Verein wurde noch der Bonifazius- und Josephs-Verein in der Diöcese eingeführt, und ferner der Verein der hl. Kindheit und der Verein zur Unterstützung armer Negerkinder. Der Borromäus-Verein breitete sich über die ganze Diöcese aus.

An kirchlichen Festlichkeiten oder Verhandlungen außer der Diöcese nahm er öfter Theil. So wohnte er 1845 dem fünfzigjährigen Bischofs-Jubiläum des Bischofs von Münster, Caspar Maximilian von Droste-Vischering bei; 1846 der sechshundertjährigen Jubelfeier der Einführung des Frohnleichnamfestes zu Lüttich; 1848 der Einweihung der katholischen Kathedrale zu London; in demselben Jahre der Versammlung der Erzbischöfe und Bi-

schöfe Deutschlands zu Würzburg; 1855 der elfhundertjährigen Jubelfeier des Martertodes des hl. Bonifazius zu Mainz; 1860 dem Provinzialconcilium zu Köln; 1861 der achthundertjährigen Gedächtnißfeier der Einweihung des Kaiserdomes zu Speyer und der Krönungsfeier zu Königsberg.

Den allerinnigsten Antheil aber nahm er an den Kämpfen und Siegen der Kirche und an den Bedrängnissen, welchen ihr Oberhaupt, der gemeinsame Vater der Christenheit, fortwährend ausgesetzt war. Zweimal ist er nach Rom gepilgert, um dem heiligen Vater seine Huldigung zu bezeigen, und ihm über die Zustände seiner Diöcese Bericht abzustatten, nämlich im Jahre 1852 und zehn Jahre später zur Canonisationsfeier der Japanesischen Märtyrer. Immer wieder und nicht vergebens hat er seine Diöcesanen zum Gebete und zur Spendung von Liebesgaben für den Oberhirten der ganzen Kirche aufgefordert, und ihre Opferwilligkeit hat ihm große Freude bereitet. Als der apostolische Stuhl so schwere Anfeindungen erlitt und der Papst des größeren Theiles seiner Staaten beraubt wurde, hat er immer wieder zum Vertrauen auf Denjenigen ermuntert, der bei seiner Kirche bis an's Ende der Zeiten zu bleiben verheißen hat. Er zeigte in einer Christpredigt, daß „Macht und Hinterlist, geheime und offene Verschwörung von jeher nur dazu beigetragen haben, den Sieg, den Triumph und die göttliche Macht des Christenthums glänzender hervortreten zu lassen. Ist das nicht Gottes Kraft und Herrlichkeit, daß dieses Reich immer ist bekämpft worden und immer besteht? Unter allen Wechseln der Zeiten, der Völker, bei der Auf-

lösung so vieler Gesellschaften, bei den Trümmern so vieler Königreiche hat dieses Reich nicht gewechselt, ist diese Gesellschaft nicht aufgelöst, ist dieses Königthum unwandelbar aufrecht geblieben; von den andern heißt es: sie waren; von diesem allein: es ist. — Im fünften Jahrhunderte schrieb der hl. Augustin: „„Es gibt manche Feinde der Kirche Christi, die da behaupten, sie sei am Absterben und ihr Name gehe unter; ja es nahe die Zeit, wo keine Christen mehr sein würden. Aber während sie so sprechen, sterben sie selber dahin; die Kirche jedoch setzt ihr Leben fort und predigt die Kraft Gottes jedem nachfolgenden Geschlechte."" Das ist ein wahres und inhaltschweres Wort. Wie oft hat seit den Tagen des hl. Augustin der Unglaube, der Irrglaube, das Grabgeläute der Kirche begonnen, wie oft haben Machthaber der Erde und auf ihre eigene Weisheit bauende hochfahrende Geister verkündet, mit dem Christenthume, mit der Kirche geht es zu Ende und wie viele Arme und Blinde arbeiten heute noch am Sturze des Gottesbaues und jubeln, wenn ein Stück alten Mörtels herabfällt; sie meinen, der Bau selber werde zusammensinken; aber im Grunde geschieht nichts anderes als daß sie selber vergehen, begraben und vergessen werden. Die Kirche aber setzt ihr Leben fort und predigt die Kraft Gottes den nachfolgenden Geschlechtern. Fürwahr, wer Augen hat zu sehen, der mag an der Geschichte der letzten hundert Jahre allein, wenn ihm die ganze glorreiche Geschichte der Kämpfe und Siege des Christenthums fremd wäre, erkennen die Kraft des Herrn, der mitten unter seinen Feinden herrscht."

Wieder hat er jetzt als Bischof wie vor 22 Jahren

als Domprediger gezeigt, daß der weltliche Besitz des Kirchenstaates für die Unabhängigkeit des Papstes von der größten Wichtigkeit und jede Verletzung dieser Herrschaft das schreiendste Unrecht ist. Besonders hat er in seinen Predigten auf das Fest der hl. Apostel Petrus und Paulus die Gläubigen zur Treue und Ergebenheit gegen den Papst als den Nachfolger des hl. Petrus ermahnt. „Wir freuen uns und danken Gott," sagte er einmal in einer Predigt auf dieses Fest, „daß er in Petrus der Kirche ein sichtbares Haupt gegeben hat, einen Hirten, der die ganze Heerde Jesu Christi weidet und darüber wacht, daß die Lehre Christi ungeschmälert und unverfälscht verkündigt, erhalten und fortgepflanzt, die Sakramente recht verwaltet werden, und durch heilsame Gesetze und Anordnungen die ganze Kirche zur Heiligung und Seligkeit in Christo geführt werde. Wir freuen uns und danken Gott, daß Petrus in seinen Nachfolgern, den Bischöfen von Rom fortlebt, und die Schlüssel des Himmelreichs in apostolischer Reihenfolge von ihm auf Linus, Cletus bis auf Pius IX. gehen. Wie tröstlich ist es, zu wissen, wo die wahre Kirche Christi, wo Vergebung der Sünden, wo das wahre Priesterthum, der sichere Weg zum Heile ist; — da nämlich, wo Petrus ist, da auch ist alles dieses zu finden; auf ihn hat Christus als auf einen Felsen seine Kirche gebaut und keine Macht der Hölle kann sie überwältigen." Dann wendet er sich an die Bewohner von Trier und sagt: „Ganz besonders haben wir Trierer Gott zu danken für die Erhaltung des wahren Glaubens und der kirchlichen Einheit durch den Schutz und die Fürbitte des Apostelfürsten, welcher der Patron dieser uralten,

ehrwürdigen Domkirche ist." Und nun zeigt er, daß Trier von Rom seine ersten Glaubensboten erhalten und die Trier'sche Kirche durch alle Jahrhunderte hindurch in der Einheit des katholischen Glaubens und in der Gemeinschaft mit dem Stuhle Petri verharrt habe. Daran knüpft er die Ermahnung, sich eines solchen Beschützers dadurch auch würdig zu zeigen, daß sie ihm in seinem Glauben, seinem glühenden Eifer für die Sache des Herrn nachfolge, und schließt mit einer Bitte an den Herrn, daß er, um dieser seiner Diener willen, die Stadt auch fernerhin beschirmen und im hl. Glauben erhalten möge. Oefter hat er den Trierern in Erinnerung gebracht, welchen Dank sie der römischen Kirche schulden, und wie sehr sie zur treuen Anhänglichkeit an dieselbe verpflichtet sind. Für die Stadt Trier selbst, als den Sitz seines bischöflichen Stuhles, hatte er jederzeit ein theilnehmendes Herz; er trug eine väterliche Liebe zu derselben und ließ sich ihr geistiges Wohl, ihre Befestigung in Glauben und in christlicher Zucht und Sitte sehr angelegen sein. Er wies sie hin auf die glorreichen Märtyrer, deren Blut ihren Boden gefärbt hat, als die Vorbilder, denen sie nachstreben sollte. — Auf einem der Stadtthore — dem Neuthore — welches nach der Kirche des hl. Matthias, der ehemaligen Eucharius-Kirche, führt, befindet sich das Bildniß Christi, wie er die Hände segnend über den hl. Petrus und den hl. Eucharius, deren Bildnisse rechts und links angebracht sind, ausbreitet; darüber stehen die Worte: Trevericam plebem Dominus benedicat et urbem; und darunter: Sancta Treviris. Dieß gab dem Bischofe im

Jahre 1856, wo jene Inschrift wieder war erneuert worden, am Feste Allerheiligen Veranlassung, den Trierern ihre Schutzpatrone wieder in's Andenken zu rufen. Nachdem er gezeigt hatte, daß aller Glanz der Heiligen von Christo ausgeht und auf ihn zurückstrahlt und er in seinen Heiligen gepriesen und verherrlicht wird, fährt er fort: „Das war der Gedanke, der unsere Vorfahren beseelte, als sie dem allmächtigen Gott zum Andenken und zur Ehre der Heiligen so herrliche Tempel erbauten, mit hoher Begeisterung ihre Feste feierten, mit kindlichem Vertrauen ihre Gräber besuchten. Dieser Verehrung und diesem Vertrauen auf die Fürbitte der Heiligen gaben sie Ausdruck und Sprache, indem sie neben dem segnenden Heiland die Bildnisse der heiligen Patrone auf das Thor der Stadt hinsetzten; Allen, die da aus- und eingehen, ein erfreuliches Zeichen, eine herrliche Kundgebung. Denn damit wollten sie der ganzen Welt verkünden: Unsere Stadt ist ehrwürdig und geheiligt durch die Lehre der Wahrheit, womit diese hl. Männer unser Volk und unser Land so frühe schon erleuchtet, durch das unsterbliche Beispiel heiliger Werke, das sie uns hinterlassen, durch zahllose Beweise von Trost und Hilfe, wodurch ihre Gräber verherrlicht sind. Zugleich aber war diese Inschrift für sie und ihre spätern Enkel eine beständige, in Stein gegebene Erinnerung und Mahnung, daß sie selber solcher Väter als Erben sich würdig beweisen und als Nachkommen der Heiligen das Licht, womit dieselben Stadt und Land erleuchtet haben, nicht sollen erlöschen lassen, sondern schauend auf ihr Vorbild treu bewahren:“

„Das Licht des wahren Glaubens im Herzen,
das Licht heiliger Werke in den Händen,
das Licht der Erbauung und Gottseligkeit im Munde.“

„In neuer Pracht sind jüngst die goldenen Buchstaben erglänzt. Das soll doch wohl bedeuten: Wir Trierer bekennen uns zu der Lehre des hl. Petrus, des hl. Eucharius; wir ehren ihr Andenken; wir stellen uns unter ihren Schutz, wir wollen ihre Wege wandeln? O Geliebte, die Inschrift ist schön; sorgen wir, daß sie wahr bleibe.“

Die Stadt Trier hat aber auch ihrem geliebten Bischofe zu wiederholten Malen in der glänzendsten und herzlichsten Weise die innige Verehrung und Liebe, die sie zu ihm hegte, kund gethan; so vorerst am Tage seiner Erwählung und Consecration; dann am Schlusse der Ausstellung des hl. Rockes, nach seiner Rückkehr von Köln und Aachen im Januar 1845, und von dem Provinzial-Concilium zu Köln im Jahre 1862, und zuletzt wieder nach seiner Heimkehr von Rom im Jahre 1862. Auch in der Diöcese bot man, wo nur immer der Bischof hinkam, Alles auf, um ihn so festlich wie möglich zu empfangen. Denn Alle waren ihm in kindlichster Zuneigung ergeben, ehrten und liebten ihn wie ihren Vater. — Seine Verdienste um Kirche und Staat haben auch durch äußere Ehren, die ihm zu Theil wurden, Anerkennung gefunden. Papst Pius IX. hat ihn zu seinem Hausprälaten und Thron-Assistenten ernannt; König Friedrich Wilhelm IV. wiederholt ihn mit hohen Orden geschmückt und König Wilhelm I. ihm den rothen Adlerorden erster Klasse verliehen. —

Arnoldi war 44 Jahre alt, als er auf den bischöflichen Stuhl von Trier erhoben wurde. Zwanzig Jahre hatte er schon mit rastlosem Eifer sein Oberhirtenamt verwaltet; da begann er aber die Last der Jahre und die Beschwerden des Alters zu fühlen. Indessen blieb er immer noch sehr geistesfrisch und widmete den Angelegenheiten seiner Diöcese die regste Sorgfalt. Er setzte seine Visitations- und Firmungsreisen fort, und nahm wie bisher die Consecration von Kirchen und Altären vor; auch ertheilte er meistens selbst den Alumnen des Priesterseminars die hl. Weihen. Wenn er gleich von schwächlicher Natur war und häufig an Kopfschmerzen litt, so zeigte er doch auf seinen amtlichen Reisen und bei Vornahme der hl. Handlungen eine ungewöhnliche Rüstigkeit und Thätigkeit. Nicht leicht unterließ er es, wenn auch seine Kräfte erschöpft schienen, noch ein Wort der Ermahnung an die Gläubigen zu richten. Allmählich jedoch zeigten sich die Spuren des Alters; und im Sommer 1863 fühlte er ganz besonders auf seinen Firmungsreisen eine große Müdigkeit nach Ausspendung des hl. Sakramentes. Er hoffte jedoch nach der Rückkehr in Trier sich bald wieder von diesen Anstrengungen zu erholen. Allein er war auch jetzt häufig sehr leidend, was ihn übrigens nicht abhielt, den Pflichten seines Amtes mit gewohntem Eifer obzuliegen. Am Feste Mariä Geburt wohnte er der Jubelfeier bei, welche die Marianische Männer-Sodalität zum Andenken an die dreihundertjährige Stiftung der Congregation beging und hielt trotz seines Unwohlseins eine ergreifende Predigt. Gewiß ahnte Niemand damals, daß es seine letzte sein sollte. Er sprach über die Verehrung der seligsten Jung-

frau im Allgemeinen und über den Ursprung, den Zweck und die Ausbreitung der Sodalität im Besondern. Von Kindheit an trug er zur Himmelskönigin eine innige Verehrung und suchte dieselbe auch der Jugend einzuflößen; ebenso hat er bei dieser Gelegenheit sie wieder den Sodalen anempfohlen. Dann hat er viel auf altkatholische Sitten und Gebräuche gehalten und wo dieselben im Laufe der Zeit außer Uebung gekommen waren, hat er auf Wiedereinführung derselben gedrungen. So hat er auch jetzt den Sodalen wieder die Haus-Andacht und das Angelus-Gebet eingeschärft.

Zu Anfang Oktober begab er sich nach Prüm, wo das Andenken an die elfhundertjährige Erbauung der dortigen Salvatorkirche durch eine achttägige Jubelfeier begangen wurde. Dieses Fest und der fromme Sinn der Eifelbewohner, zu denen er selbst seiner Geburt nach gehörte, haben einen sehr wohlthuenden Eindruck auf ihn gemacht. Am 15. Oktober wohnte er noch dem Dombaufeste in Köln bei; und es hatte den Anschein nach seiner Heimkehr, als ob die frühere Erschöpfung ganz wieder verschwunden sei. Seine Heiterkeit war zurückgekehrt und sein Aussehen trotz seines Alters sogar blühend; aber es sollte dieß leider der Vorbote seines nahen Hinganges in die Ewigkeit sein. An dem Quatemper-Sonntage im Advente, den 19. Dezember, nahm er in der Domkirche eine große Ordination vor, bei welcher er sich eine Erkältung zuzog. Er fühlte eine außerordentliche Mattigkeit, ohne besondere Schmerzen; es stellten sich Fieberschauer ein, die aber später wieder nachließen. Da er fast den ganzen Tag außer dem Bette zubrachte, hielt man die Krankheit

nicht für gefährlich, und es wurden deßhalb auch keine Gebete angeordnet. Am Christtage las er noch, obwohl mit vieler Mühe, eine hl. Messe; den Vorschriften des Arztes kam er auf's Genaueste nach. Die Krankheit zog sich so hin, ohne daß man ernstliche Befürchtungen hegte; doch scheint er selbst geahnt zu haben, daß sie eine bedenkliche Wendung nehmen könne, wie er gleich im Anfange des neuen Jahres zu seinen Angehörigen sagte, es gehe um Leben und Tod und an seinem Geburtstage, den vierten Januar, bemerkte: „Es sind heute schon 66 Jahre, es könnte leicht das letzte sein." Und wirklich trat am 6. Januar, dem Feste der Erscheinung des Herrn, gegen Abend hin eine Lähmung ein, die ihn des Gebrauchs der Sprache beraubte. Da er aber ganz geistesgegenwärtig war, so konnte er mit vollkommenem Bewußtsein die hl. Sterbsakramente empfangen. Man hatte mich rufen lassen, um seine Beicht zu hören. Er verstand alle Fragen, die ich an ihn richtete und beantwortete sie durch Zeichen. Nachdem er das hl. Bußsakrament empfangen hatte, reichte ich ihm auch, weil Gefahr auf dem Verzuge war, die hl. Wegzehr und ertheilte ihm das hl. Sakrament der letzten Oelung und die General-Absolution. Er empfing alle diese Gnadenmittel mit einem lebendigen Glauben und rührender Andacht. Er blieb fortwährend bei Sinnen und zeigte eine vollkommene Ergebenheit in den hl. Willen Gottes. Im Jahre 1843 hat er eine Predigt auf den hl. Charfreitag mit folgenden Worten geschlossen: „So oft ich diesen Tag der Versöhnung feiere, und so oft auf dem Altare dieses Gedächtniß deines Todes erneuert wird, und so oft ich dein Bild, o Gekreuzigter,

erblicke, auf dem Wege, in dem hl. Tempel, in der stillen Kammer: laß es mir eine ernste Mahnung sein an die Liebe, womit du mich gesucht hast — und eine Aufforderung, dir mit Liebe zu vergelten. Und wenn ich von den Schmerzen des Todes umgeben, dieses Zeichen der Erlösung mit sterbendem Auge betrachte, so laß es mir ein Zeichen des Friedens und der Begnadigung sein." Am Morgen des siebenten Januar 1864 war die Stunde gekommen, wo er, den Blick vertrauensvoll auf das Bild des Gekreuzigten geheftet, aus diesem Leben scheiden sollte. Als man ihm das Bild zum Kusse darreichte, drückte er es mit Inbrunst an seine Lippen, um sterbend seine Seele demjenigen zu empfehlen, an den er im Leben geglaubt, den er über Alles geliebt und auf den er auch jetzt in der Todesstunde all' seine Hoffnung setzte. Unter den Gebeten der Priester, die um sein Sterbebett knieeten, ist er dann gegen 10¼ Uhr Vormittags sanft und gottselig in dem Herrn entschlafen.

Die Kunde von dem Heimgange des geliebten Bischofs brachte überall in der ganzen Stadt und Diöcese die tiefste Bestürzung hervor; mit unnennbarem Schmerze wurde allenthalben die Trauerbotschaft vernommen; denn Aller Herzen waren dem theuren Hirten in kindlicher Liebe zugethan. Während sein Leichnam, mit den heiligen Gewändern geschmückt, in der bischöflichen Hauskapelle ausgestellt war, strömten selbst aus fernen Dörfern die Gläubigen schaarenweise herzu, um das Antlitz des Bischofs noch einmal zu schauen und fromme Gebete für seine Seelenruhe zu entrichten. Die feierliche Beerdigung fand am 11. Januar statt. Eine unzählige Menschenmenge

war herbeigeeilt, um dem Verewigten das Grabgeleite zu geben. Viele Thränen floßen und eine allgemeine Theilnahme gab sich kund. Nach dem Pontificalamte, welches der Weihbischof Dr. Eberhard hielt, und nach der Gedächtnißrede fand die Beisetzung der Leiche durch den Bischof von Halikarnassus und apostolischen Vicar Adames von Luxemburg statt. Es war für die Aufnahme derselben in der Domkirche ein eigenes Grabgewölbe errichtet worden. Wie lieb und werth Bischof Arnoldi dem christlichen Volke gewesen, davon geben Zeugniß die vielen Andächtigen, die man fortwährend an seinem Grabe knieen und beten sieht, und die Blumen, womit dasselbe beständig geziert erscheint. —

Bischof Arnoldi war kein Mann der Welt, wohl aber ein Mann Gottes und ein Mann des Volkes im edelsten Sinne des Wortes. Er trug seine Heerde in seinem Herzen, lebte und wirkte für dieselbe mit gänzlicher Hingebung seiner selbst. Er besaß in seltenem Maße die Liebe und das Vertrauen des Volkes. Wo er nur hinkam, schlugen ihm die Herzen entgegen; Jeder wünschte seinen Segen zu empfangen. Die Güte und Milde, die aus seinem Auge leuchtete, seine Herablassung und Freundlichkeit zog Jedermann an. Aus seinen Worten fühlte man gleich heraus, daß ein vom Geiste Gottes erfüllter Mann und ein wahrer Nachfolger der Apostel zu uns redete. — Er war zugleich ein Mann des Glaubens. Dieser Glaube, den er als ein Erbgut von seinen gottesfürchtigen Eltern empfangen, hat ihn durch sein ganzes Leben begleitet und in allen Anfeindungen und Verfolgungen, die er erdulden mußte, aufrecht erhalten. Dabei hat er jenen kindlichen

frommen Sinn, welchen er gleichfalls von seinen Eltern geerbt, nicht minder bis zu seinem Lebensende ungetrübt bewahrt. Diese Frömmigkeit ließ ihn an dem Altare manchmal wie verklärt erscheinen, wenn er das hochheilige Opfer darbrachte, oder die hl. Weihen ertheilte, oder das Sakrament der Firmung spendete. Daher hat er so oft und nachdrücklich die Eltern ermahnt, ihre Kinder zu einem frommen Wandel anzuleiten. Wenn die Weltlust und der Hang nach Vergnügen sich über die Schranken der kirchlichen Gebote hinwegsetzte, entbrannte sein Gemüth in heiligem Eifer und er rügte mit der ganzen Macht seines Wortes dergleichen Ausschreitungen. Als vor einigen Jahren die Fastnachtsbelustigungen zu Trier schon während des hl. Adventes ihren Anfang nahmen, eiferte er dagegen und sagte: dieß wird wohl das letzte Mal sein, daß ein Bischof gegen eine solche Entheiligung der gottgeweihten Tage hat auftreten müssen.

Uebrigens sah er es gerne, wenn besonders die Jugend sich reinen und unschuldigen Freuden überließ; er bekämpfte nur die Ausschweifungen, das Hinwegsetzen über kirchliche Sitte und Zucht.

„Von Herzen wünschen wir," sagte er einmal, „daß alle Menschen innig froh und stets froh sein möchten; — aber es gibt keine Freude ohne Gott, ohne Tugend. Darum mißbilligen wir höchlich, was Manche Freude nennen — jenen Taumel, der eine lange Reue nach sich zieht. Erlaubt euch nichts wider Gottes heiliges Gesetz. Eure Freude sei schuldlos, eure Unterhaltung erbaulich, so daß euer Gewissen euch nie darüber einen Vorwurf macht und kein Mensch Anlaß hat, über euch Klage zu führen." —

Noch in seinen letzten Lebenstagen hat der Eifer für die Ehre seines Herrn und Erlösers seine Seele erfüllt; er hatte wahrgenommen, daß die Gaben, die zur Feier des Christfestes verschenkt werden, sehr oft in gar keiner Beziehung zu diesem Feste stehen und des göttlichen Christkindes ganz unwürdig sind. Dieß wollte er dem christlichen Volke am hl. Christtage vorhalten und dasselbe ermahnen, in Zukunft passendere Geschenke auszuwählen. Wie ihn die Sorge für die Verherrlichung des göttlichen Christkindes während seiner letzten Krankheit lebhaft beschäftigte, so daß er selbst in seinen Fieberträumen davon sprach: so auch kam er öfters auf die Mariensäule zurück, welche in der Nähe zu Trier zum Andenken an das Dogma von der unbefleckten Empfängniß Mariä auf einem Berge errichtet wird. So waren es das göttliche Kind und seine jungfräuliche Mutter, deren Verherrlichung ihm auch noch am Ende seines Lebens ganz am Herzen lag. Und so hat er den kindlich gläubigen Sinn, der ihn immer auszeichnete, bis zu seinem Tode treu bewahrt.

Was den Bischof Arnoldi so liebenswürdig und verehrungswürdig machte, war besonders seine ungeheuchelte Demuth, seine Herzensgüte, seine Mildthätigkeit, die Freundlichkeit und Einfachheit seines ganzen Wesens. Man hörte ihn nie von sich selbst etwas Ruhmwürdiges sagen; er sprach nicht von seinen Arbeiten, wohl aber öfter von der Last des bischöflichen Amtes und daß er sie noch schwerer gefunden, als er sich's vorgestellt. Seine Uneigennützigkeit und sein Mitleid gegen die Armen kannte keine Grenze, wie sich dieß besonders in dem Nothjahre 1847 und bei dem Ausbruche der Cholera

im Jahre 1849 gezeigt hat. Er half, wo er nur helfen konnte. Die Thüre der bischöflichen Wohnung fand man oft ganz von Hilfesuchenden umlagert. Ein armer Israelit, der in seiner Noth auch um eine Unterstützung gebeten, und zwar nicht vergebens, äußerte gegen einen Katholiken: Euer Bischof ist ein heiliger Mann! Als die Cholera in Trier herrschte, war er besorgt, daß es nicht an dem priesterlichen Beistande fehlen möge. Nachdem in einer Pfarrei der Kaplan ebenfalls erkrankt war, besuchte er denselben sogleich und sagte zu dem Pastor, daß er noch an dem nämlichen Tage für einen Ersatzmann sorgen und daß, wenn er bis zum Abende noch keinen gefunden habe, er selbst kommen, dort wohnen und die Stelle des Kaplans vertreten werde. Es fand sich aber gleich ein Geistlicher, der die nöthige Aushilfe leistete. — Bischof Arnoldi ist in Wahrheit ein Vater der Armen gewesen; er hat von seinen Einkünften einen ganz den kirchlichen Satzungen entsprechenden Gebrauch gemacht; er hat kein Vermögen sich erworben; seine Hinterlassenschaft bestand fast nur in seinen Büchern und in seiner häuslichen Einrichtung; wie einfach er in Allem gewesen, geht schon daraus hervor, daß er erst in seiner letzten Krankheit bewogen werden konnte, sich einen Schlafrock machen zu lassen. —

So haben wir an Bischof Arnoldi das Bild eines wahrhaft apostolischen Mannes, der in seinem Wandel und in seinen Sitten so unbescholten war, daß ihm auch seine ärgsten Feinde Nichts, was Tadel verdiente, vorwerfen konnten. Er war ein seeleneifriger und wachsamer Hirt der ihm anvertrauten Heerde, den Geistlichen ein leuchten-

des Vorbild, den religiösen Orden ein wohlgeneigter Beschützer, er war ein Freund der Kinder, ein treuer Sohn der Kirche, der Festigkeit mit Güte und Milde zu vereinigen wußte, eine Zierde des Episcopates. Sein Andenken wird in seiner Diöcese nimmer erlöschen, sein Name stets gesegnet bleiben.

Trösten wir uns über seinen Heimgang mit seinen eigenen Worten aus einer Homilie über die Worte Christi: „Lazarus, unser Freund schläft!" Dort sagt er: „Ihm, dem Herrn des Lebens, dem Ueberwinder des Todes, stirbt Keiner, Ihm lebt Alles, und die Geliebten, um die wir trauern, sind nicht todt, sie schlafen nur. Sie sind nicht auf immer getrennt, nicht verloren für uns, sie leben. Gleichwie im Schlafe die Seele auch bei gebundenen Sinnen wacht, so auch hier. — „„Die Seelen der Gerechten sind in Gottes Hand und keine Qual des Todes berührt sie; in den Augen der Thoren, der Ungläubigen scheinen sie zu sterben — aber sie sind im Frieden.""— Zwar erscheint diese Nacht des Todesschlafes den Lebenden so lange; es will ihnen scheinen, als würden sie nimmer erwachen; ihre Gräber sinken ein, die letzten Spuren ihrer irdischen Reste verschwinden, Jahrhunderte und Jahrtausende eilen vorüber und Niemand kennt mehr ihre Stätte. So erscheint dem, der bei einem Schlummernden wacht, die Nacht gar lange — der Schlummernde aber erwachet, und es ist ihm Alles wie ein Augenblick. So die Entschlafenen. Vor dem Herrn sind tausend Jahre, wie der Tag, der gestern war."

„Die Todten schlafen, sie ruhen. Wer des Tages

Last und Hitze getragen, wer von langer Reise ermüdet ist, sehnt sich nach erquickendem Schlafe. Und wer den ganzen Tag keine ruhige Stunde hatte und von Kummer und Schmerz niedergebeugt ist, der vergißt im Schlafe seine Noth und seine Thränen. Auch unsere Todten ruhen aus von den Mühseligkeiten und Drangsalen dieses Lebens, von den Kämpfen und Anstrengungen auf ihrer Pilgerreise. Und wie eine gütige Mutter das weinende Kind auf ihre Arme nimmt, seine Thränen abtrocknet und es sanft in Schlaf bringt: so läßt der Herr die Seinen nach vielen Schmerzen und Thränen in Frieden entschlafen und ausruhen. „„Selig sind die Todten, die im Herrn sterben. Von nun an, spricht der Geist, sollen sie ausruhen von ihren Arbeiten, denn ihre Werke folgen ihnen nach.““

„Die Todten schlafen nur. Das deutet auf das frohe Erwachen am Morgen und die Hoffnung des Wiedersehens. Wie die Kinder des Hauses auf den Ruf des Hausvaters froh und neugestärkt sich sammeln beim Anbruch des Tages: so werden Alle, die zu dieser großen Gottesfamilie gehören, einst, wenn der große Tag anbricht, auf den Ruf des Herrn sich sammeln um den, der das Haupt ist und der als der Erstling der Erstandenen alle Entschlafenen aufweckt. O seliger Tag, da alle Entschlafenen zum neuen Leben erwachen und mit neuer Kraft! Da statt des Verweslichen, das in's Grab gelegt, Unverwesliches erstehen wird; statt des Unansehnlichen, Herrliches; statt des Irdischen, Verklärtes; da das Sterbliche die Unsterblichkeit anziehen wird und die unermeßliche Schaar der Kinder Gottes zu einem seligen Wiedersehn im Hause des Vaters zusammenströmt!“

„Gedenket daran, ihr, denen das Andenken an früh oder spät verstorbene Geliebte Thränen erpreßt. Sie schlafen nur, sie ruhen, die Nacht geht vorüber und wir werden sie sehen neubelebt.“

Inhalt.

Haeusler.

Kraft, Jakob

Leben des Bischofs Wilhelm Arnoldi von Trier großentheils nach seinen Predigten entworfen

Schaffhausen 1866